<36602204670016

<36602204670016

Bayer. Staatsbibliothek

Phil: 1830. C

Pd 9 462

# Vergleichungen der Europäischen mit den Asiatischen und andern vermeintlich Barbarischen Regierungen,

in drey Büchern verfasset

von

Johann Heinrich Gottlob von Justi.

R

Berlin, Stettin und Leipzig,
In Verlag Johann Heinrich Rüdigers,
1762.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

# Vorrede.

Eben diejenige Eigenliebe, welche verursachet, daß ein jeder Mensch seine kleine, aus Knochen, Fleisch und Blutgefäßen bestehende Maschine, und das mit derselben vereinigte, des Denkens fähige Wesen vor das allerschätzbareste, vortrefflichste, und vorzüglichste Ding ansiehet, beherrschet auch die Völker. Ein jedes Volk ist geneigt, sich, seine Sitten, Gebräuche, Verfassungen und Einsichten weit über alle andere Völker hinauszusetzen, und dieselben gegen sich geringschätzig zu halten. Vielleicht giebt es kein Volk auf der Welt, welches sich nicht allein vor vernünftig und gesittet achtet, und alle andere gegen sich, wo nicht vor ganze doch vor halbe Barbaren schätzet.

Man muß schon als eine außerordentliche Artigkeit ansehen, wenn ein Volk dem andern

den Character eines vernünftigen und gesitteten Volkes zugestehet. Die Griechen und Römer erzeigten einander diese Höflichkeit. Allein es dauerte lange, ehe sich die Griechen darzu entschlossen. Als Pyrrhus seinen ersten Zug nach Italien that; so waren die Römer in den Augen der Griechen noch vollkommene Barbaren. Pyrrhus, als er das Römische Lager zum erstenmal übersah, wendete sich zu einem seiner Vertrauten, und sagte Verwunderungsvoll: **die Ordnung dieser Barbaren hat gar nichts barbarisches an sich.**

Vermuthlich befinden sich verschiedene Europäische Nationen in eben dem Falle, daß sie sich noch nicht völlig entschlossen haben, ob sie ihre Nachbarn von der Barbarey loßsprechen sollen. Wenigstens muß der ehrliche Buchhändler Simon zu Paris, der aus christlichen Mitleiden gegen uns Deutsche Sr. Königl. Maj. von Preußen vor ohngefähr 15. Jahren ein gedrucktes Project übersendete, auf was Art in Berlin eine Bibliothek angeleget werden könnte, um Deutschland aus der Barbarey zu reissen, von dem gesitteten Wesen der Deutschen in seinem Buchladen sehr zweifelhaftig haben sprechen hören. Es kann seyn, daß es hingegen viele unter uns giebt, die

eben so in Ansehung der Nordischen Nationen denken, als die Franzosen von uns. Man hat mir gewiß versichern wollen, daß der seel. Richey in Hamburg in einer großen Gesellschaft, als die Rede gewesen, daß in einem gewissen Dänischen Buche geschrieben worden, ein gewisser deutscher Verfasser habe etwas aus einem Dänischen Scribenten genommen, sich habe verlauten lassen: er wolle nicht glauben, daß je ein Deutscher sich eines so großen Verbrechens schuldig gemacht habe. Denn einem Dänischen Schriftsteller etwas zu rauben, sey eben das, als es von dem Altare zu nehmen. Wenn dieses wahr ist; so scheinet Hr. Richey ziemlich Simonisch gegen die Dänen gedacht zu haben. Dahingegen haben mir die Dänen sehr geneigt geschienen, sich auf eben diese Art gegen die Schweden und Russen schadlos zu halten.

So allgemein dieser Nationalstolz allen Völkern ist; so treiben wir Europäer diese hohe Einbildung von uns selbst doch viel höher als alle andere Nationen des Erdbodens. Unser Vorzug scheinet uns gar nicht zweifelhaftig. Wir setzen uns kühn über alle andre Völker der übrigen Welttheile hinaus. Sie sind in unsern Augen nichts als ungeschickte, rohe und unwis-

sende Barbaren, wenn wir ihnen noch die Ehre erzeigen, daß wir sie nicht gar unter die Wilden zählen. Alle ihre Sitten, Gebräuche und Regierungsverfassungen kommen uns durchaus ungereimt, unvernünftig, thöricht und lächerlich vor. Unsere Vernunft, unsere Erkenntniß, unsere Einsichten dünken uns so erhaben zu seyn, daß wir auf alle andere Völker des Erdbodens als auf um uns herumkriechende elende Würmergen herabsehen; und in der That betragen wir uns auch nicht anders gegen sie. Wir führen uns als Herren des ganzen Erdbodens auf; wir bemächtigen uns ohne Bedenken der Länder aller Völker in allen drey übrigen Welttheilen; wir schreiben ihnen in ihren Landen Gesetze vor; begegnen ihnen als unsern Sklaven; und wenn sie sich im geringsten zu widersetzen unterstehen; so rotten wir sie ganz und gar aus; und was das sonderbareste ist; wir thun dieses alles, ohne daß einmal jemand in Europa einfällt, daß wir dadurch himmelschreyende Ungerechtigkeiten begehen.

Ich habe einen großen Vorsatz gefasset. Ich will mich bemühen, in verschiedenen Werken die hohe Einbildung zumäßigen, die wir Europäer von uns selbst haben. Ich mache hier

den Anfang, indem ich die Beschaffenheit der Europäischen Regierungen, mit dem Regierungszustande der Asiatischen und andrer vermeintlich Barbarischen Völker in Vergleichung stelle; und in einem andern Werke, werde ich eben so die Sitten der Europäer gegen die Sitten der Asiater und andrer Völker beurtheilen und in Vergleichung ziehen. Vielleicht werde ich eben so über die Religionen, in so weit sie einen Einfluß in das Beste des Staats und des Volkes haben, Vergleichungen anstellen. Jedoch will ich mich wegen dieser künftigen Werke nicht zu einer gewissen Zeit verbindlich machen.

Es kann seyn, daß ich sehr wenig Europäer finde, die mir diesen Vorsatz Dank wissen, und von meinen Absichten billig urtheilen. Allein ich werde mich dadurch gar nicht irre machen lassen. Das ist der natürliche Erfolg, den alle Aerzte zugewarten haben, welche Krankheiten der Einbildungskraft heilen wollen. Mein Endzweck ist in den Augen der wahren Vernunft zu schön und zu heilsam, und uns Europäern zu nützlich, als daß ich mich durch diesen Umstand davon sollte abschrecken lassen. Es ist unmöglich, daß wir an eine Menge von Schwachheiten, Gebrechlichkeiten und verzehrenden

Krankheiten, die unsern Welttheil siech und elend und zu einem ausgezehrten Gerippe machen, Hand anlegen können, um sie nach und nach zu heilen; wenn wir Europäer nicht vor allen Dingen uns selbst kennen lernen.

Ich habe vernünftigen und aufmerksamen Lesern kaum nöthig zu sagen, daß ich noch einen andern Endzweck bey dem gegenwärtigen Werke gehabt habe, einen Endzweck den mir meine Menschenliebe eingegeben hat; und wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn dieser Endzweck nur eine wenige, sehr wenige Wirkung thäte, und in denen Europäischen Staaten mehr Betracht vor die Wohlfahrt der Völker und vor das gemeinschaftliche Beste hervorbrächte. Unterdessen sind meine Erinnerungen zu gegründet und zu allgemein, als daß sich eine Regierung derselben insbesondere annehmen könnte, ohne vor aller Welt zu erkennen zu geben, daß sie eben diejenige sey, welche vor die Glückseeligkeit ihres Volkes, und vor die Endzwecke, weshalb wir Menschen in bürgerlichen Verfassungen leben, den wenigsten Betracht mache. Es wäre ein sehr trauriger Umstand vor das menschliche Geschlecht, wenn wir nicht einmal sagen dürften, wie die

Menschen

Menschen regieret werden müssen, wenn man sie glücklich machen will; da doch alle Regierungen in der Welt keinen andern Endzweck haben.

Die Regierungsverfassungen von Sina sind mir allzuvortrefflich und weise vorgekommen, als daß ich sie nicht am meisten zu den Gegenständen der Vergleichungen in dem gegenwärtigen Werke hätte erwählen sollen. Allein hier kann man mir einen wichtigen Einwurf machen. Man kann fragen: ist es auch wahr, daß der Regierungszustand in Sina so schön und vortrefflich ist? Und diese Vorrede ist die schicklichste Stelle, wo dieser Einwurf erörtert werden kann.

Es ist wahr, es fehlet sehr viel, daß die Europäischen nach Sina handelnden Kaufleute eine eben so schöne Abschilderung von dem Regierungszustande dieses Reiches gemacht hätten, als dü Halde und andere Jesuiten. Unsere Kaufmanns Nachrichten sind denen Sinesischen Mandarinen gar nicht vortheilhaftig. Sie beschreiben solche als geizige, ungerechte und tyrannische Obrigkeiten, welche dem Gemählde gar nicht ähnlich sind, welches die Jesuiten von ihnen gemacht haben.

Wenn die Frage bloß darauf ankommt, ob die Jesuiten oder die Europäischen Kaufleute in ihren Nachrichten von Sina mehr Glauben verdienen; so bedenke ich mich nicht einen Augenblick, mich vor die Jesuiten zu erklähren. Es sind gar zu viel Gründe vorhanden, welche die Nachrichten der Jesuiten weit über alle Abschilderungen der Kaufleute erheben; und mich wundert sehr, daß der Herr von Montesquieu nicht undeutlich zu erkennen gegeben hat, daß er die Nachrichten der Jesuiten wegen dieser Kaufmanns Erzählungen in Zweifel gezogen hat.

Die Jesuiten haben alle mögliche Gelegenheit gehabt, Sina gründlich und in seinem ganzen Zusammenhange und Umfange kennen zu lernen. Dahingegen dürfen die Europäischen Kaufleute nur in eine einzige Stadt, nämlich nach **Canton** kommen; und wenn sie unter der Gestalt von Abgesandten nach Hofe reisen, um die Europäischen Mächte vor Vasallen des Sinesischen Kaisers zu erklähren; so werden sie auf der Reise und am Hofe so gut als Gefangene gehalten, ohne daß sie ausgehen, oder mit jemand sprechen dürfen. Ich brauche gar nicht zu sagen,

wessen

wessen Nachrichten in diesem Betracht den Vorzug verdienen.

Auf einer andern Seite muß man wohl ohne Zweifel zugestehen, daß die Jesuiten, insonderheit diejenigen, die nach Sina gesendet werden, Leute von Einsicht und Urtheilungskraft sind, die Begriffe von guten Regierungsverfassungen haben, und sie also auch zu beurtheilen im Stande sind. Allein alles dieses fehlet gemeiniglich unsern Europäischen Kaufleuten, oder vielmehr ihren Factorn und Bedienten, die nach Sina reisen, gar sehr. Sie beurtheilen alles nach ihren Eigennutz; und dieser stimmet nicht allemal mit denen besten Europäischen Regierungsverfassungen überein; wie sollte er sich mit denen Sinesischen vertragen können, die gegen unsere Europäischen Kaufleute so stränge sind?

Unsere Kaufleute sind gewohnet, allen Völkern in allen drey Welttheilen, zu welchen sie ihres Handels wegen kommen, Gesetze vorzuschreiben. Erst errichten sie Factoreyen und Niederlagen; diese verwandeln sie bald in Festungen, alsdenn verlangen sie, daß die Einwohner nur allein mit ihnen und mit keiner andern Nation handeln sollen; sie gehen bald

darauf

darauf weiter und bestimmen unveränderliche Preise, wovor ihnen alle Landesproducte überlassen werden sollen; und wenn die Landeseinwohner diese, sowohl der Natur des Handels, als allen Grundsätzen des Völkerrechts und der natürlichen Billigkeit gerade widerstreitenden Gesetze nicht annehmen wollen; so verfolgen sie dieselben mit Kriege, bemächtigen sich des Landes, wenn sie die Oberhand behalten, und begegnen sowohl Königen als Unterthanen als ihren Sclaven. Dieses ihr gewöhnliches Betragen haben sie in Sina nicht ausüben können. Die dasige weise Regierung, durch das Beyspiel so vieler andern Völker gewarnet, ist so klug und vorsichtig gewesen, daß sie durch stränge Gesetze in Zaum gehalten werden, daß sie sich nur unter der Eigenschaft von Kaufleuten, nicht aber als Conqueranten in Sina zeigen dürfen; und die Mandarinen in Canton, die unbeweglich sind, die weisen und vorsichtigen Gesetze der Regierung auszuüben, können demnach bey unsern Europäischen Kaufleuten natürlicher Weise nicht sehr in Gnaden stehen. Allein, welcher vernünftige Europäer wird die Sinesische Regierung und die Mandarinen zu Can-

ton deshalb verdenken? Und wenn man in allen Asiatischen Reichen die Europäischen Kaufleute Zeit ihres Aufenthalts im Lande in Gefängnisse einschlösse, wie den Holländern in Japan geschiehet; so würde das ungerechte und grausame Betragen der Europäer gegen so viele Völker des Erdbodens diese Vorsicht nicht anders als gerecht machen.

Die Holländer sind die ersten gewesen, welche denen schönen Abschilderungen der Jesuiten von Sina widersprochen haben. Allein außer dem Mißvergnügen der Holländer über die grossen Vorsichten der Sinesischen Regierung gegen sie, mischte sich noch hier ein besondrer Haß gegen die Jesuiten mit ein, weil sie glaubten, daß diese allein Schuld daran wären, daß ihnen ihr oft wiederholter Gesuch eines freyen und uneingeschränkten Handels in Sina abgeschlagen wurde.

Der Verdacht, den man etwan wider die Jesuiten fassen konnte, daß sie wegen ihres eignen Ansehns an dem Sinesischen Hofe alle Einrichtungen verschönert hätten, damit es ihnen desto mehr zur Ehre gereichen möchte, von einer so weisen Regierung hochgeschätzet

zu werden, wird dadurch genugsam abgelehnet, daß die Missionarien von allen andern Orten, die in nicht den geringsten Ansehn bey Hofe stehen, die Nachrichten der Jesuiten bekräftigen, und die dasigen Verfassungen eben so schön abschildern. Man wird selbst in diesem Werke in dem Artikel von der Kriegeszucht ein Beyspiel davon finden. Wenn die Jesuiten die Sache falsch, oder übertrieben vorgestellet hätten, kann man wohl zweifeln, daß die Missionarien der übrigen Orden, welche mit ihnen wegen der Sinesischen Gebräuche die bekannte langwiehrige und heftige Streitigkeit geführet haben, ermangelt haben würden, die Welt davon zu unterrichten, daß man alle mögliche Vorwürfe wider sie hervor gesucht hat?

Alle diese Gründe bewegen mich, daß ich, ohngeachtet aller Kaufmanns Nachrichten, die Vorstellungen der Jesuiten von denen vortrefflichen Regierungsverfassungen der Sineser als sehr richtig annehme. Es ist also gar kein bloßes Schattenbild, das ich in den meisten Vergleichungen zum Muster vorstelle. Es sind wirklich in der Welt statt findende Regierungs-

rungsverfassungen, welche, wenn sie in der That vorzüglicher sind, als die unsrigen, dem sich so weise dünkenden Europa billig eine gewisse Schamröthe zuziehen sollten. Geschrieben zu Berlin den 26 Jenner 1762.

Druckfehler, so man vor der Durchlesung zu verbessern ersuchet.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Seite 53. | Lin. 10. | an statt | Monarchie, | lies Monarchien. |
| ebendas. | 27 | | erblickete | erblicket |
| Seite 54 | 8 | | vorfallenden | vorfallende |
| 81 | 15 | | noch | nach |
| 89 | 19 | | Louro | Louovo |
| 135 | 11 | | folgenderstalt | folgendergestalt |
| 173 | 18 | | auf | in |
| 209 | 21 | | Dispotismus | Despotismus |
| 237 | 12 | | weißlich | wirklich |
| 240 | 17 | | lauter | laute |
| 256 | 7 | | Wahlfarth | Wallfarth |
| 296 | 1 | | den | die |
| 304 | 27 | | pfleget | leget |
| 305 | 2 | | was | welche |
| 367 | 25 | | Erbfolge | Erfolge |
| 423 | 22 | | Bactonade | Bastonade |
| 454 | 14 | | machen | zu machen |
| 497 | 15 | | Erdnadel | Erdnabel |
| 522 | 25 | | Vorrathshäuser, | l. Vorrathshäusern |

Ver-

# Verzeichniß
## derer in diesem Werke befindlichen Artikel.

## Erstes Buch.


1) Von der Monarchie. S. 3
2) Von der Einrichtung der Monarchie. 41
3) Von der Pracht und Verschwendung der Monarchen. 61
4) Von der Umgänglichkeit der Monarchen. 83
5) Von der Erbfolge und Krönung der Könige. 98
6) Von der Eroberungsbegierde der Monarchen. 129
7) Von der Mäßigung der Monarchen in dem Beyspiel des Sinesischen Kaiser Tai-tsong I. 144


## Zweytes Buch.


1) Von der Verwaltung der Gerechtigkeit. 165
2) Von denen Strafen. 188
3) Von der Kriegesverfassung. 212
4) Von der Kriegeszucht. 228
5) Von der Policey. 246
6) Von denen Abgaben und Finanzeinrichtuugen. 271
7) Von der Vorsorge vor den Ackerbau. 290
8) Von denen Commercien und Manufacturen. 310


## Drittes Buch.


1) Von der Erziehung der Erbprinzen. 333
2) Von denen Gemahlinnen und Maitressen der Fürsten und deren Anverwandten. 358
3) Von den nachgebohrnen Brüdern der Monarchen. 377
4) Von der Hofstatt und den Günstlingen. 390
5) Von dem Betragen der Staatsbedienten. 413
6) Von der Prüfung junger Leute zu den Staatsbedienungen. 463
7) Betrachtungen über die Regierungsverfassungen des Peruanischen Reiches. 493


Verglei-

# Vergleichungen der Europäischen mit den Asiatischen vermeintlich Barbarischen Regierungen.

## Erstes Buch.

# I.

# Von der Monarchie.

Die Monarchie ist eine sehr einfache und ungekünstelte Regierungsform. Die wahren und guten Monarchien sind von dem Muster der Regierung eines Vaters über seine Kinder und Familie hergenommen; und die mißgebrauchte Monarchie, oder die Despoterey, ist das Bild von der Herrschaft eines Herrn über seine Sklaven. Beydes erfordert keinen großen Witz, Erfindungskraft und Einsicht, um eine solche Regierungsart zu erfinden und einzurichten. Dahingegen, wenn die Aristocratie und Democratie, oder eine aus beyden Formen zusammengesetzte Republik wohl eingerichtet werden soll; so wird eine große Kenntniß sowohl des Endzwecks der bürgerlichen Gesellschaften, als der menschlichen Natur und Neigungen erfordert; und man kann es allemal als ein Meisterstück des menschlichen Verstandes ansehen, wenn in solchen Republiken die verschiedenen Zweige der obersten Gewalt

dergestalt eingerichtet und angeordnet werden, daß sie nicht allein in einem gerechten Verhältniß und Gleichgewichte mit einander stehen; sondern auch die Einrichtung der Republik dauerhaftig ist und die Wohlfarth des Staats wirklich befördert wird.

Wenn nun ein großer Verstand und Erkenntniß nöthig ist, sowohl eine republikanische Regierungsform weislich einzurichten, als deren Güte gründlich zu beurtheilen; so darf man sich nicht wundern, daß die Asiatischen, zu der Regierung eines einzigen so sehr gewöhnten Völker sich von der Regierung unserer Republiken gar keinen rechten Begriff machen können. So oft die Holländer Gesannten nach Sina geschicket haben; so haben die sonst klugen Sineser, ohngeachtet tausenderley Fragen, so sie an die Gesannten haben ergehen lassen, dennoch von der Regierungsart der Holländer, keine deutliche Erkenntniß erlangen können. Sie haben sie allemal vor ein vielköpfigtes Ungeheuer gehalten, von welchem sie sich nicht haben vorstellen können, wie dabey die Wohlfarth des Staats in der That erreichet werden könnte; und als einstens ein König von Pegu hörete, daß die Venetianer keinen König hätten; so schien dieses Sr. schwarzbraunen Majestät so erschrecklich lächerlich, daß sie wirklich in Gefahr standen vor Lachen zu ersticken.

Ich läugne gar nicht, daß zwar nicht ein König von Pegu, sondern ein weiser und tugendhaftiger Mann sehr viel gegründete Ursachen finden sollte, über die Beschaffenheit der Europäischen Republiken zu lachen. Wenn er wahrnimmt, daß alle diejenigen, welche an

dem

dem Ruder der Regierung sitzen, keine andere Triebfedern haben, als ihren Eigennutz, ihren Ehrgeiz und die Erweiterung ihrer Macht; wenn er siehet, daß ein Bürgermeister zu Amsterdam und in andern Holländischen Städten seine eignen und seiner Verwannten Kinder schon in der Wiege in die Bedienungen des Staats einsetzet; wenn er überzeugt wird, daß die Stadtrichter zu H = = = und in andern so genannten Republiken sich der Huren bloß als nützlicher und ihres Schutzes würdigen Lockvögel bedienen, um einfältige männliche Vögel in das Garn der Gerechtigkeit zu ziehen, und sie prav zu ruppen; so kann sich auch ein ernsthaftiger Cato kaum des Lächelns enthalten. Aber ich weiß doch noch etwas, das ungleich lächerlicher ist.

Dieses ist, daß die Völker ohne alle Vorsicht und Maaßregeln, sich, ihre Wohlfarth, Güther und Leben der Gewalt eines einzigen überlassen. Ich verwerfe die Monarchie gar nicht. Ich glaube vielmehr, daß sie die einzige Regierungsform ist, unter welcher die mit der Fähigkeit zum Verstande begabten menschlichen Thiere am sichersten und glücklichsten leben können. Aber, daß sie gar keine Maaßregeln wider den Mißbrauch der monarchischen Gewalt ergreifen, daß sie diesem einzigen, dem sie sich, ihr Glück und Leben anvertrauen, nicht einmal zureichende Bewegungsgründe an die Hand geben, gütig, gerecht und weise zu seyn, das scheinet mir eben das Lächerliche bey der Sache. Jener Naturkündiger sagte, man zeige mir die Zähne eines unbekannten Thieres, und ich werde sofort seine Lebensart daraus bestimmen können, ob es

ein Raubthier ist, oder nicht. Eben so kann man sagen; man unterrichte mich von der Größe der Macht, die ein Mensch besitzet; und ich werde sofort die Größe des Mißbrauchs derselben daraus bestimmen können.

Die Völker sind von dem Mißbrauche der Gewalt ihrer Könige nur allzusehr überzeuget worden; und sie haben geglaubt, daß sie sich auf keine bessere Art darwider schützen könnten, als wenn sie diese Gewalt so enge, als möglich einschränkten; so bald sich bey dem Aussterben der regierenden Familie, oder durch den glücklichen Fortgang eines Aufruhrs die Gelegenheit darzu gezeiget hat. Viele haben ihren Königen nichts als den eiteln Namen übrig gelassen; und indem sie solche haben verhintern wollen etwas Böses zu thun; so haben sie ihnen nicht die geringste Macht gelassen, die Wohlfarth des Volkes zu befördern.

Ich zweifle sehr, daß ein einzig Volk überzeugend beweisen kann, daß es durch die Einschränkung der königlichen Gewalt etwas gewonnen hat. Sie haben dadurch etwan zwanzig oder hundert unter ihnen die Gelegenheit verschaffet, auf Kosten des Volkes ihren Ehrgeiz und Bereicherungsbegierde zu vergnügen; und das Volk ist dadurch nichts gebessert worden. Sie haben gemeiniglich die Kosten tragen müssen, daß der König dieser zwanzig oder hundert erkaufen konnte; und ein solches Volk ist gemeiniglich noch am wohlfeilsten weggekommen. Nicht selten haben sie sich statt eines befürchteten Tyrannen zwanzig gesetzet; und zugleich haben sie den Staat in eine gänzliche Unthätigkeit und Verwirrung gestürzet, welche alle heilsame

inner=

innerliche Verfassungen und Einrichtungen unmöglich gemacht, und den Staat gegen auswärtige Feinde so schwach gemacht haben, daß er bey allen seinen Nachbarn in Verachtung gerathen ist.

Wir dürfen nur unsere Blicke auf Pohlen richten, wenn wir von den schönen Früchten einer zu sehr eingeschränkten königlichen Gewalt überzeuget seyn wollen. Dieser verwirrte Staat wandert mit großen Schritten auf seinen Untergang zu; weil er sich durch das liberum veto so gar die Heilungsmittel unmöglich gemacht hat. Die Schweden, welche glaubten, daß ihre souverainen Könige den Staat durch unnöthige Kriege unglücklich gemacht hätten, entzogen nicht allein ihrem Könige die Macht Krieg anzufangen, sondern auch alle andere königliche Gewalt, und setzten sich nur eine Maschine von einem Könige, welchen der Reichsrath wie eine Puppe am Drathe ziehen sollte. Was haben sie dadurch gewonnen? Nichts, als daß die Reichsräthe desto wichtigere Pensionen von auswärtigen Mächten ziehen können, um eben so unnöthige und unglückliche Kriege anzufangen. Ja! was noch mehr ist, zur Zeit, als ihre souverainen Könige unnöthige Kriege führeten; so waren sie eine Nation, die bey ganz Europa in Hochachtung stand; und iezo kann man alles verwetten, daß sich nicht einmal der Herzog von Mecklenburg vor Schweden fürchtet. Wie viel haben sie nicht also auf allen Seiten gewonnen? Ich glaube nicht einmal, daß Engelland von seiner eingeschränkten Regierungsform großen Vortheil gehabt hat: ohngeachtet seine Verfassung vielleicht die

weiseste ist, welche die Menschen erfinden können, wenn sie sich nicht uneingeschränkt der Willkühr ihrer Könige überlassen wollen. Man lege nur in eine Waagschale die erschrecklichen innerlichen Unruhen und das Blutvergießen, welche die Versuche ihrer Könige, sich von dieser Einschränkung zu befreyen, verursachet haben; desgleichen die erstaunlichen Summen, welche die Könige zu Bestechung der Parlamentsglieder aufgewendet haben, um der meisten Stimmen allezeit versichert zu seyn, Summen, welche das Volk in denen desto reichlicher verwilligten Subsidien alle hat tragen müssen; so zweifle ich, daß alle in der andern Waagschale liegenden Vortheile dieser Staatsverfassung jener das Gleichgewichte halten können.

Man werfe mir nicht vor, daß ich mir selbst widerspreche, wenn ich es vor ungereimt halte, daß sich die Völker ohne alle Vorsicht und Maaßregeln der Willkühr eines einzigen überlassen, und doch gleichwohl nicht glaube, daß die Einschränkung der königlichen Gewalt denen Völkern jemals nützlich gewesen ist. Nein, ich begehe dadurch gar keinen Widerspruch. Es giebt noch einen dritten Weg, dessen sich die Völker bedienen können; nämlich, daß sie zwar ihren Königen alle uneingeschränkte Gewalt lassen; aber sie in solche Umstände setzen, und ihnen solche Triebfedern geben, daß sie aus eigner Bewegung alle ihre Kräfte anwenden, um mit Güte und Weisheit zu herrschen und ihre Völker glücklich zu machen. Alsdenn werden alle nachtheiligen Folgen, welche sowohl die uneingeschränkte Gewalt der Könige, als die eingeschränkten Regierungs-

formen

formen zu begleiten pflegen, glücklich vermieden. Alles kommt demnach darauf an, ob es solche mächtige Triebfedern giebt, welche die Könige vermögen können, daß sie aus eigner Bewegung gütige und weise Regenten werden.

Die alten Egyptier, welche wohl einsahen, daß die unumschränkte Gewalt der Könige zur Thätigkeit, Stärke und Glückseeligkeit des Staats unumgänglich nöthig sey, überließen ihren Monarchen alle Gewalt ohne die geringste Verminderung. Sie bedienten sich aber vornehmlich zweyerley Mittel, um sich weise und gütige Regenten zu verschaffen. Da sie überzeugt waren, daß das künftige Wohl und Weh des Volkes auf die Fähigkeit und die Bildung des Herzens ihrer künftigen Regenten ankäme; so war es eine Grundverfassung des Staats, daß der regierende Monarch über die Erziehung seiner Söhne nicht die geringste Macht hatte; sondern die Grundgesetze hatten mit großer Weisheit und Vorsicht verfüget, wie und auf was Art die königlichen Prinzen erzogen werden sollten. Das zweyte Mittel aber bestand darinnen, daß die weisesten Männer des Volkes nach dem Tode des Königes sich versammleten und öffentlich erkannten, ob er wohl oder übel regieret habe, und nach diesem Urtheil wurde die Ehre des Begräbnisses eingerichtet. Wenn also die Erziehung nicht angeschlagen hatte, oder die wilden Leidenschaften die Wirkung davon ersticken wollten; so fanden sie in ihrem Nachruhme eine Triebfeder, wohl zu regieren.

Eben so wirksame und vortrefliche Triebfedern, welche die unumschränkte Gewalt eines Monarchen aus eigner Bewegung zu mäßigen, und ihn zu einer gütigen und weisen Regierung zu bewegen vermögend sind, finden wir auch noch heutiges Tages in der Sinesischen Monarchie. Da ich mir in diesem Buche vorgesetzt habe, die Asiatischen, vermeintlich barbarischen Regierungen mit denen Europäischen zu vergleichen; so will ich erst die Vorstellung der Sinesischen Monarchie aus der teutschen Uebersetzung des du Halde * hier einrücken, und sodann die Europäischen Monarchien dargegen halten.

Die unumschränkte Gewalt, heißt es daselbst, welche die Gesetze dem Kaiser geben, und die Nothwendigkeit, welche sie ihm zugleich auflegen, sich derselben mit Mäßigung zu bedienen, sind die zwey Stützen, welche seit so vielen Jahrhunderten dieses große Gebäude der Chinesischen Monarchie erhalten. Die erste Meinung also, die man dem Volke eingeflößt hat, ist eine Ehrfurcht, die bis zur Anbetung gehet. Man nennt ihn den Sohn des Himmels, und den einzigen Herrn der Welt. Seine Befehle werden vor heilig gehalten; seine Worte sind Orakel, und alles was von ihm kommt, ist heilig. Man sieht ihn selten, man redet nicht anders mit ihm als kniend. Die Großen des Hofes, die Prinzen vom Geblüte, seine eigene Brüder beugen sich bis zur Erde, nicht nur in seiner Gegenwart, sondern auch bloß vor seinem Throne; ja in

* Ausführliche Beschreibung des Chinesischen Reiches, 4ter Theil, Zusätze S. 257 u. f.

in gewissen, alle Wochen, oder alle Monate dazu verordneten Tagen, versammlen sich die Großen in einem von den Höfen des Pallasts, um daselbst durch tiefe Verbeugungen das Ansehen des Fürsten zu verehren, ob er gleich nicht persöhnlich gegenwärtig ist. So bald er krank wird, sonderlich wenn die Krankheit gefährlich ist; so ist sein Pallast voll Mandarins von allen Ständen, welche mitten in einem großen Hofe, in Ceremonienkleidern auf den Knien liegen, um ihm ihre Betrübniß zu bezeigen, und den Himmel vor seine Genesung anzuflehen. Regen, Schnee und Kälte sind keine Ursachen, es zu unterlassen, wenn man auch selbst einige Unpäßlichkeit litte; und so lange der Kaiser leidet oder in Gefahr ist; so dürfen seine Unterthanen sich nicht einfallen lassen, daß sie etwas anders in dieser Welt zu fürchten haben, als ihn zu verliehren.

Die tiefe Verehrung ist noch darinn gegründet, daß einem jeden insbesondere daran gelegen ist, ihm seine Aufwartung zu machen. So bald einer zum Kaiser erklährt worden: so ist die ganze Gewalt in seiner Persohn vereiniget, und das Glück und Unglück eines jeden seiner Unterthanen hängt einzig und allein von ihm auf eine unumschränkte Weise ab. Er hat einmal alle Aemter des Staats zu vergeben, er giebt sie wem er will; und es steht um destomehr in seiner Gewalt, da er keines derselben verkauft. Die Verdienste, das ist, Redlichkeit, Wissenschaft, eine lange Erfahrung, und sonderlich ein ernsthaftes und ordentliches Ansehen, haben bloß das Recht, einen Vorzug zu erlangen, und diejenigen vor andern hervorzuziehen, die darnach streben.

ben. Er ernennt nicht nur alle Officier des ganzen Reichs; sondern wenn er mit ihrem Verhalten nicht zufrieden ist: so setzet er sie ohne Umstände ab, und andere an ihre Stelle. Eine Leichtsinnigkeit reicht sonst hin, einen Mandarin seines Amts unwürdig zu machen; und man erzählet, daß einstens ein Stadthalter seines Amts entsetzet worden, weil er an einem Tage, da er dem Volke Gehör gegeben, zuletzt allzu fröhlich geschienen; denn der Kaiser glaubte, ein Mann von solcher Gemüthsart verdiene nicht seine Stelle zu vertreten, und die königliche Majestät vorzustellen. Ich habe selbst zu Peking ein Beyspiel dieser uneingeschränkten Gewalt gesehen, welches um destomehr zu bewundern ist, da es dabey ohne allem Lärm zugieng. Man entdeckte, daß drey Colaas, das ist, drey Mandarins, deren Würde so ansehnlich ist, als bey uns die Würde derer Staatsminister, unter der Hand Geld bey der Verwaltung ihres Amts genommen. Der Kaiser, der es in Erfahrung gebracht, zog alsofort ihre Besoldungen ein, und zwang sie, ohne weitere Umstände, sich wegzubegeben. Ich weiß nicht, was denen beyden ersten wiederfahren ist. Aber der dritte, der diese Stelle schon lange bekleidet, den sein Alter ehrwürdig machte, und den man wegen seiner Geschicklichkeit hoch schätzte, wurde verdammt, unter einer Compagnie gemeiner Soldaten, unter welche man ihn gesteckt, das eine Thor des Pallasts zu bewachen. Ich sahe ihn selbst in diesem erniedrigten Zustande. Er stand auf der Post, wie ein gemeiner Soldat; allein im Vorbeygehen beugte ich dennoch die Knie, wie jedermann that. Denn alle Chineser behielten

noch

noch eine Ehrerbietung gegen den Schatten der Würde, mit welcher er kurz vorher bekleidet gewesen. Indessen wunderte ich mich nicht über diese strenge Bestrafung, als ich sahe, wie man mit dem Prinzen vom Geblüte verfuhr. Einer von ihnen hatte eine heftige Neigung zu dem Spiel, und sonderlich fand er ein Vergnügen Hähne vor sich kämpfen zu lassen. Es ist dieses eine im ganzen Morgenlande sehr gewöhnliche Lust; und das hartnäckige Kämpfen dieser Thiere, welche man mit Scheermessern waffnet, und welche mit unglaublichen Muthe und Geschicklichkeit bis auf den Tod kämpfen, ist sehr artig anzusehen. Der Kaiser hatte nichts darwieder, daß der Prinz zuweilen einige Stunden auf diese Ergötzlichkeit wandte. Er wußte wohl, daß die Großen sowohl, als andere zuweilen einige Augenblicke übrig haben; daß man deswegen nicht weniger ein Mann ist, wenn man sich zuweilen zu den unschuldigen Spielen der Kindheit herabläßt, und daß es ansehnlichen Männern oft wohl anstehe, wenn sie, um ihr Gemüth ausruhen zu lassen, sich mit Kleinigkeiten beschäftigen. Indessen konnte er doch nicht vertragen, daß der Prinz alle Tage mit dieser Art von Belustigungen, die so weit unter seinem Stande waren, und sich so wenig für seine Jahre schickten, zubrachte. Er ließ ihm deswegen Erinnerung thun: Allein alle diese Erinnerungen waren vergeblich; er glaubte also, er müsse ihn andern zum Beyspiele setzen, und erklährte ihn seiner Würde eines Prinzen verlustig. Man nahm ihm seine Bedienten, seine Besoldung, seinen Rang, bis er durch edlere Thaten dem Reiche zeigen würde, er sey

des Geschlechts nicht unwürdig, von welchem er abstamme. Der Kaiser that noch mehr. Denn da er merkte, daß die Anzahl der Prinzen außerordentlich groß wurde, und daß die schlechte Aufführung der meisten sie endlich verächtlich machen könnte: So erklährte er, es sollte künftig niemand diesen Namen ohne seine ausdrückliche Erlaubniß führen, welche er aber niemanden geben würde, als denen, welche denselben durch Tugend, Geschicklichkeit und durch sorgfältige Erfüllung ihrer Pflichten verdienen würden. Dergleichen Verordnungen würden in Europa die Gemüther schwürig machen, und Unruhen im Staate erregen; aber in China nimmt man sie ohne Schwürigkeit an: und man kann sie ohne Gefahr geben, dafern es nur aus Liebe für das gemeine Beste, und nicht aus einem besondern Hasse, oder einer heftigen Leidenschaft geschieht; ja selbst in diesem Falle würde man sich nicht einfallen lassen, sein Mißvergnügen darüber zu bezeigen, wenn des Fürsten Verhalten im übrigen gut ist.

Dasjenige, was in einem Kriege, welchen der Kaiser vor einigen Jahren mit einem Tartarischen Könige führete, vorgieng, beweiset noch besser das, was ich von seiner unumschränkten Gewalt gesagt habe. Er hatte eine starke Armee, unter der Anführung seines Bruders, anrücken lassen, um die Verwegenheit dieses kleinen Königs zu bestrafen, der sich unterstanden hatte, die Staaten verschiedener Bundesgenossen des Kaisers zu verwüsten. Der Tartarische König, dessen kriegerische Truppen bloß eine Gelegenheit suchten, sich her-

vorzuthun, rückte gegen die Kaiserliche Armee an, und grif sie in der That so hitzig an, daß, ohngeachtet der überlegenen Anzahl, er sie zum Weichen brachte, und sie zwang, sich in Unordnung zurückzuziehen. Der Schwiegervater des Kaisers, ein alter Tartarischer Fürst und erfahrner Kriegesheld, welcher die Artillerie commandirte, that seine Schuldigkeit aufs beste, und blieb an der Spitze einiger tapfern Leute, die er durch sein Beyspiel und durch seine Reden aufmunterte. Allein man beschuldigte den General, er hätte sich zuerst zurückgezogen, und durch seine Flucht die übrige Armee mit hingerissen. Der Kaiser, welcher den Ruhm liebet, und an sich ein tapferer Herr ist, war weniger empfindlich über den Verlust der Schlacht, als über die Schande seines Bruders. Er befahl ihm, ohnverzüglich nach Hofe zu kommen, und in der Versammlung der Prinzen vom Geblüte, die er im Pallaste zusammen berufen, Rede und Antwort zu geben. Der Prinz, der sonst große Eigenschaften besaß, erschien, wie der geringste Officier der Armee gethan haben würde; und ohne das Urtheil zu erwarten, welches man über ihn sprechen würde, verdammte er sich selbst zum Tode. „Ihr „verdienet ihn, sagte der Kaiser, aber ihr sollet denselben, um diesen Schandfleck abzuwischen, unter den „feindlichen Truppen, und nicht hier bey uns, und “mitten in Pecking suchen, wo er nur eure Schande „vermehret.„ Er wollte ihm endlich vergeben; allein die Prinzen, welche sich durch diese That beschimpft zu seyn glaubten, lagen ihm an, sich seiner Macht zu bedienen, um denselben zu strafen; und sein Oheim, der dabey gegenwärtig war, begegnete ihm auf eine

Art,

Art, über die ein schlechter Edelmann in Frankreich sich zu tode grämen würde.

Der Kaiser, der den ersten Prinzen von Geblüte das Leben nehmen kann, ist also um soviel mehr Herr über das Leben seiner übrigen Unterthanen. Er ist es auch dergestalt, daß kein Stadthalter, kein Parlament, und kein hohes Gericht in seinem ganzen Reiche einen Missethäter am Leben strafen darf, ohne ausdrücklichen Befehl vom Hofe. Man macht den Proceß in den Provinzen; allein das Urtheil wird erst dem Kaiser überreicht, der es entweder aufhebt, oder bestätigt, wie er es vor gut befindet. Gemeiniglich läßt er es dabey bewenden, aber er mildert die Strafe ein wenig.

Was ihm ferner eine unumschränkte Gewalt giebt, ist, daß er selbst seine Nachfolger wählen kann, nicht nur aus den Prinzen des königlichen Hauses, sondern auch aus seinen Unterthanen. Dieses alten Vorrechts hat man sich vor dem, mit einer Weisheit und Uneigennützigkeit bedienet, welche wir selbst an unsern Königen bewundern würden, deren Heiligkeit die Kirche ehret. Denn da einige in ihrer, obwohl zahlreichen Familie niemanden gefunden, der fähig wäre, die Last der Crone zu tragen: so ernannten sie zu ihren Nachfolgern Persohnen von mittelmäßigen Stande, die aber eine erhabene Tugend, und außerordentliche Geschicklichkeit besaßen. Sie fügten hinzu: sie thäten dieses nicht nur zum Besten des Staats, sondern auch zur Ehre ihrer eigenen Kinder, denen es rühmlicher wäre sich im Privatstande zu erhalten, als auf dem Throne dem Tadel, und oft dem Fluche aller Völker ausgesetzt

zu

zu seyn. „Wenn ein erhabener Stand, sagten sie, „denen Verdienste gäbe, welche keine haben: so hätten „wir Unrecht, unsere Kinder davon auszuschließen. „Da er aber öfters nur dazu dienet, daß die Fehler „dadurch mehr in die Augen fallen: so erfordert die „Liebe, welche wir zu ihnen tragen, daß wir sie dieser „Schande nicht bloß stellen.„ Indessen sind doch die Beyspiele davon selten, und seit vielen Jahrhunderten sind die Kaiser bey ihrer Familie geblieben; aber sie wählen nicht allemal den ältesten. Derjenige, welcher gegenwärtig mit so vieler Klugheit regieret, war der jüngste; und sein Bruder ist ihm so unterthänig, und so weit entfernet, von aller Neigung zum Aufruhr, als der geringste seiner Unterthanen. Diese große Anzahl der Prinzen vom Geblüte ist in Europa allemal zu fürchten; allein in China hat man so wenig von ihnen zu fürchten, daß, obwohl bey dem Tode des letzten Chinesischen Kaisers derselben mehr als zehntausend hin und wieder in den Provinzen waren, dennoch Friede und gute Ordnung nicht gestöhret wurden, welches in der That der Größe der Macht der Kaiser zugeschrieben werden muß, welche in China eben so leicht einem Haufen Prinzen befehlen, als die Prinzen anderwärts dem Volke. Ich füge noch hinzu, daß der Kaiser, wenn er einmal jemanden zu seinem Nachfolger erwählet, und feyerlich dazu erklähret hat: so kann er denselben hernach doch noch ausschließen, und einen andern nehmen; allein er muß wichtige Ursachen dazu haben, und es ist dazu gewissermaßen die Einwilligung der hohen Gerichtshöfe in Peking nöthig.

Fünftens erstreckt sich diese so unumschränkte Gewalt über alle Stände, nicht nur über die Lebendigen, sondern auch über die Todten, welche der Kaiser wie die Lebendigen erniedriget oder erhöhet, um sie selbst oder ihre Familie zu belohnen oder zu strafen. Er giebt ihnen neue Titel, der Grafen, Herzoge, oder andere, die ich in unserer Sprache nicht ausdrücken kann. Ja er kann sie so gar vor Heilige erklähren, oder wie sie sich in ihrer Sprache ausdrücken, sie zu reinen Geistern machen. Zuweilen bauet er ihnen Tempel, und wenn sie wichtige Dienste geleistet, oder außerordentliche Tugenden besessen; so verbindet er das Volk, sie als die übrigen Gottheiten zu verehren. Das Heidenthum hat seit langer Zeit diesen Mißbrauch eingeführet; Es ist aber doch gewiß, daß seit der Gründung des Reichs, der König allemal vor das Oberhaupt der Religion gehalten worden; und noch jetzo kommt es ihm allein zu, öffentlich und in Ceremonie dem höchsten Herrn des Himmels Opfer zu bringen.

Sechstens ist noch eine Sache, welche, ob sie gleich dem Scheine nach eben nicht wichtig ist, dennoch die besondere Macht des Kaisers anzeiget. Er kann nämlich die Buchstaben der Sprache abschaffen und neue einführen; er kann die Namen der Provinzen, der Städte, und der Familien ändern; er kann den Gebrauch gewisser Ausdrücke verbieten, andere aber im Umgange und im Schreiben in Gang bringen: daß also dieser Sprachgebrauch, darüber wir uns in Europa so beklagen, den die ganze Macht der Römer

und

und Griechen nicht unterwerfen können, und welchen deswegen einige einen wunderlichen, unbeständigen und ungerechten Tyrannen nennen, der die Völker so wie die Könige beherrscht, in China unterworfen, und gezwungen worden, die Gesetze anzunehmen, die ihnen der Kaiser vorschreibt.

Es scheinet, diese unumschränkte Macht müßte üble Wirkungen in der Regierung haben; und sie hat sie auch zuweilen. Denn was ist in der Welt ohne Mängel? Indessen haben die Gesetze soviel vorgebeuget, und man hat so kluge Vorsicht gebraucht, daß, wenn ein Fürst nur im geringsten seinen guten Namen, seinen Vortheil und das gemeine Beste beherziget: so kann er sein Ansehen nicht lange mißbrauchen. Von Seiten des Nachruhms hat er dreyerley zu bedenken, welches ihn bewegen kann, seinen Leidenschaften Schranken zu setzen. Erstlich haben die alten Gesetzgeber, von Anfang der Monarchie, dieses als einen Grundsatz einer guten Regierung festgestellet; daß diejenigen, welche regieren, eigentlich die Väter des Volks sind, nicht aber Herren, die man auf den Thron gesetzet, um von Sclaven bedienet zu werden. Daher nennet man von allen Zeiten her den Kaiser Ta-fou einen Großvater, und unter allen Ehrentiteln nimmt er diesen am liebsten an. Dieser Gedanke ist den Gemüthern des Volks und der Mandarins dergestalt eingedruckt, daß man den Kaiser fast niemals lobet, als wegen seiner Neigung, die er vor seine Unterthanen hat. Ihre Lehrer und ihre Weltweisen wiederholen es beständig in ihren Büchern: der Staat

sey eine Familie, und der, welcher fähig wäre, seine Familie zu regieren, sey auch fähig den Staat zu regieren. Wenn sich also der Fürst nur im geringsten von diesem Grundsatze entfernet: so mag er tapfer, klug und gelehrt seyn, er wird dennoch nicht sehr geachtet werden. Das alles wird fast für nichts gerechnet, aber sein Ruhm nimmt ab oder wächset, nachdem er die Eigenschaft, ein Vater des Volks zu seyn, erhält oder verliehret.

Zweytens ist es einem jeden Mandarin erlaubet, dem Kaiser seiner Fehler wegen Erinnerung zu thun, dafern es nur mit derjenigen Vorsicht geschieht, welche die tiefe Ehrfurcht erfordert, die man gegen ihn trägt. Man verfährt dabey auf folgende Art: Derjenige Mandarin, der etwas an desselben Verhalten in der Regierung auszusetzen findet, verfertigt eine Bittschrift, in welcher er Sr. Kaiserl. Maj. seine Ehrfurcht bezeugt, und denselben demüthigst bittet, die alten Gewohnheiten zu erwegen, und die Beyspiele der heiligen Könige, die seine Vorgänger gewesen. Hernach führt er dasjenige an, worinn er glaubet, daß derselbe abweiche. Diese Bittschrift wird nebst andern dergleichen Schriften, die man dem Kaiser täglich überreicht, auf einen Tisch gelegt, und der Kaiser ist verbunden sie zu lesen. Wenn er sein Verfahren nicht ändert; so wiederholet man dieses von Zeit zu Zeit, nachdem der Mandarin mehr oder weniger Eifer und Muth hat; denn dieses muß er haben, um sich auf solche Art dem Unwillen des Kaisers auszusetzen.

Drittens

Drittens fasset man eine Geschichte ihrer Regierung ab, auf eine Art, die allein fähig wäre, sie zur Mäßigung zu bewegen, wenn ihnen ihre Ehre, und ihr Ruhm nur im geringsten lieb ist. Eine gewisse ausgesuchte Anzahl uneigennütziger Gelehrten bemerken alle Reden, und alle Thaten ihres Regenten. Ein jeder derselben schreibt sie zu Hause, und ohne sie dem andern mitzutheilen, auf ein einzeln Blatt, wie es vorfällt, welches Blatt er hernach in einen Schreibtisch steckt, durch ein Loch, welches ausdrücklich dazu gemacht worden. Man erzählet darinnen das Böse und das Gute ohne Umstände. Man schreibet zum Exempel: den und den Tag wurde der Fürst zur Unzeit hitzig, und redete auf eine seiner Würde sehr wenig anständige Art. Er strafte diesen oder jenen Officier aus Leidenschaften und wider Recht und Billigkeit. Er versäumte bey einer Gelegenheit, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er hob ohne Ursach eine Verordnung des Tribunals auf. Oder: er unternahm muthig einen Krieg, sein Volk zu vertheidigen, und die Ehre des Reichs zu behaupten. Er schloß zu der und der Zeit einen noch rühmlichen Frieden. Er bezeugte auf diese oder jene Art seine Neigung vor seine Unterthanen. Ohngeachtet der Lobeserhebungen der Schmeichler, bezeugte er sich bescheiden, und redete demüthig und gelinde, welches ihm den Beyfall des ganzen Hofes zuzog. Und so in allen übrigen Dingen, was in der Regierung vorgehet. Damit aber Furcht und Hoffnung sich nicht darein mischen möge; so wird dieser Schreibtisch niemals geöffnet, so lange der Fürst lebet und seine Familie den Thron besitzt.

Wenn die Crone an ein ander Haus kommt, so nimmt man alle diese Aufsätze zusammen; und nachdem man sie zusammen verglichen, um die Wahrheit besser heraus zu bringen, so setzet man daraus die Geschichte des Kaisers auf, damit sie der Nachwelt zum Beyspiel dienen, wenn er kläglich regieret hat; oder zur öffentlichen Beurtheilung ausgesetzet sey, wenn er seine Schuldigkeit nicht gethan. Ein Fürst, der den Ruhm liebet, und versichert ist, daß einstens schmeichlerische Schriftsteller das Volk nicht werden hintergehen können, wird allerdings, so lange er regieret, auf seiner Huth seyn.

Der Eigennutz, welcher gewisse Gemüther zuweilen noch mehr zu bewegen fähig ist, als aller Ruhm, verbindet den Kaiser nicht weniger, die guten Gewohnheiten beyzubehalten, und sich den Gesetzen gemäß zu bezeugen. Sie sind in China so vortheilhaftig vor ihn, daß er sie nicht verletzen kann, ohne selbst sein Ansehen zu schwächen; er kann auch keine neue machen, ohne den Staat gefährlichen Unruhen auszusetzen. Nicht, daß die Großen des Hofes, oder die Parlamente, so eifrig sie sonst vor die alten Gewohnheiten scheinen, zum Aufruhr geneigt sind, oder sich einer schwachen Regierung bedienen können, das Ansehen des Fürsten zu schwächen. Man hat zwar einige Beyspiele davon in der Geschichte; allein sie sind selten und allemal mit solchen Umständen begleitet, die sie gewissermaßen rechtfertigen. Die Chineser aber sind so gesinnet, daß ein Kaiser, der heftig ist, nach Leidenschaften handelt, und sich der Regierung

wenig annimmt, ohnfehlbar in den Gemüthern seiner Unterthanen einige Verachtung hervorbringt. Jeder Mandarin glaubt alsdann berechtigt zu seyn, in seiner Provinz zu herrschen, oder in seiner Stadt, so bald er merkt, daß er es nicht mit einem vernünftigen Fürsten zu thun hat. Die Ministri verkaufen die Bedienungen an Leute, welche nicht würdig sind dieselben zu bekleiden. Die Unterkönige werden kleine Tyrannen. Die Stadthalter halten in Verwaltung der Gerechtigkeit keine Schranken mehr. Das Volk, welches unterdrückt wird, und folglich im Elende ist, erregt leicht einen Aufstand. Die Räuber mehren sich und rotten sich zusammen; und in einem Lande, wo eine so erstaunliche Anzahl Volks ist, sieht man fast in einem Augenblicke zahlreiche Armeen beysammen, welche nichts suchen, als eine Gelegenheit, unter einem scheinbaren Vorwande, die Ruhe des Staats zu stöhren. Man hat bemerkt, daß dergleichen Anfang allemal große Folgen gehabt, und sehr oft dem Reiche neue Kaiser gegeben. Ein Kaiser hat also kein sicherer Mittel, sich auf dem Throne zu befestigen, als daß er die Gesetze beobachte, deren Güte durch eine Erfahrung von mehr als vier tausend Jahren bestärket worden.

Dieses ist die Vorstellung von der unumschränkten Gewalt der Kaiser in Sina, und von denen vortreflichen Triebfedern, wodurch diese Monarchen bewogen werden, diese Gewalt lediglich zu der Glückseeligkeit ihrer Unterthanen anzuwenden. Ich glaube, daß sehr wenig Leser seyn werden, die nicht bey dieser Abschilde-

schilderung eine gewisse Art der Rührung und innerlichen Ueberzeugung empfunden haben, daß eine solche Regierung gut ist, und dem Character vernünftiger Geschöpfe sowohl auf Seiten des Monarchen als der Unterthanen Ehre macht. Lasset uns nunmehr die Beschaffenheit der Europäischen Monarchien dargegen halten, und untersuchen, ob wir von diesen Triebfedern etwas ähnliches gewahr werden.

Man kann die Könige niemals zu viel ehren, wenn sie mit einer wahren und väterlichen Liebe vor ihr Volk erfüllet sind, und in allen ihren Handlungen und Maaßregeln keinen andern Endzweck haben, als ihre Unterthanen glücklich zu machen. Sie sind alsdenn die wahren Väter ihres Volkes; und wenn können glückliche und dankbare Kinder zu viel Liebe und Ehrerbiethung bezeugen? Man darf also nur hierbey bemerken, daß die Kinder allgemein in Sina zu einer überaus großen Ehrerbiethung gegen ihre Eltern und Vorgesetzten angeführet werden, und daß die Gesetze und Gewohnheiten ein großes Ceremoniel auch unter den Privatpersohnen eingeführet haben, welches sich auch auf den geringsten Bauer erstrecket, welcher seines Gleichen mit einer Höflichkeit, Artigkeit und Ceremoniel begegnet, das man kaum bey unsern Gesannten auf Friedens-Congressen wahrnimmt; so hat die erstaunliche Ehrfurcht, welche die Sineser ihrem Kaiser erweisen, weder etwas übertriebenes, noch unvernünftiges in sich. Allein nur aus dem Gesichtspuncte als wahre Väter und Wohlthäter ihres Volkes verdienen die Könige eine so tiefe Verehrung. Ein wahrer

rer Weiser kennet keinen verächtlichern Menschen, als einen Souverain, welcher die Pflicht auf sich nimmt, Millionen Menschen glücklich zu machen, und dennoch nichts thut, als seine Lüste und Leidenschaften zu vergnügen; gesetzt, daß er auch nicht aus Narrheit oder Tyranney sich aus allen Kräften bestrebt, ihr Unglück zu befördern.

Es giebt schon Höfe in Europa, die eben eine solche tiefe Verehrung von ihren Unterthanen fordern, als der Sinesische Monarch. Das Ceremoniel in Wien ist noch ziemlich Asiatisch, ohngeachtet der ietzige Kaiserliche Hof die gesunde Vernunft gehabt hat, von der ehemaligen stolzen und despotischen Etiquette des Oesterreichischen Hauses vieles nachzulassen. Die Spanische Reverenz mit dreymaligen Kniebeugen und das Niederknien bey der Audienz bestehet indessen noch, ob gleich der Kaiser und die Kaiserinn dem Niederknienden bald darauf befehlen, aufzustehen. Es giebt auch noch andere Höfe, wo man bey dem Monarchen nur kniend Gehör erlangen kann; und wo es die Etiquette erfordert, denselben kniend zu bedienen. Allein dieses übermüthige Ceremoniel hänget in Europa mit der Natur und der Einrichtung der Staaten weit weniger zusammen, als in Sina; und überaus selten ist es auf denjenigen Grund gebauet, der eine wahre und tiefe Verehrung der Unterthanen gegen ihren Beherrscher allein veranlassen sollte.

Dahingegen hat man auch in Europa Monarchen gesehen, die als gute Cameraden mit ihren Ministern und Hofbedienten gelebet, und sich in ihrer Gesellschaft wacker betrunken, und alle mögliche Ausschweifungen ausgeübet haben. Man kann bey dem Herrn von Loen nachlesen, daß es in unserm Jahrhundert Monarchen gegeben hat, zu welchen ihr Minister ungestraft hat sagen dürfen: Bruder! ich kündige dir alle Freundschaft auf, wenn du nicht noch bleibest und eine Bouteille mit mir trinkest. Einer der noch lebenden ersten Monarchen von Europa hat wohl eher mit seinem Kammerdiener Landsknecht gespielet, und suchet sein größtes Vergnügen darinnen, daß er sich mit seinen Lieblingen in der Kochkunst übet; indem ein jeder, der König nicht ausgenommen, das Gerichte selbst kocht, was er zu den vertrauten Abendmahlzeiten beyträgt. Gewiß, eine würdige Beschäftigung vor einen König. Vielleicht sind solche Monarchen innerlich nur allzusehr überzeuget, daß sie nichts weniger als ihre Regenten-Pflichten ausüben; und daß sie mithin auf den einzigen wahren Grund der tiefen Verehrung, die man ihnen schuldig ist, keinen Anspruch zu machen haben.

Was die unumschränkte Gewalt anbetrifft: so muß man zur Ehre der meisten Könige von Europa gestehen, daß sie hierinnen dem Sinesischen und allen andern Asiatischen Monarchen nicht den geringsten Vorzug übrig lassen. Ohngeachtet die meisten Europäischen Königreiche von teutschen Völkern gestiftet sind, die ihre Freyheit über alles schätzen, die gar keinen Be-

griff

griff von der unumschränkten Gewalt ihrer Könige hatten, und die sich nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Tacitus mehr durch das Beyspiel ihrer Könige und Fürsten, als durch ihre Befehle regieren ließen; so haben doch die Regenten fast allenthalben mit so glücklichen Erfolg an der Knechtschaft ihrer Völker gearbeitet, daß, wenn man Engelland ausnimmt, in allen diesen von teutschen Völkern gestifteten Reichen von der ursprünglichen Freyheit nicht die geringste Spuhr mehr übrig ist. Selbst in Teutschland, in dieser Hauptquelle und eigentlichen Wohnplatz der Freyheit der Völker, ist diese Freyheit mit Strumpf und Stiel ausgerottet. Der geringste Fürst, der kaum zehen tausend Unterthanen hat, glaubet zu einer unumschränkten und despotischen Gewalt berechtiget zu seyn. Diese unumschränkte Macht äussert sich nicht allein wie in Sina, in der Gewalt über seine Familie und Bedienten, in deren Ein- und Absetzung; denn wenn sie die Prinzen ihres Hauses nicht leicht am Leben strafen, so hat man sie doch nicht selten einer nichtswürdigen Maitresse zu gefallen, relegiret gesehen, desgleichen in willkührlicher Auflegung der Steuern und Abgaben und in andern Früchten einer despotischen Gewalt: sondern sie gehet noch viel weiter als in Sina. Denn wenn wir oben gehöret haben, daß die Sinesischen Kaiser ihre Gewalt selten anders, als denen alten Gesetzen und Gewohnheiten gemäß ausüben; so sind hingegen bey vielen Europäischen Fürsten ihre Lüste und Leidenschaften statt der Gesetze; und alles muß sich unter denenselben auf eine sclavische Art schmiegen und biegen. Ich will gar nicht von ihrer Herrschsucht,

sucht, von ihrer Neigung zur Pracht und Verschwendung und andern ihren Lüsten reden, wodurch die Unterthanen so oft unglücklich gemacht werden; eine Geschichte von denen Europäischen Maitressen, von der Gewalt, die sie über ihre Königlichen und Fürstlichen verächtlichen Sclaven ausgeübet, und von dem unaussprechlichen Unglück und Unheil, welche diese eben so verächtlichen Geschöpfe denen Unterthanen zugezogen haben, würde allein ein zureichender Beweis seyn, auf was vor eine vorzügliche, aber vor die Unterthanen betrübte Art die Europäischen Fürsten ihre Gewalt über alle Gesetze hinaus setzen.

Ich habe schon oben genugsam zu erkennen gegeben, daß ich gar kein Freund von der eingeschränkten Monarchischen Gewalt und von der so genannten Freyheit des Volkes bin. Es ist ein überaus seltener Fall, daß diese vermeinte Freyheit denen Unterthanen selbst den geringsten Nutzen verschaffet, und sie in einen glücklichern Zustand setzet. Einige wenige sind es, die dadurch Vortheil ziehen und Gelegenheit erlangen, ihre Ehrsucht, Stolz und Bereicherungsbegierde zu vergnügen. Aber darüber wird mein Eifer rege gemacht, daß wir unsern Europäischen Monarchen gar keine Bewegungsgründe und Triebfedern an die Hand geben, wodurch sie angereizet werden könnten, ihre unumschränkte Gewalt lediglich zu der Wohlfarth und Glückseeligkeit ihrer Unterthanen anzuwenden. Wir haben oben gesehen, was vor drey schöne und wirksame Triebfedern die Sinesischen Monarchen zu diesem Endzweck haben. Lasset uns doch nunmehr betrach-

ten, wie die Europäischen Monarchien hierinnen beschaffen sind.

Die erste vortrefliche Triebfeder der Sinesischen Regierung bestehet darinnen, daß es ein seit vier tausend Jahren allen Gemüthern der Sineser tief eingeprägter Grundsatz ist, daß der Monarch der Vater des ganzen Volkes, und Sina nicht anders, als seine große Familie zu betrachten sey. Dieser Grundsatz giebt nicht allein das schönste Bild von der Monarchischen Regierung; sondern die wesentliche Eigenschaft derselben soll auch in der That desto mehr darinnen bestehen; da höchstwahrscheinlich die Monarchische Regierungsform aus der väterlichen Gewalt des Oberhauptes einer großen Familie, die nach und nach zu einem Volke geworden ist, ursprünglich entstanden ist. Wir Europäer würden demnach sehr große Barbaren seyn, wenn wir von diesem Grundsatz gar nichts wüßten, und wenn wir nicht Beyspiele von Königen gehabt hätten, die wahre Väter ihres Volkes gewesen wären. Allein diese Beyspiele sind überaus selten; wenn wir in unsrer Beurtheilung denen Königen nicht schmeicheln, und ihre Maaßregeln und Betragen in der Regierung nach den Eigenschaften eines Vaters untersuchen wollen.

Zwar reden uns alle Fürsten in ihren Edicten und Verordnungen sehr viel von ihrer väterlichen Liebe und Sorgfalt vor ihre Unterthanen vor. Aber, welcher vernünftige Unterthan wird diese Ausdrücke vor baare Münze annehmen? Unter zehen Regenten ist vielleicht allemal kaum einer, welcher sich die Mühe nimmt,

nimmt, die schönen Mandate und Edicte zu lesen, die in seinem Namen ergehen; und wenn er sie ja lieset, und diese Ausdrücke darinnen findet; so siehet er sie vor eben so gewöhnliche Formeln des Kanzeley-Styls an, als wenn er darinnen lieset, daß er dieses Edict oder Gesetz nach reifer Ueberlegung und zur Wohlfarth seines Volkes also verordnet und in das Land ergehen zu lassen, befohlen habe, von welchem er gar wohl weiß, daß kein wahres Wort daran ist; indem das Collegium, vor welches die Sache gehöret, dieses Edict vor nöthig befunden hat.

Wenn diese väterliche Liebe der Regenten gegen ihre Unterthanen etwas wesentliches seyn sollte; so müßte sie denen jungen Prinzen von ihrer Kindheit an tief eingepräget werden. Man müßte diese Erziehung Leuten anvertrauen, die nicht allein von ihrer großen Einsicht und Weisheit, sondern auch von ihrer Menschenliebe und uneigennützigen Liebe vor das Vaterland starke und überzeugende Proben abgeleget hätten. Allein hieran fehlet sehr viel fast an allen Höfen. Wenn man öfters die artigen Mentors der jungen Prinzen von Persohn und etwas näher kennen lernet; so hat man alle Ursache zu seufzen, daß man das künftige Wohl und Weh des Volkes, das auf der Erziehung des künftigen Regenten, als auf einem hauptsächlichen Grunde beruhet, solchen Händen anvertrauet hat.

Vermöge einer solchen Erziehung muß freylich die väterliche Liebe der Regenten gegen ihr Volk ein sehr seltener Fall werden; so bald man eine wesentliche Liebe

fordert,

fordert, die sich in Thaten und Handlungen, und nicht allein in Worten äußern soll. Ein mit wahrer Zärtlichkeit gegen seine Kinder erfüllter Vater, wird weder mit seinen Nachbarn Händel anfangen, um etwan sein Guth mit einer benachbarten Wiese zu vergrößern, oder um zu behaupten, daß er wichtiger und ansehnlicher sey, als sein Nachbar, und darüber seine Kinder tod schlagen lassen; noch wird er seinen Kindern ihr sauer verdientes Brod vor dem Munde wegnehmen, um seine Neigung zur Ueppigkeit, Pracht und Verschwendung zu vergnügen; noch wird er seiner Beyschläferinn gestatten, daß sie auf Kosten seiner Kinder ihren unersättlichen Geiz, ihren Stolz und Eigensinn ausübet; noch wird er nachsehen, daß sein Haushofmeister und Verwalter mit dem Vermögen seiner Kinder sich unermäßlich bereichern und seine Familie in dürftige Umstände setzen. Da sich nun die ähnlichen Fälle davon in denen Monarchischen Regierungen so häufig ereignen, daß ungemein wenige davon frey sind; so kann wohl die gerühmte väterliche Liebe und Vorsorge der meisten Europäischen Fürsten nicht viel wesentliches zum Grunde haben.

Die zweyte vortrefliche Triebfeder der Sinesischen Regierung ist, daß nicht allein die Ministers und Collegia, sondern auch ein jeder Privat-Gelehrter die Freyheit hat, dem Kaiser über die Fehler und Gebrechen seiner Regierung Vorstellung zu thun, und daß

der Kaiser diese Vorstellungen, wenn sie mit der ihm schuldigen Ehrerbiethung abgefasset sind, keinesweges übel aufnehmen darf, wenn er sich den Namen eines guten Regenten und die Liebe seiner Unterthanen erhalten will. Man kann die Güte und Vortreflichkeit dieses Mittels nicht genugsam erheben. Hierdurch behält nicht allein die Wahrheit und die Noth der Unterthanen einen offenen Weg zum Throne, wenn ihn die Lieblinge und bösen Ministers versperren, und dem Monarchen den wahren Zustand der Angelegenheiten verbergen wollen, wie fast in allen Europäischen Regierungen geschiehet, die weisesten nicht ausgenommen; sondern da die Monarchen allemal Fehlern und Schwachheiten unterworfen bleiben; so können sie dadurch viele heilsame Erinnerungen erlangen, welche ihnen dienen können, so wohl ihre Vorurtheile und Leidenschaften, als die Sachen selbst besser einzusehen.

Man müßte sehr üble Begriffe von der Natur und dem Endzweck der bürgerlichen Gesellschaften haben, wenn man behaupten wollte, daß die Unterthanen zu dergleichen Vorstellungen nicht befugt wären. Die Ministers, Collegia und ansehnlichen Corpora im Staate sind hierzu, als einer ihrer vornehmsten und eigentlichsten Pflichten verbunden. Indem sie verordnet werden, dem Fürsten die Last der Regierung erleichtern zu helfen, oder die Freyheiten und Gerechtsame des Volkes zu beobachten; so verstehet sich dieses

alle-

allemal zu dem Endzweck der Wohlfarth und Glückseeligkeit der Unterthanen. Wenn nun der Regent etwas unternehmen will, was dieser Wohlfarth und Glückseeligkeit der Unterthanen entgegen ist; so erfordert es ihre Pflicht und Gewissen, daß sie dem Fürsten darüber Vorstellungen thun; und wenn sie rechtschaffene Männer und würdige Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft seyn wollen; so dürfen sie sich von Ausübung dieser Pflicht nicht abhalten lassen, wenn sie auch voraus sehen, daß ihre Vorstellungen übel aufgenommen werden dürften.

Aber auch ein jeder einzelner Unterthan muß unstreitig das Recht haben, seinem Regenten über die Fehler und Gebrechen in der Regierung Vorstellung zu thun. Er ist ein Mitglied dieser bürgerlichen Gesellschaft; und sein eignes Wohl und Weh ist mit der Glückseeligkeit oder Nachtheil dieser Gesellschaft auf das allerengste verbunden. Er ist überdieß ein denkendes und verständiges Wesen. Wie sollte er nicht das Recht haben, seinem Regenten über die Fehler und Gebrechen der Regierung Vorstellung zu thun? Man müßte solchen Falls behaupten, daß ein verständiges Wesen keine Vorsorge vor seine Glückseeligkeit zu tragen befugt wäre; und das würde offenbar ungereimt seyn: Was würde man von dem Director einer Handlungs-Gesellschaft sagen, wenn er behaupten wollte, daß die Mitglieder der Gesellschaft ihm keine

Vorstellungen und Erinnerungen zu thun befugt wären? Würde nicht jeder vernünftiger Mensch urtheilen müssen, daß sich dieser Director einer unerträglichen Despoterey über die Gesellschaft anmaaße. Man muß mich hier wohl verstehen. Ich behaupte gar nicht, daß der Regente schuldig ist, auf dergleichen Vorstellungen Betracht zu machen. Das bleibt freylich allemal seiner eignen Einsicht und Wohlgefallen überlassen; aber zu behaupten, daß die Unterthanen nicht befugt darzu sind, oder daß dergleichen Vorstellungen und Erinnerungen ein Verbrechen wären; das sind Sätze, welche nur die leibhaftige Despoterey und die Knechtschaft behaupten können.

Vergeblich wird man einwerfen, daß ein Fürst viel zu thun haben müßte, wenn er alle dergleichen Vorstellungen und Erinnerungen anhören wollte. Die Ministers, Collegia und ansehnlichen Corpora werden sich nie unterstehen, dergleichen Vorstellungen anders als bey wichtigen Angelegenheiten zu thun; und eine Privatpersohn muß eine große Uneigennützigkeit, patriotischen Eifer und wahren Muth besitzen, wenn sie dergleichen Vorstellungen wagen soll. Diese Eigenschaften sind eben nicht sehr häufig in der Welt; und man hat also die Menge dieser Vorstellungen nicht zu fürchten. Sollten zuweilen ungegründete und einfältige Erinnerungen mit unterlaufen; so wird das eine Materie des Scherzes und des Spottes vor den Fürsten und seine Hofleute abgeben, die öfters ergötzliche Abwechselungen so begierig suchen; und das Unglück wird also gar nicht groß seyn.

Ich habe kaum nöthig zu sagen, daß unsern grossen und kleinen Monarchien in Europa diese Triebfeder gänzlich ermangelt; und wenn wir einige schwache Selbsterkenntniß haben; so müssen wir dadurch überzeuget werden, wie viel die Sineser vor uns gesitteten, erleuchteten und mit einer großen Einbildung versehenen Europäern voraus haben. Der ansehnlichsten Gesellschaft in Frankreich, dem Körper, welchem die Gesetzverwahrung zustehet, dem Parlamente, welches bey der gänzlich aufgehörten Generalversammlung der Stände allein die Repreſentanten des Volkes vorstellen kann, macht man so gar die Befugniß streitig, dem Monarchen ehrerbiethige Vorstellungen zu thun, ein Recht, welches nach der Natur und Endzweck der bürgerlichen Verfassungen nicht einmal dem geringsten einzeln Unterthan abgesprochen werden kann. So gar die Landstände, die doch unstreitige Repreſentanten des Volkes sind, können einen solchen Schritt nicht anders als unter Furcht und Zittern wagen. Es sind genug Beyspiele vorhanden, wie übel denen Landständen oder wenigstens denen Urhebern dergleichen Erinnerungen bekommen sind. Noch ein ganz frisches Beyspiel haben wir von einem Herzoge in Teutschland, der sich eifrig bestrebet, sich von verschiedenen sonderbaren Seiten in der Welt bekannt zu machen, daß die Landstände eine harte Gefangenschaft zu gewarten haben, wenn sie dergleichen Vorstellungen wagen. Ein Privatgelehrter aber, der sich unterstehen wollte, dem Fürsten über die Fehler und Gebrechen seiner Regierung schriftliche Erinnerungen zu machen, hätte in ganz Europa nichts anders zu gewarten, als daß man

ihn entweder vor einen Verbrecher der beleidigten Majestät, oder vor einen Narren erklährete, und in das Tollhaus einsperrete.

Wenn man die ganze Sinesische Geschichte durchgehet; so wird man finden, daß die weisesten Monarchen allemal ihre Bedienten und Unterthanen zu dergleichen Vorstellungen in öffentlichen Edicten selbst aufgemuntert und aufgefordert haben; und meines Erachtens ist diese Ermunterung nicht allein ein großes Kennzeichen ihrer Weisheit, sondern auch unter ihrer Regierung nothwendig gewesen. Ein Monarch, der eine große Einsicht und Ueberlegenheit des Geistes zu erkennen giebt, erreget gar bald in seinen Ministern und Collegiis eine so tiefe Ehrerbiethung, und eine gewisse Art der Furchtsamkeit, daß sich niemand waget, wider dasjenige, was der Monarch einmal selbst beschlossen hat, etwas zu erinnern; gesetzt, daß es auch dem Staate äusserst nachtheilig wäre. Unterdessen bleibt der Monarch bey allen seinen großen Gaben allemal ein Mensch, welcher den Fehlern und Schwachheiten unterworfen ist, und nicht alle möglichen Einsichten haben kann. Ein großer Geist auf dem Throne hat also mehr als ein andrer nöthig, öffentlich zu erklähren, daß er Vorstellungen und Erinnerungen nicht übel aufnehmen wird; so wie man ihn in der That nicht vor weise erkennen könnte, wenn er es thäte. Man muß es also dieser Furchtsamkeit zuschreiben, wenn man zuweilen unter einer weisen Regierung eine dem Lande und denen Unterthanen äusserst schädliche Anstalt und Maaßregeln einführen siehet. Man wird

hören, daß sie alle Minister ohne Ausnahme in ihren Privatunterredungen verwerfen, und doch hat kein einziger das Herz gehabt, dem Monarchen darüber Vorstellung zu thun.

Die dritte Triebfeder von der Güte der Sinesischen Monarchie, nämlich, daß ein eignes Collegium von Gelehrten vorhanden ist, davon ein jeder vor sich alle guten und bösen Handlungen des Monarchen aufschreibt und der Nachwelt verwahrlich hinterläßt, woraus dereinst dessen Geschichte verfertiget wird, ist nicht weniger unvergleichlich und wirksam. Wenn ein Monarch versichert ist, daß seine unüberlegten und bösen Handlungen der Nachwelt ohne Schmeicheley und Bekleisterung werden erzählet werden; so müßte er einen sehr unedlen und niederträchtigen Geist haben, wenn er nicht dadurch aufgemuntert werden wollte, sich als ein löblicher und guter Regent zu bezeigen.

Auch diese Triebfeder mangelt in unsern Europäischen Monarchien gänzlich. Es ist so weit gefehlt, daß unsere Europäischen Fürsten die wahre und unpartheyische Aufzeichnung ihrer Handlungen sollten geschehen lassen, daß vielmehr solche Geschichtschreiber auf das äusserste verfolget werden. Ueberdieß verderben wir Europäer alle unsere Fürsten durch unsere niederträchtige und kriechende Schmeicheley. Wenn ein Regent kein offenbarer Tyrann ist, wenn er nur einige schwache Merkzeichen von sich giebt, als wollte er die Wohlfarth seiner Unterthanen zu Herzen nehmen; wenn er nur Mine macht, daß er seine Zeit nicht immer mit Jagden und Lustbarkeiten, oder mit seinen

Maitressen zubringen, sondern auch zuweilen an die Regierungsgeschäfte Hand anlegen will; gesetzt, daß er auch so schwach ist, und sich wie ein kleines betrognes Kind von seinem Lieblinge regieren läßt; hilf ewiger Gott! was vor ein Schwarm von kriechenden gelehrten Schmeichlern erhebt sich nicht, um einen solchen Regenten mit denen prächtigsten Lobeserhebungen bis in den obersten Himmel zu erheben; Der Beyname der Weise ist noch viel zu wenig vor ihn, man legt ihm den Namen des Weisesten bey; man setzet ihn noch zehen Stufen über den August, Titus und Trajan; und man vergöttert ihn bereits in dem Tempel des Nachruhms und der Ehre. Alle Zeitungen seines Landes sind mit seinem Lobe erfüllet, die Dichter blasen ihre Flöthen ganz heiser mit seinem Ruhme, um etwan eine kleine Stelle oder Gehalt zu erlangen, und die auswärtigen Gelehrten sind nicht faul, dieses Lob nachzubeten, um etwan eine goldene Schaumünze zu erschnapfen. Diese elenden Schmeicheleyen sind im Stande, den Saamen zu großen und nützlichen Unternehmungen zu der Wohlfarth der Völker zu ersticken. Denn was hat er nöthig auf wichtige Maaßregeln zur Glückseeligkeit seiner Unterthanen zu denken. Er ist ja schon vergöttert.

Man wird vielleicht sagen, daß unsern Europäischen Monarchen diese Triebfeder gleichfalls nicht fehle; indem weder die Furcht vor ihrer Macht, noch die Schmeicheley bey ihren Lebzeiten verhintern könne, daß nicht ihre guten und bösen Handlungen durch die Geschichte auf die Nachwelt gebracht werde; und daß edle

Gemüther unter dem Fürsten dadurch allemal zu einer guten Regierung angereizet werden müßten. Allein unter unsrer Geschichte und der Art, wie sie in Sina geschrieben wird, bleibet ein Himmel weiter Unterschied. Es ist allemal ungewiß, ob die Wahrheit, welche die Furcht und die Schmeicheley bey Lebzeiten der Fürsten verstellet, wirklich auf die Nachwelt kommen wird. Die Furcht und Schmeicheley bewog den Geschichtschreiber Procopius, daß er den Kaiser Justinian in seiner öffentlich bekannt gemachten Geschichte sehr lobte. Allein in seiner geheimen Geschichte, die er vor die Nachwelt bestimmte, beschrieb er alle seine Laster und Fehler. Diese geheime Geschichte hat ihren Endzweck schlecht erreichet. Die wenigstens heutigen Geschichtskundige und Kunstrichter sind geneigt, derselben Glauben beyzumessen. Die Furcht und Schmeicheley haben also allerdings auch ihre Wirkung bey der Nachwelt gethan.

Wenn die Furcht vor der Geschichte ihre Wirkung bey einem Fürsten thun soll; so muß er selbst mit der Geschichte bekannt seyn, und die Beyspiele böser Regenten, die mit ihren natürlichen schwarzen Farben abgeschildert sind, selbst gelesen haben. Aber wie viel sind wohl Regenten in Europa bey der schlechten Erziehung der Prinzen und bey der wenigen Mühe, die man sich giebt, ihnen einen Geschmack von den Wissenschaften und dem Bücherlesen beyzubringen, welche die Geschichte im geringsten kennen? Wenn ich so viel tausend Thaler zur Belohnung haben sollte, als ich dergleichen Regenten nennen könnte; so würde ich dadurch wahrhaftig niemals reich werden. Das malum

hypochondriacum wegen fleißigen Studirens ist eine überaus seltene Krankheit unter den Regenten. Ich weiß zur Zeit nur ein einziges Beyspiel.

Der Schluß von dieser Vergleichung ist also, daß die Sineser die Natur so wohl der bürgerlichen Verfassungen, als des Menschen sehr wohl kennen; indem sie zwar ihrem Monarchen alle unumschränkte Gewalt überlassen, die zur Thätigkeit und wahren Stärke der Staaten so nöthig ist, ihm aber zugleich Bewegungsgründe und Triebfedern an die Hand geben, dieser Gewalt nicht zu mißbrauchen, sondern sich gütig, gerecht, weise und als ein wahrer Vater seines Volkes zu bezeugen. Wir weisen Europäer hingegen, bekümmern uns nicht um solche Triebfedern. Wir wissen keine andern Mittel, als daß wir entweder unser Schicksal unter einer unumschränkten Gewalt mit einer dummen Gelassenheit erwarten, oder daß wir aus unsern Königen Schattenbilder machen, und dem Staate dadurch zugleich alle Thätigkeit und Stärke benehmen. Diese erste Vergleichung ist also nicht sehr zu unserm Vortheile ausgefallen.

# II.
# Von der Einrichtung der Monarchie.

Alle Pflichten eines Monarchen lassen sich auf zwey einfache Sätze bringen, nämlich sein Volk zu beschützen, und demselben Gerechtigkeit zu handhaben. Unter der Beschützung des Volkes sind nicht allein alle Vertheidigungsanstalten, sondern auch die Vorsicht gegen feindlichen Anfall begriffen. Folglich gehöret hierher ein weises Betragen gegen benachbarte Staaten; und mithin sind auch dahin alle auswärtige Angelegenheiten des Staats zu rechnen. Unter der Handhabung der Gerechtigkeit aber sind alle innerliche Angelegenheiten begriffen, wenn man die Gerechtigkeit als die allgemeine und besondere betrachtet. Die allgemeine schliesset zugleich alle gute Ordnungen und Einrichtungen des Staats in sich.

So einfach diese Sätze an sich selbst sind; so wurden sie auch von denen allerältesten Königen eben so einfach ausgeübet. Die ersten Könige, davon wir so wohl in der Geschichte, als in der Bibel Nachricht haben, führeten so wohl ihr Kriegesheer in eigner Persohn an, als sprachen ihrem Volke selbst Recht. Ein König, welcher sein Kriegesheer nicht selbst angeführet hätte, so lange er noch Kräfte und Munterkeit hatte, würde von seinem Volke vor ein sich selbst widersprechendes und lächerliches Geschöpfe gehalten worden seyn: und der Satz, daß der König seine gehei-

ligte Persohn zum Besten des Staats nicht selbst in Gefahr setzen müsse, würde damals vor einen sehr abgeschmackten Grund gehalten worden seyn, der weiter nichts als eine niederträchtige Zagheit verriethe. Eben so glaubte man nicht, daß es genug wäre, wenn der König an seine Statt Richter verordnete, um dem Volke Recht zu sprechen. Dieses konnte er zwar thun, aber er mußte dennoch auch selbst zu Gerichte sitzen, damit das Volk wichtige Sachen selbst vor den Thron bringen, und sich über ungerechte Richter beschwehren könnte. Die persöhnliche Ausübung dieser beyden Pflichten war denen ersten Königen um desto eher möglich, da die Königreiche bey ihrem Anfange gemeiniglich von einem geringen Umfange waren, bis sie die Herrschsucht und die Eroberungen nach und nach vergrößerten.

Noch heutiges Tages scheinen die Asiatischen und Africanischen Könige ziemlich überzeugt zu seyn, daß es denen Königen gebühret, diese beyden Pflichten in Persohn auszuüben. Es geschiehet nur selten, daß sich die Könige der eignen Anführung ihres Kriegesheeres entziehen; und wenn auch die Monarchen großer Reiche durch die Pracht und Ueppigkeit, von denen sie umgeben sind, weichlich und weibisch werden, daß sie sich selten an die Spitze ihrer Kriegesheere stellen, wie die großen Moguls in Indien; so entbrechen sie sich doch der Pflicht nicht, selbst Gericht zu halten. Eben diese Monarchen von Indostan pflegen fast alle Tage, so lange sie gesund sind, ihren Unterthanen in eigner Persohn Recht zu sprechen.

Seit

Seit einigen Jahrhunderten geben sich die Könige in Europa nicht selbst mit Rechtssprüchen ab; und man kann sie von dieser Pflicht gern entledigen. Sie verordnen Rechtscollegia und Richter; Sie sind die obersten Aufseher der Justitz in ihren Landen; und wenn sie diese Pflichten wohl ausüben; so stehet es vielleicht besser mit der Verwaltung der Gerechtigkeit, als wenn sie sich selbst mit Urtheilssprüchen bemengen. Eben so ist die thätige Anführung ihrer Kriegesheere seit einigen Jahrhunderten ziemlich aus der Mode gekommen. Zwar unterlassen sie selten sich bey ihren Kriegesheeren einzufinden. Allein gemeiniglich geschiehet dieses nur, um sich ihren Soldaten zu zeigen, und sie durch ihre Gegenwart aufzumuntern, oder sich die Ehre von der Eroberung einer Festung zuzueignen. Bey einer Schlacht bedienen sie sich entweder auf einem ein paar Stunden entlegenen Berge der Sehröhre, oder sie begeben sich indessen in eine Abtey, vermuthlich um zu bethen.

Auch von dieser Pflicht können sie die Völker ohne ihren Nachtheil entbinden, wenn sie nur in der Vorsorge und Einrichtung ihres Kriegesheeres und in der Wahl der darzu erforderlichen Generals und Officiers alle erforderliche Weisheit und Sorgfalt anwenden. Ueberhaupt sind die vorhingemeldeten zwey einfachen Pflichten der Monarchen in unsern Zeiten auf eine erstaunliche Art erweitert worden. Die Größe der Länder, die Menge der Gesetze, die vielen benachbarten Reiche und Staaten, die Menge der Gegenstände, welche die Sorgfalt der Regierung erfordern, haben

die

die Regierungsgeschäfte auf eine so erstaunliche Art angehäufet, daß ein Regent, wenn er auch ein Engel von Verstande und Weisheit wäre, solche niemals alle selbst bestreiten kann; sondern er hat eine große Menge von Gehülfen nöthig, die ihm die Last der Regierung tragen helfen.

Zu dem Ende werden demnach eine große Menge von Bedienten des Staats erfordert, die in Collegia vertheilet werden, oder sonst ihre Ordnung, Zusammenhang und Verhältniß gegen einander haben müssen; und dieses ist es, was ich die Einrichtung der Monarchie nenne. Man siehet leicht, daß diese Einrichtungen auf verschiedene Art möglich sind, davon immer eine besser seyn kann, als die andere. Wir wollen hier abermals die Einrichtung der Sinesischen Monarchie zuförderst betrachten, und so dann die gewöhnlichste Einrichtung der Europäischen Monarchien dargegen halten. Die Beschreibung dieser Einrichtung der Sinesischen Monarchie aus der neuern Geschichte der Chineser, Japaner 2c. als eine Fortsetzung von Rollins älterer Geschichte 1. Theil, S. 176. u. f. nehmen; wo sich der Verfasser folgendergestalt ausdrücket.

Die Macht des Kaisers ist unumschränkt. Er macht allein die Einrichtung der Auflagen, und vergiebt alle Aemter; er setzt die Unterkönige ein und ab. Er hat sogar das Recht, über seine Nachfolge die Bestimmung zu treffen, und er kann nicht allein unter seinen Kindern den würdigsten zu seinem Erben ernennen, sondern es steht ihm auch frey, diese Wahl ausser seiner Familie vorzunehmen, welches nicht ohne

Exem=

Exempel gewesen. Diese Macht, so unbeschränkt sie auch ist, hat doch nichts tyrannisches an sich. Sie ist weislich durch eben diese Gesetze gemäßiget, die sie eingeführt haben. Die Staatsmaxime, welche das Volk verpflichtet, ihm einen kindlichen Gehorsam zu leisten, legt auch ihm die Nothwendigkeit auf, seine Unterthanen mit väterlicher Zärtlichkeit zu beherrschen. Die Chineser haben einen sehr edlen Begriff vom Kaiserthum. Ihre Regierungskunst beruht ganz allein auf diesem herrlichen Grundsatze, daß der Kaiser als der Vater seiner Unterthanen, und China als eine große Familie anzusehen sey, deren Haupt er vorstelle. Deswegen nennen sie ihn auch, unter andern Namen, die sie ihm beylegen, ihren Vater, und ihre Mutter, am meisten aber den Großvater des Volks. Es ist eine allgemeine und festgestellte Meynung bey den Chinesern, daß sich ein Kaiser allein mit seinen Staatssachen beschäftigen müsse; und daß ihn der Himmel nicht darum zu einem so hohen Range erhoben, um in Müßiggange die Güther zu genießen, die ihn umringen; sondern die Pflichten seines Standes zu erfüllen, wovon die hauptsächlichste sey: für das Glück seiner Unterthanen zu sorgen. Warum ist er so viel höher, als wir, sagen sie? ist es nicht, um uns an Vater und Mutter statt zu seyn? Ein Regent, der mit einigem Ansehn herrschen will, muß sich in diesem Stücke nach den Vorurtheilen der Chineser richten; wenn seine Aufführung nicht damit einstimmt; so fällt er in eine Verachtung; und wenn das Volk erst anfängt seinem Monarchen die gebührende Hochachtung zu entziehn; so pflegt es bald das Joch des Gehorsams abzuwer-

zuwerfen. Die Chinesische Geschichte giebt von solchen Revolutionen tausend Exempel.

Jede Provinz des Reichs wird durch einen Fu-yven, oder Unterkönig regiert, der das Haupt eines großen Raths ist, in welchem alle wichtige Vorfälle in der Provinz entschieden werden. Außerdem sind noch in jeder Hauptstadt zwey Tribunale, eines für bürgerliche und das andere für peinliche Sachen. Diese Tribunale stehn unter dem großen Rathe der Provinz. Die andern Städte haben meistens nur ein Tribunal, das in bürgerlichen und peinlichen Sachen zugleich erkennt, und den beyden Tribunalen der Hauptstadt untergeordnet ist.

Endlich sind zu Peking sechs Obergerichte, die eine allgemeine Aufsicht über alle Tribunale der Provinzen haben. Das erste, welches Lii-pu heißt, ist verpflichtet, auf die Aufführung aller Magistratspersohnen im ganzen Reiche Acht zu haben, und dem Kaiser sogleich zu melden, wenn eine Mandarienstelle erledigt wird, damit er sie ohne Aufschub wieder besetzen könne. Dieses Gericht hat die Kaiserlichen Siegel in Verwahrung. Das zweyte, Hu-pu genannt, hat die Einrichtung der Finanzen. Das dritte heißt Li-pu, oder das Cerimoniengerichte; weil eine seiner Hauptbeschäftigungen ist, auf die Beobachtung der Gebräuche zu sehn, die bey Opfern, Einführungen der Abgesannten und öffentlichen Feste, vorzufallen pflegen. Das vierte Ping-pu genannt, hat die Kriegssachen unter sich. Peinliche Sachen gehören vor das fünfte, welches Hing-pu heißt. Es muß durch das ganze

Reich

Reich über die Ausübung dieses so nöthigen Stücks der Gerechtigkeit wachen; alle peinliche Processe werden hier in ihrer letzten Instanz entschieden. Kein andres Tribunal hat das Recht, ein endliches Todesurtheil zu fällen, und der Hing-pu selbst kann keinen Missethäter hinrichten lassen, wenn der Kaiser das Urtheil nicht unterschrieben. Das sechste, Cong-pu, hat die Aufsicht über alle öffentliche Arbeiten, über die Unterhaltung der Tempel, Triumphbögen, Dämme und Brücken rc. Auch das Seewesen ist hierunter begriffen.

Jedes dieser Obergerichte theilt sich wieder in verschiedene Classen. Das einzige Obergericht der Finanzen ist in vierzehn Tribunale vertheilt. Diese sechs Obergerichte von Peking, die, wie ich schon erwähnt habe, unmittelbar über die andern Tribunale der Provinzen zu befehlen haben, stehen selbst wieder unter dem großen Rathe des Kaisers. Dieser ist das höchste Tribunal des ganzen Reichs. Alle wichtige Sachen werden hier endlich entschieden, und von seinem Ausspruch kann man nicht weiter gehen. Dieser große Rath besteht allein aus Mandarien der ersten Classe, und der Kaiser hat in eigner Persohn den Vorsitz darinnen.

In jedem Obergerichte von Peking ist ein Kaiserlicher Verordneter, der auf alles Acht hat, was in den Tribunalen vorgeht. Dieser Aufseher hat keine Stimme, aber er ist bey den Versammlungen zugegen; und seine Pflicht erfordert, den Kaiser von allen, auch den geheimsten Berathschlagungen zu benachrichtigen,

tigen; und hauptsächlich von Unterschleifen, die im Gerichte vorgehn könnten. Mit eben der Strenge giebt man auch auf das Verhalten der Bedienten und Magistratspersohnen in den Provinzen Acht, in allen Städten sind besondere Aufseher, ohne die außerordentlichen, die der Hof von Zeit zu Zeit hinschickt. Oftmals fällt es dem Kaiser selbst ein, die Provinzen in eigner Persohn zu besuchen, um mit seinen eignen Augen von der Aufführung der Stadthalter zu urtheilen, und die Klagen des Volks wider die Mandarien anzunehmen. Es ist nichts merkwürdiger, und das so sehr verdiente auf die Nachwelt gebracht zu werden, als das, was dem Kaiser Cang-hi auf einer seiner Reisen begegnete.

Als dieser Prinz sich eines Tages von seiner Garde entfernt hatte, wurde er eines Alten gewahr, der bitterlich weinte. Er fragte ihn um die Ursache seiner Betrübniß. Der Alte versetzte: ich hatte nur einen einzigen Sohn, auf den ich alles mein Vertrauen gesetzt, und den ich als die einzige Stütze meiner Familie ansah. Ein Tartarischer Mandarin hat mir ihn genommen. Nun bin ich aller Hoffnung beraubt, ihn jemals wieder zu bekommen; ich bin arm und schwach; wie werde ich den Stadthalter dahin bringen können, mir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen! „die Sache ist nicht so schwehr, als du glaubst, versetzte der Kaiser. Steig hinter mich, und bringe mich nach dem Mandarin! der Alte gehorchte und führte den Kaiser nach dem Pallaste des Tartarn. Die Kaiserliche Garde, die ihren Herrn einige Zeit gesucht hatte, fand ihn hier, und

und stieß zu seinem Gefolge. Nachdem der Tartar des Verbrechens überwiesen worden, dessen ihn der Alte beschuldigt, ließ ihm der Kaiser so gleich den Kopf vor die Füsse legen; dann kehrte er sich um nach dem betrübten Vater und sprach: Ich gebe dir das Amt dieses ungerechten Räubers; sey gerechter, als er, und laß dich sein Beyspiel lehren, nichts zu thun, das dich auch in die Umstände setzen könnte, andern zu einem solchen Exempel zu werden.

Alle drey Jahre läßt sich der Kaiser ein Verzeichniß geben, welches die Namen und die guten und bösen Eigenschaften aller Mandarinen enthält, die in des Reichs Diensten sind. Diese Untersuchung geschieht auf folgende Art: In jeder Stadt macht die vornehmste Magistratspersohn ein besonders Verzeichniß von allen Mandarinen, die unter ihn gehören, mit Noten und Anmerkungen, die sie bezeichnen. Diese verschiednen Verzeichnisse werden nach dem großen Rathe jeder Provinz geschickt, der sie von neuen untersucht und mit Anmerkungen versieht. Endlich werden sie an den Unterkönig gebracht, der sie an den Hof sendet; nachdem er seine Anmerkungen gleichfalls dazu geschrieben. Der Kaiser läßt diese Verzeichnisse, durch das erste Obergericht, oder manchmal durch seinen großen Rath selbst, untersuchen. Alsdenn werden sie an den Unterkönig zurück gesannt, mit dem Befehl, die Mandarinen nach den guten oder schlechten Anmerkungen, die man in den Verzeichnissen gefunden, zu belohnen, oder zu bestrafen. Dieses besteht mehrentheils darinn, die Mandarinen um einige Grad zu erhöhen

höhen oder zu erniedrigen; denn diese Grade werden gezählt, und es gehört eine gewisse Anzahl dazu, um zu den ersten Classen des Mandarinats zu gelangen. Der Gestrafte oder Belohnte, muß in der ersten Verordnung, die er heraus giebt, die Grade selbst anzeigen, und die er erhöht, oder erniedrigt worden; welches allein in Stande ist eine große Nacheiferung unter den Mandarinen zu erhalten.

Nichts kann endlich einen höhern Begriff von der beständigen Aufmerksamkeit der Regierung geben, hinter das Verhalten der Mandarinen zu kommen, als die besondre Zeitung, die alle Tage in Peking herauskömmt. Kein einziger Artikel betrifft die Geschichte außer China. Die Chineser leben in diesem Stücke in einer vollkommenen Gleichgültigkeit und Sicherheit. Alle Neuigkeiten betreffen die innere Verwaltung des Staats, und besonders das gute oder schlechte Verhalten der Magistratspersohnen. Man findet darinnen die Namen der Mandarinen, die ihrer Aemter entsetzt worden, und die Ursachen davon. Der eine hat sich nachläßig, oder untreu, in Eintreibung der Auflagen bezeugt; der andre ist zu hart oder zu nachsehend gegen das Volk gewesen, und ein andrer hatte nicht Einsicht genug, und verstund sein Amt nicht. Man merkt in dieser Zeitung mit der größten Genauigkeit alle Urtheilssprüche der Tribunale an; die Unglücksfälle, die in jeder Provinz vorgegangen, und die Anstalten, die man darinnen zur Erleichterung des Volks vorgekehrt; den ordentlichen und außerordentlichen Aufwand des Kaisers, die neuen Gnadenbezeugungen,

die er ertheilt; die Vorstellungen, die ihm die Tribunale über seine Aufführung und seine Verordnungen gethan; die neuen Gesetze; die Lobsprüche, oder Verweise, die der Kaiser seinen Ministern gegeben; mit einem Worte, die Zeitung enthält eine getreue und umständliche Nachricht von allen Vorfällen des Reichs. Diejenigen, die sie schreiben, müssen sie allezeit, ehe sie gedruckt wird, dem Kaiser zeigen. Wenn sie die Verwegenheit hätten den geringsten verdächtigen Umstand, oder die kleinste Anmerkung von ihrer Seite hinzu zu setzen; so würden sie sogleich mit dem Tode bestraft werden. Im Jahre 1726 wurden zwey solche Zeitungsschreiber hingerichtet, weil sie einige falsche Dinge erzählt.

Dieses ist die auf das kürzeste gefaßte Beschreibung von der innerlichen Einrichtung der Sinesischen Monarchie. Wir wollen nunmehr die Einrichtung der Europäischen Monarchien dargegen halten.

Es hat Gelehrte gegeben, und ich erblicke mit Verwunderung den Herrn von Montesquieu unter ihnen, welche die Regierungsart in Sina vor gänzlich despotisch gehalten haben. Allein, wenn man unter der unumschränkten Gewalt und der Despoterey den in der Natur der Sache gegründeten Unterschied machet, daß die ersten Grundgesetze des Staats und deren Beobachtung voraussetzet, die andere aber darinnen bestehet, daß die Willkühr des Beherrschers das höchste Gesetz ist; so siehet man nicht, wie man Sina eine despotische Regierungsart beylegen kann. Ich finde keine andere Monarchie in der Welt, die auf so vortref-

lichen und unwandelbaren Grundgesetzen beruhet, als die Sinesische; und die meisten Monarchen haben diese Grundgesetze des Reiches sehr wohl vor Augen gehabt. Wenn der Herr von Montesquieu * sich auf einige grausame Handlungen der Kaiser berufet; so kann man ihm antworten, daß kein Reich in Europa ist, worinnen nicht zuweilen Tyranneyen und Grausamkeiten vorgegangen sind. Allein hiernach kann man die ganze Regierungsart nicht beurtheilen. Wenn er ferner behauptet, daß der Prügel der Regimentsstab sey, welcher Sina beherrsche; so hat er sich nicht erinnert, daß alle Mandarinen und Gelehrte, mithin, da in Sina kein erblicher Adel ist, alle Leute von Ansehn und Verstande davon ausgenommen sind, so daß dieser Regimentsstab allein vor den Pöbel übrig bleibt; und es ist noch eine große Frage, ob es besser ist, denselben durch Geldstrafen und Sporteln arm und elend zu machen, oder ihn unter dem Stocke zu halten.

Der Herr von Montesquieu behauptet selbst in vielen Stellen seines Werkes, daß es hauptsächlich die Natur der Despoterey sey, daß der Wille des Despoten über alle Gesetze sey, und daß seine vornehmsten Staatsbedienten eben so frey und willkührlich herrschten, als der Despot selbst, weil sie an seiner statt den unumschränkten Willen ausüben müßten. Allein dieses hauptsächliche Kennzeichen der Despoterey findet man nicht in Sina, wo die vornehmsten Staatsbedienten genau an die Gesetze gebunden sind.

Man

* Werk von den Gesetzen 1 Band 8 Buch, 23 Kap.

Man siehet aus der vorhergehenden Vorstellung von der Einrichtung der Sinesischen Monarchie, daß sowohl an dem Hofe, als in den Provinzen, die Collegialische Verfassung statt findet; und daß alle Staatsbedienten und Unterkönige Collegia zur Seiten haben, mit deren Beyrath und Beystimmung sie die Angelegenheiten besorgen müssen. Das ist gewiß kein Kennzeichen der Despoterey. Hierdurch unterscheidet sich vielmehr die Sinesische Regierungsart vorzüglich von der Einrichtung der Europäischen Monarchie.

Es sind wenig Monarchien in Europa, wo die Angelegenheiten durch Collegialische Verfassungen verwaltet werden. In Frankreich, Dänemark, Spanien, Portugall, werden die Angelegenheiten von Ministern, oder sogenannten Staats-Secretairen verwaltet, die Commiß- oder Secretairs unter sich haben, um nach ihrem Willen und Absichten zu arbeiten, ohne daß diese Commiß ein Collegium ausmachen, oder daß sie selbst eine Stimme bey Verwaltung der Angelegenheiten hätten. Wenn auch in einigen Monarchien höchste Collegia oder sogenannte General-Directoria sind; so kommt doch alles auf die dirigirenden Ministers an. Die Räthe in solchen Collegiis haben nur eine berathschlagende, aber keine entscheidende Stimme. Eben diese Bewanntniß hat es in Rußland. Ohngeachtet man daselbst collegialische Verfassungen erblickete, so weiß man doch genugsam, daß alles auf ein oder zwey Ministers ankommt, die am meisten in Gunst stehen.

Wenn man die Sache gründlich erwäget; so wird man bald einsehen, daß die Sinesische Einrichtung vor denen Verfassungen der Europäischen Monarchien den Vorzug verdienet. Ein Minister, wenn er auch zur Wohlfarth des Staats den besten Willen und Absichten hat, kann niemals einen so großen Umfang von Fähigkeiten und Erkenntniß haben, daß er alle in seinem Departement vorfallenden Geschäfte bis auf den Grund einsehen sollte. Er wird dannenhero allemal tausend Fehler begehen; und wenn er vollends von geringer Einsicht, eigensinnig, habsüchtig, und der Wollust und andern Leidenschaften ergeben ist; wenn er wenig Menschenliebe und zärtliche Neigungen gegen das Volk empfindet; wieviel wird alsdenn nicht die Wohlfarth der Unterthanen unter seiner Staatsverwaltung leiden! allein, alle diese nachtheiligen Folgen werden wenigstens um die Hälfte vermindert werden, wenn er ein Collegium zur Seite hat, worinnen die meisten Stimmen gelten. Sie werden ihm nicht nur mit ihrer Einsicht zu statten kommen; sondern ihn auch von vielen übereilten und schädlichen Entschließungen zurück halten. Er wird nöthig haben, einigen Betracht vor seine zugeordneten Räthe zu haben, und daher seinem Eigennutz und Leidenschaften nicht so viel Raum lassen dürfen.

Der einzige Fehler, den man der Verfassung der Collegiorum zu Verwaltung der Angelegenheiten des Staats vorwerfen kann, ist, daß sich nicht selten eine gewisse Langsamkeit dabey einzumischen pfleget. Allein das ist nicht sowohl ein Fehler, der aus der Natur der

Collegiorum entstehet, sondern er ist vielmehr der Bequemlichkeit und Nachläßigkeit der Persohnen und dem Mangel einer guten Ordnung und Einrichtung der Collegiorum zuzuschreiben. Unter einem trägen und nachläßigen Minister können die Geschäfte so langsam gehen, als es sich selten in Collegiis ereignet; und es ist kein Zweifel, daß sich nicht Ordnungen und Einrichtungen in denen Collegiis treffen lassen; wodurch die Geschäfte fast eben so sehr beschleuniget werden können, als unter einzeln Ministern.

Hiernächst sind die Europäischen Monarchien auch darinnen von der Sinesischen gar sehr unterschieden, daß in Europa die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten einen sehr wichtigen Theil der Regierungsgeschäfte ausmacht; da sie hingegen in Sina von gar geringer Erheblichkeit sind, und nur als ein kleiner Theil derer vor das Ceremonien-Tribunal gehörigen Angelegenheiten angesehen werden. Allein ich finde gar keine Ursache, daß man dieses der Sinesischen Einrichtung als einen großen Fehler anzurechnen hätte. In Europa macht man sich mit denen auswärtigen Angelegenheiten ein gar zu großes Geschäfte, welches von der Wohlfarth des Staats in solcher Maaße so wenig erfordert wird, daß vielmehr allerley nachtheilige Folgen daraus entstehen. Man hält an denen auswärtigen Höfen sowohl öffentliche und durch das Völkerrecht besonders privilegirte Spions, nämlich die Gesannten, als verborgene und geheime Spions, welche insgesammt, da sie ihren ansehnlichen Gehalt verdienen, und sich durch ihren Fleiß und Aufmerksamkeit

beliebt machen wollen, die geringsten Handlungen des Hofes, an welchem sie stehen, als Dinge von Wichtigkeit und Folgen einzuberichten geneigt sind, und dadurch den Saamen des Mißtrauens und der Feindschaft ausstreuen. Man besticht sogar die Bedienten fremder Höfe; um hinter alle ihre Absichten und Anschläge zu kommen; und diese stellen gleichfalls die Sachen allemal gefährlicherer vor, um desto wichtigere Belohnungen zu ziehen. So bald schließen nicht einige Höfe ein Bündniß mit einander, als ihnen andere schon Gegenbündnisse entgegen setzen; und indem die Höfe also mit Mißtrauen und Befürchtungen gegen einander erfüllet sind; so darf sich nur eine geringe Ursache ereignen; so kommt der Krieg zum Ausbruch. Die häufigen Kriege in unserm Welttheile entstehen gewiß am meisten aus dieser Quelle. Es ist wahr, eine weise Regierung muß Aufmerksamkeit und Vorsicht gegen die benachbarten Staaten anwenden. Aber sie muß ihre Aufmerksamkeit nicht solchergestalt einrichten, daß daraus die Händel und Kriege entstehen, die sie zur Wohlfarth ihres Volkes vermeiden will.

Es entstehet hieraus noch ein anderes Nachtheil vor die Völker, das in der That sehr groß ist. Da man sich aus denen auswärtigen Angelegenheiten ein so übertriebenes und überaus wichtiges Geschäfte macht; so überreden sich die Monarchen, daß die ganze Regierungskunst hauptsächlich darauf ankomme; und wenn die jungen Prinzen in der That eine sorgfältige Erziehung genießen, welches jedoch sehr selten geschiehet; so ist der Endzweck vornehmlich dahin gerichtet;

sie

sie zu den auswärtigen Angelegenheiten geschickt zu machen, die doch nach der wahren Natur der Sache nur der geringste Theil der Regierungskunst seyn sollten. Daher geschiehet es, daß die Regenten nicht allein ihre meiste Aufmerksamkeit auf die auswärtigen Geschäfte wenden, und daher zu den innerlichen Landesangelegenheiten wenig Zeit übrig behalten; sondern auch zu denen innerlichen Landesangelegenheiten fast gar keine Fähigkeit und Erkenntniß erlangen. Man nenne mir doch einmal einen Regenten, welcher in dem Finanzwesen, in denen Commercien, in den Mitteln und Maaßregeln zur Cultur des Landes und zum Aufnehmen des Nahrungsstandes eine große Erkenntniß besäße! Die Regenten derer am besten beherrschten Europäischen Staaten sind nicht einmal mit denen ersten Begriffen und Grundsätzen dieser Wissenschaften bekannt. Das zeiget sich offenbar; weil sie zuweilen Maaßregeln, Vorschläge und Projecte billigen und einführen, die gerade wider die ersten Grundsätze dieser Erkenntniß streiten.

Eben so muß man gestehen, wenn man nicht von Vorurtheilen eingenommen ist, daß die Einrichtung der Sinesischen Monarchie in der Aufmerksamkeit, Belohnung und Bestrafung der Staatsbedienten vor allen Europäischen Monarchien einen sehr großen Vorzug hat. Die Aufmerksamkeit, welche die obern Collegia und Unterkönige auf alle unter ihnen stehenden Mandarinen haben müssen, die Anmerkungen, die sie von ihrem Betragen und Fähigkeiten alle drey Jahre an den Hof einsenden müssen, welche von so verschie-

denen Händen zugleich gemacht werden, daß dabey der Neid und Haß wenig Wirkung haben können, und die nach ihrem Verhalten genau abgemessene Strafen und Belohnungen sind vortreflich geschickt, alle Bedienten des Staats in einer großen Aufmerksamkeit zu erhalten, und dieselben zu genauer Erfüllung ihrer Pflichten anzutreiben.

Aber man zeige mir doch solche wirksame Triebfedern vor die Bedienten des Staats in den Europäischen Monarchien! Verwanntschaft, Bestechungen der Minister und Maitressen, Cabalen, Intriguen, Speichelleckercn und niederträchtigen Schmeicheleyen, zuweilen auch wohl die Kuppeley, und wenn es hoch kommt, schöne Projecte und erwiesener Fleiß und Eifer, die Einkünfte zu vermehren, und die Unterthanen desto mehr zu bedrücken; das sind in Europa gemeiniglich die schönen Triebfedern, wodurch man die Beförderungen zu höhern Bedienungen und die Gnadenbezeugungen und Belohnungen der Fürsten erlanget. Wahre Verdienste und Geschicklichkeiten hingegen, ein wahrer Eifer das Interesse des Prinzen in Uebereinstimmung mit dem Besten des Volkes zu befördern, und Menschenliebe oder zärtliche Empfindungen von der Noth und dem Elende der Unterthanen; das sind gerade die Eigenschaften, welche ihren Besitzer von der Gnade des Fürsten und der höhern Beförderung am weitesten entfernen; weil diejenigen, so um die Persohnen der Regenten sind, in diesen Eigenschaften am wenigsten ihre Rechnung finden, sondern solche Leute als gefährliche und ihren Absichten schädliche Menschen ansehen, die

man auf alle Art klein halten muß, damit sie in keinen Betracht kommen. Diese Sache ist jedoch so wichtig, daß ich unten vielleicht noch besonders und ausführlich davon handeln werde.

Wenn man nun hinzu fügt, daß die Sinesischen Kaiser noch in jedem Collegio einen Aufseher halten, der ohne Theilnehmung an den Geschäften, und mithin, ohne selbst dabey intereßiret zu seyn, auf alle Handlungen des Collegii eine genaue Aufmerksamkeit hat, eine Einrichtung, die vielleicht in Europa nöthiger wäre, als in Sina; so findet man, daß in Sina die Staatsbedienten vortrefliche und wirksame Triebfedern haben, gut und gerecht zu seyn, und ihre Pflichten wohl zu erfüllen. In Europa hingegen haben die Staatsbedienten nicht das geringste von solchen Triebfedern. Die Bedienten, wenn sie gut sind, müssen bloß durch die Grundsätze der Ehre und Gerechtigkeit angetrieben werden; und das sind überaus schwache Bewegungsgründe; zumal, wenn in so verdorbenen Zeiten, als die ietzigen sind, die ungerechten Bereicherungen, das Geschenkenehmen und die Bedrückungen des Volkes nicht einmal zur Schande gerechnet werden. Ich hoffe wenig Leser zu haben, die nicht so fort von selbst den Ausspruch zu thun im Stande seyn werden, ob die Sinesische oder die Europäische Einrichtungen den Vorzug verdienen.

Endlich ist auch die obenbeschriebene Zeitung, die allein die innerlichen Landesangelegenheiten zum Gegenstande hat, so wohl ein großer Beweis von der unaufhörlichen Aufmerksamkeit der Regierung, als

eine vortrefliche Triebfeder vor die Staatsbedienten. Wenn dieselben wissen, daß ihr gutes oder schlechtes Verhalten, die Lobsprüche oder Verweise, die Belohnungen oder Strafen, die sie erlangen, öffentlich aller Welt bekannt gemacht werden: so müßten sie sehr niederträchtige Seelen haben, wenn sie sich nicht hierdurch und durch die andern Triebfedern zum Guten anreizen ließen. Auch hiervon findet in Europa von allen das Gegentheil statt. Wenn die Bedienten nur in etwas ansehnlich sind; so bleiben ihre Verweise und Bestrafungen Geheimnisse; und ihre Absetzung wird nicht selten mit einer freywilligen Abdankung bekleistert. Die Sinesische Verfahrungsart zeiget sehr viel Aufmerksamkeit vor das Volk, und sehr wenig vor die Staatsbedienten an. In Europa ist dieses gerade umgekehrt: Man hält es vor einen nichtswürdigen Umstand, ob das Volk von der Gerechtigkeit, die der Souverain ausübet, unterrichtet wird oder nicht, da er ihnen doch nicht allein diese Gerechtigkeit schuldig ist, sondern auch seine Ehre und die Beruhigung und Zufriedenheit des Volkes erfordern, daß man diese Handhabung der Gerechtigkeit weiß. Die Leser können leicht selbst urtheilen, welche Verfahrungsart vorzüglicher ist.

III. Von

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

## III.

# Von der Pracht und Verschwendung der Monarchen.

Die Pracht und Verschwendung der Fürsten ist ein Gegenstand, welcher durch Gründe und Gegengründe stark bestritten werden kann. Man kann zuförderst sagen, daß sie auf eine ihrer hohen Würde anständige Art leben müssen, und daß der äusserliche Schimmer, der sie umgiebt, viel darzu beyträgt, die Unterthanen in derjenigen Ehrfurcht zu erhalten, welche zu der Ruhe des Staats nothwendig erfordert wird.

Allein, wenn wir dem Herrn von Montagne Beyfall geben wollen; so hat dieser Grund nicht das geringste Gewicht; und ich gestehe, daß mir seine Gedanken und Schlüsse sehr wichtig scheinen. Er drücket sich hierüber folgendergestalt aus: *

„Diese seltsamen Erfindungen (von Aufzügen der „Fürsten) bringen mich auf den Einfall, daß es bey „Monarchen eine Art von Kleinmüthigkeit und ein Zei„chen ist, daß sie selbst nicht wissen, wer sie sind, wenn „sie sich durch einen ausschweifenden Aufwand hervor„thun und sehen lassen wollen. In einem fremden „Lande würde es noch zu entschuldigen seyn. Allein „bey

* Versuche, 3ter Band, S. 8.

„bey seinen Unterthanen, wo ein Monarch alles ver=„mag, giebt ihm sein Stand schon den höchsten Grad „der Ehre, den er nur erreichen kann. Eben so schei=„net es mir etwas überflüßiges zu seyn, wenn sich ein „Edelmann zu Hause putzet; denn sein Haus, seine „Küche und sein Gefolge zeigen schon genugsam, „wer er ist. Der Rath, welchen Isocrates (orat. „ad Nicoclem) seinem Könige giebt, scheinet mir „nicht ohne Grund zu seyn, daß er nämlich auf ein „kostbares Hausgeräthe sehen soll, weil dieses ein dauer=„hafter Aufwand ist, der noch auf alle seine Nachkom=„men kommt, und daß er hingegen alle Pracht ver=„meiden soll, deren Gebrauch und Andenken augen=„blicklich verschwindet.„

Meines Erachtens verdienen diese Gedanken des Montagne allen Beyfall. Es ist ein sehr seichter Grund, daß der Pracht der Fürsten zu der Ehrfurcht des Volkes etwas beyträgt. Ihre Macht und hohe Würde sind dieselbe schon an sich zu erwecken genugsam vermögend; und man hat nie gesehen, daß Monarchen, welche diesen äusserlichen Schimmer vermieden haben, deshalb etwas von der Ehrerbiethung ihres Volkes verlohren haben. Allein, wenn sich ein Monarch bey auswärtigen Völkern zeiget: so ist ein äusserlicher Pracht und großer Aufwand eher nöthig; weil dieselben sonst von dem Fürsten, von dem ganzen Volke und den Kräften des Staats verächtlich zu urtheilen geneigt sind. Es ist auch der Würde der Monarchen allerdings anständiger, daß sie ihren Pracht in ihren Pallästen und deren Auszierung zeigen, als daß sie

solchen in der Tafel, Lustbarkeiten und andern unnützen Verschwendungen anzubringen suchen.

Ein andrer hauptsächlichster Grund, womit man die Pracht und Verschwendung der Monarchen rechtfertiget, bestehet darinnen, daß dadurch viele Menschen ernähret, der Nahrungsstand blühend gemacht, und der Reichthum in ihren Landen verbreitet würde. Dieser Grund ist allerdings wichtig. Ich habe die glücklichen Folgen der Ueppigkeit überhaupt vor dem gesammten Nahrungsstand in meinen übrigen Schriften so überzeugend erwiesen, daß ich aus diesem Gesichtspuncte die Pracht der Könige nicht verwerfen kann, ohne mir selbst zu widersprechen. Allein, wenn diese Pracht eine solche Wirkung haben soll; so muß sie von zweyerley Beschaffenheiten begleitet seyn.

Der Pracht des Fürsten muß erstlich lediglich mit Landeswaaren getrieben werden; denn wenn sie sich hierzu ausländischer Waaren bedienen und davor Geld ausser Landes senden; so ist so weit gefehlt, daß dieser Aufwand den Nahrungsstand und den Reichthum der Unterthanen befördert, daß er vielmehr gerade das Gegentheil wirket. Allein die wenigsten Fürsten sind geneigt, sich zu ihrer Pracht der Landeswaaren zu bedienen. Liebhaber der Pracht sind gemeiniglich vor das Ausländische und Theurere eingenommen.

So dann, wenn die Verschwendung der Fürsten eine gute Wirkung haben soll: so müssen die Unterthanen nicht mit harten Abgaben bedrücket seyn. Ihre große Pracht, wenn sie auch nur mit inländischen

Waaren

Waaren getrieben wird, befördert gemeiniglich nur den Nahrungsstand der Hauptstadt und der umliegenden Gegend. Wenn nun die Unterthanen unter der Last unerschwinglicher Abgaben seufzen; so verursachet der Pracht des Fürsten zwar, daß die Hauptstadt reich ist, und in Ueppigkeit und Ueberfluß schwimmet; alle andere von der Residenz entfernten Gegenden hingegen werden von der äussersten Noth und Elend gedrücket. Dieser Umstand verursachet, daß man von der Verschwendung der Monarchen selten ein günstiges Vorurtheil fassen kann. Denn eine ausserordentliche Verschwendung des Hofes ist fast allemal mit einer unerträglichen Last der Abgaben vor die Unterthanen begleitet.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen von der Pracht der Könige, wollen wir nunmehr nach dem Endzweck dieses Buches das Betragen der Asiatischen Monarchien in Ansehung dieses Punctes mit denen Europäischen unternehmen. Ich finde in der neuern Geschichte der Chineser, Japaner, Indianer ꝛc. bey dem Fortsetzer des Rollins * eine allzuschöne Stelle von der großen Mäßigung der alten Indianischen Könige, als daß ich sie hier nicht meinen Lesern vorlegen sollte; und weil die unmittelbar vorhergehende Stelle zeiget, daß das Recht der Unterthanen, ihrem Regenten Erinnerungen und Vorstellungen zu thun, davon wir in der ersten Vergleichung geredet haben, schon in den ältesten Zeiten anerkannt worden ist; so wollen wir solche hier nicht auslassen. Vermöge eines besondern Gesetzes, heißt

* 3ter Theil, S. 29. u. f.

heißt es daselbst, mußte sich zu Anfange eines jeden Jahres, eine gewisse Anzahl Brachmannen bey Hofe einfinden, und dem Könige ihre Anmerkungen mittheilen, die sie, den Ackerbau, die politische Regierung, oder sonst das gemeine Beste betreffend, gemacht hatten. Wenn einer von diesen Priestern der Unwissenheit oder des Betrugs überwiesen ward; so legte man ihm ein ewiges Stillschweigen auf. Es war niemanden erlaubt Pferde oder Elephanten zu halten; dieses Vorrecht stund allein den Monarchen zu.

## Beschwehrliche Pflichten der Könige.

Die Könige waren sehr beschwehrlichen Pflichten unterworfen. Ihr Pallast war den ganzen Morgen offen; ein jeder konnte Gehör verlangen, und seine Bedürfnisse vortragen. Der Monarch schickte niemanden zurück, ohne ihn angehört zu haben, und mußte deswegen öfters die Stunden der Mahlzeit oder des Bades verschieben. Wir haben in der Geschichte der Chineser gesehen, daß ihre alten Kaiser eben denselben Gebrauch beobachtet. Auch verboten die Gesetze den Indischen Monarchen, sich des Tages dem Schlafe zu überlassen *, die Mäßigkeit regierte bey ihren Mahlzeiten, und alle Ueppigkeit war aus ihrem Pallast verbannet.

Ich würde meinen Lesern schwehrlich eine schönere Abschilderung vorlegen können, als die, welche Philostratus ** von einem dieser Indischen Könige macht; er

* Strabo lib. XV.

** Philost. in vita Apollonii lib. III. cap. 2.

er hieß Phraoltes und herrschte über die Taxilaner, ein Volk, das an den Ufern des Indus wohnte. Es war dieses das erste Königreich, welches Apollonius von Tyana auf seiner ersten Reise nach Indien besuchte. Als er in den Pallast des Königes gekommen war, glaubte er anfangs, es sey ein Privathaus, entweder wegen der Einfalt des Gebäudes, oder weil er keine Wache davor sah. Er bemerkte bloß einige Sclaven an der Thüre, und verschiedene Persohnen, die mit dem Herrn zu sprechen verlangten. Er gieng mit ihnen hinein, und erkannte den Monarchen an den Ehrenbezeigungen, die man ihm erwies, und vornehmlich an der Majestät seiner Stellung. Er redete ihn durch einen Dollmetscher an; und nachdem er ihm seinen Beyfall über die Sittsamkeit, die an seinem Hofe herrschte, zu erkennen gegeben, fragte er ihn, ob es bloß sein Geschmack sey, oder ob es die Gesetze des Landes verlangten, das er ein so schlechtes und einfaches Leben führe. Das Gesetz sowohl, antwortete der Monarch, als meine Neigung, haben mich von der Eitelkeit der äusserlichen Pracht, die doch weiter nichts als ein falscher Schimmer ist, abgeführet. Ich bediene mich auch des wenigen Glanzes, den mir die Gesetze geben, mit Mäßigkeit; ich theile ihn mit den Persohnen, die ich liebe, und überlasse so gar einen Theil desselben meinen Feinden, damit meine Unterthanen nicht von ihnen beunruhiget werden. Hierinnen lasse ich meine Größe sehen. Apollonius fragte ihn weiter, welches seine gewöhnliche Speisen wären. Ich trinke keinen Wein, sagte der König, als wenn ich der Sonne opfere. Die Beute von meiner Jagd

schenke ich meinen Bedienten, und bin mit der Leibesübung und dem Vergnügen, die ich dabey habe, zufrieden. Einige Gemüse und Früchte, die ich in meinem Garten selber baue, sind die ordentliche Nahrung, deren ich mich bediene.

Nach dieser Unterredung, die in Gegenwart der Hofleute, vermittelst eines Dollmetschers gehalten wurde, ließ der König alle Indianer abtreten, sprach mit dem Apollonius griechisch, und bath sich bey ihm auf eine vertrauliche Weise zu Gaste. Da Apollonius diese Ehre, den Monarchen zu bewirthen, verbath, weil er nicht im Stande sey, ihn gehörig zu empfangen, sprach der König, es gehöret dem Würdigsten von uns beyden, den andern zu bewirthen; und diesemnach mußte billig Phraotes des Apollonius Gast seyn. Unterdessen gab er den Weigerungen des Philosophen nach, und verlangte bloß von ihm, daß er mit ihm in dem Pallaste speisen sollte. Sie giengen hierauf beyde ins Bad, und begaben sich von da in einen Saal, wo sich eine große Anzahl Gäste versammelten. Der König setzte sich auf einen Sopha, und fünf Persohnen ließen sich an beyden Seiten nieder. Mitten in dem Saale ward eine große Tafel aufgesetzet, die mit Speisen, Früchten, Gemüse, Fischen, wilden Vögeln, Vierteln von Tiegern und andern Gerichten reichlich versehen war. Man sah so gar ganze Löwen darauf. Jeder von den Gästen langte nach seinem Belieben zu; und als sie nicht mehr aßen, wurden weite mit Wasser gefüllte Gefäße gebracht, aus welchen sie mit herabgelassenen Haupte tranken.

Vielleicht habe ich Leser, welche dieses Beyspiel zwar schön, aber von unsern Zeiten allzuentfernt finden, als daß es zu meinem gegenwärtigen Endzweck der Vergleichungen insonderheit brauchbar wäre. Wir wollen uns demnach zu der Sinesischen Geschichte wenden; wo wir eine große Menge Kaiser so wohl in alten als neuern Zeiten erblicken, die aus wahrer Liebe vor ihre Unterthanen große Feinde der Pracht und Verschwendung gewesen sind. Das Beyspiel des Kaisers Yong-lo, der kaum vor zwey Jahrhunderten geherrschet hat, ist verwundernswürdig. Ich will es aus dem du Halde * hier einrücken:

Als einst der Kaiser Yong-lo Audienz gegeben, und durch eine Thüre gieng; so befleckte er den Ermel von seinem Kleide. Er zog das Kleid sogleich aus, ließ es auskehren, zog es wieder an, und hatte kein anderes zu wechseln. Da nun sein Cammerdiener Gelegenheit daher nahm, seinen Herrn zu loben; so versetzte der Prinz: ich könnte ja gewiß, wenn ich wollte, ein Haufen Kleider haben, und wohl zehenmal des Tages damit verändern. Ich bin reich genug darzu. Allein ich habe allezeit die Regel im Sinne, daß man sein Vermögen nicht müsse mißbrauchen, noch es vergeblich verschwenden. Daher kommts, daß ich keine überflüßige Kleider habe. Der Kaiser, mein Vater, sah einst die Kaiserinn, meine Mutter, selbst ein altes Kleid wieder zurechte machen. Er bezeigte ihr sogleich seine Freude darüber, und sagte: Es ist nichts

schöners

* Ausführliche Beschreibung des Chinesischen Reiches, 2ter Theil, S. 309.

schöners als eine Frau, die alle Sachen im Ueberflusse hat, und auf die größte Ehrenstufe erhöhet, ja! so gar Kaiserinn ist, wenn man sie so arbeitsam siehet. Sehet! das ist ein schönes Exempel vor unsere Nachkommen. Und dieß ist gewiß der Unterricht von meinem verstorbenen Vater, darnach ich in diesem Stück meine Aufführung einrichte.

Man siehet aus diesem Beyspiel, daß die große Liebe zur Sparsamkeit und Mäßigkeit damals in der Kaiserlichen Familie nichts seltenes, sondern in verschiedenen Zeugungen erblich gewesen. Aber auch in andern Kaiserlichen Geschlechtern findet man sehr häufig, daß sie sich wider die Pracht und Verschwendung empöret, um dadurch der Wohlfarth und Glückseeligkeit ihrer Unterthanen zustatten zu kommen. Eben dieser du Halde * hat uns ein Edict eines Kaisers aus der Familie Tang geliefert, das so nachdrücklich abgefasset ist, und von der bewundernswürdigen Gedenkungsart der Sinesischen Kaiser ein so reizendes Beyspiel giebt, daß ich gewiß meinen Lesern nicht mißfallen werde, wenn ich es hier wörtlich einrücke. Es ist der Kaiser selbst, der in einem öffentlich bekannt gemachten Edict an das Volk folgendergestalt redet:

Man sagts, und es ist auch wahr, daß Perlen und Edelgesteine weder zur Nahrung, noch zur Kleidung gebrauchet werden können. Sie dienen dem Leibe weder gegen die Hitze, noch gegen die Kälte, noch gegen den Hunger. Eben solche Beschaffenheit hat es mit



* Im angeführten Werke, 2ter Theil, S. 573. u. f.

andern Zierrathen. Ven-ti, ein Kaiser aus der Dynastie Han, sagte sehr wohl, daß die Bildhauer- Kupferstecherarbeit und andere dergleichen Künste dem Ackerbau nachtheilig wären; daß gestickte Kleider und andere Arbeit der Art die Weiber abhielten, nöthigere Zeuge zu weben, und die vor Zeiten mehr im Gebrauch gewesen. Dieser weise Regent schreibt diesen Unordnungen den Mangel an Lebensmitteln und den Frost zu, den die Unterthanen ausstehen mußten. Kya-y, der zu den Zeiten Ven-ti lebete, gieng in diesen Betrachtungen noch weiter. Ein Mensch, sagte er, der des Tages nicht zweymal zu Essen hat, leidet Hunger; und wenn er sich in einem Jahre keine neue Kleider macht: so muß er im Winter frieren. Leidet man aber Hunger und Frost; so ist nichts vermögend die Menschen zu erhalten. Die zärtlichste Mutter kann ihrem Sohne nichts helfen; wie sollte ein Regent seine Unterthanen erhalten können.

Da ich ietzo über das Volk, über die Großen des Reiches, ja! über die Könige erhaben bin, und überdieß aller meiner Schwachheit ungeachtet, das Reich glücklich zu machen, Sorge tragen soll; so beschäftige ich mich damit Tag und Nacht, daß ich auch oft des Essens und Schlafes mich enthalte. Ich wollte gern die erste Einfalt und Unschuld in meinem Reiche wieder herstellen. Gleichwie aber dieses nicht zu erwarten stehet, so lange die Dürftigkeit allenthalben herrschet; so würde mir nichts angenehmers seyn, als wenn eine jede Familie hinlänglich zu leben hätte. Aber ach! ich kann dabey nicht zum Zweck kommen. Meine

Vorraths-

Vorrathshäuser sind fast leer; und die Dürftigkeit bleibt immer eben dieselbige. Sollten noch einige Ueberschwemmungen, oder große Dürren erfolgen; so werden die Leute genöthiget seyn, Kleye zu essen. Wenn ich nun auf die Ursache dieses Elendes denke; so finde ich dieselbe in meinen Fehlern. Durch den verschwenderischen Aufwand an meiner Tafel, durch meine reich gestickten Kleider habe ich denen Unterthanen die Liebe zur Verschwendung und zum delicaten Leben eingeflößet. Die Unterthanen richten sich eher nach denen Exempeln ihrer Regenten, als nach ihren Unterweisungen; und man siehet nicht, daß die Vorstellungen eines Regenten dasjenige wieder gut machen könnten, was er durch sein Exempel verderbet hat. Daher machten auch unsere alten und weisen Könige aus ihrem persöhnlichen Verhalten das Hauptwerk ihrer Regierung. Dadurch erreichten sie den Zweck, daß sie die Mißbräuche einstellen, und die Unterthanen tugendhaftig machen konnten. In den Zeiten, die denen unsrigen näher sind, haben einige Regenten ihrem Exempel mit gutem Erfolge nachgeahmet; ob sie gleich es nicht in allen Stücken ihnen gleich thun konnten. Warum sollte mir denn solches nicht auch möglich seyn? Soll meinen Bedienten die Liebe zur Genügsamkeit, Einfalt und Sparsamkeit beygebracht werden; so wird es unmöglich geschehen können, so lange ich selbst die auserlesensten Stoffe, gestickte Kleider und kostbaresten Perlen an mir habe. Ja! nun erkenne ich es, und es ist eine ausgemachte Sache, daß der Regent mit einem guten Exempel vorgehen muß: und das will ich thun.

Was ich von Gold oder Silber an mir habe, das will ich schmelzen, und meine Trouppen davon bezahlen, oder andere Unkosten bestreiten lassen. Anlangend meine Kleinodien, meine Perlen, meine Diamanten und dergleichen unnütze Kostbarkeiten mehr, so will ich sie vor meinem Zimmer ins Feuer werfen, und vor jedermann einen Beweis ablegen, daß ich die Verschwendung hasse. Weil ein aufrichtiges und redliches Herz die Macht hat, den Himmel zu rühren; so glaube ich, es werde solches auch vermögend seyn, meine Unterthanen zu bewegen, und daß man wenigstens denenjenigen Ordnungen gehorsam seyn werde, die von meinem Exempel belebet werden. Man mache den Anfang von meinem Pallast. Es soll Befehl an die Königinnen und Kebsweiber ergehen, daß sie künftig dergleichen Kleider nicht tragen, und daß die Reinlichkeit ihr ganzer Schmuck seyn soll. Es soll ihnen untersaget werden, Perlen und andere dergleichen Kostbarkeiten zu tragen. Ich will es, wo möglich, dahin bringen, daß das Gold nicht höher geschätzet werde, als der Koth auf der Gasse. Wenigstens will ich alle Verschwendung verbannen. Bescheidenheit, Genügsamkeit, Sparsamkeit sollen die Mittel seyn, der allgemeinen Noth der Unterthanen zu statten zu kommen. Gegenwärtige Erklährung soll daher unverzüglich bekannt gemachet, und jedermann benachrichtiget werden, daß dieses mein ernstlicher Wille sey.

Dieses Edict kann vernünftigen Lesern zu rührenden Betrachtungen Anlaß geben. Einer der größten Monarchen des Erdkreises gestehet denen Unterthanen

öffentlich seine Fehler, um desto wirksamer an ihrer Besserung zu arbeiten. Der geringste Fürst in Teutschland würde alle seine Ehre vor verlohren achten, wenn er in einem Edicte also reden sollte. Allein was vor eine edle und erhabene Gedenkensart werden vernünftige Leute nicht in dem Sinesischen Monarchen erblicken? Wie wahr redet der Sinesische Monarch auch nicht, daß in denen Maaßregeln wider die Verschwendung alles auf das Beyspiel des Regenten ankommt. Allein wie entfernt sind nicht die Monarchen in Europa von diesem Beyspiele! Bey Gesetzen wider die Verschwendung, ist gemeiniglich der Regent und sein Hof die erste Ausnahme. Vielleicht habe ich Leser, welche glauben, daß dieser Kaiser die Sache zu weit getrieben hat: und nach unserm Zustande und Umständen ist dieses allerdings wahr. Allein man muß sich erinnern, daß der Zustand von Sina ganz anders ist. Bey der unglaublichen Menge Volkes in Sina, das öfters der Hungersnoth ausgesetzet ist, kann das Volk nicht genug von den Künsten, die nur der Ueppigkeit dienen, abgehalten, und zum Ackerbau und denen nothwendigen Handthierungen aufgemuntert werden.

Es finden sich noch eine große Menge vortreflicher Stellen bey dem dü Halde und andern Schriftstellern von Sina über die große Mäßigung und Sparsamkeit der Sinesischen Kaiser, und von den Vorstellungen, welche weise Männer verschwenderischen Kaisern deshalb gemacht haben, die alle verdienten hier abgeschrieben zu werden. Allein diese Abhandlung würde dadurch zu sehr erweitert werden. Ich will mich also

begnügen, aus dem Fortsetzer des Rollins * nur noch eine Stelle anzuführen. Man wird daraus sehen, daß die Sparsamkeit der Kaiser ein standhaftiger Grundsatz dieses Reiches ist, und daß man so gar wider ihre Verschwendungen sehr ernsthaftige und ausserordentliche Maaßregeln ergriffen hat. Die Chineser, heißt es daselbst, haben eine tiefe Ehrfurcht vor ihrem Kaiser. Sie geben ihm die prächtigen Namen, Sohn des Himmels, heiliger Kaiser, erhabenster und einziger Beherrscher der Erde, und andre dergleichen stolze Titel. Ihre Verehrung geht bis zur Anbetung. Die ersten Minister, die nächsten Verwandten des Kaisers, sein Bruder selbst, reden nicht anders, als auf den Knien mit ihm. Diese Ehrfurcht ist nicht auf seine Persohn allein eingeschränkt; sie erstreckt sich bis auf die Sachen, die er gebraucht. Man fällt vor dem Anblicke seines Thrones, seines Gürtels und seiner Kleider zur Erde. Niemand, von was vor Stande er auch sey, untersteht sich zu Pferde, oder in der Sänfte vor der Pforte des Pallastes vorbey zu kommen; sobald man nicht weit davon ist, steigt man aus, und vom Pferde, und setzt sich erst einige Schritte davon wieder ein, oder steigt wieder zu Pferde.

Die Chinesischen Kaiser mißbrauchen diese Höflichkeiten niemals dazu, die Unterdrücker und Tyrannen ihres Volks zu werden. Sie beherrschen sie mit Sanftmuth, und suchen ihre Liebe zu erlangen. Sie leben nicht

* Neuere Geschichte der Chineser, Japaner ꝛc. 1 Theil, S. 184. f.

nicht in Pracht und Weichlichkeit, wie andre Orientalische Monarchen. Ihr Gefolge ist nicht gar zu groß; in ihren Kleidern sind sie sehr einfach, ihre Tafel ist nicht prächtig, und mit eben der Sparsamkeit richten sie ihren andern Aufwand ein. Indem sie mit ihren Ministern die beschwehrlichen Reichssorgen theilen; so müssen sie die Last mit tragen helfen, und die Staatsgesetze verbinden sie zu einer beständigen schwehren Arbeit. Sie bekümmern sich um alle wichtige Sachen, die in den sechs Obergerichten von Peking vorfallen; denn diese Sachen kommen immer in den großen Rath, in welchem der Kaiser in Persohn den Vorsitz hat. Man überreicht ihnen alle Tage eine Menge Bittschriften und Memoriale, sowohl sich Gnaden auszubitten, als sich über die Drückungen der Minister und Magistratspersohnen zu beschwehren. Denn eine Gewohnheit, die so alt, als die Monarchie ist, erlaubt jedermann, unmittelbar an den Kaiser Schriften zu bringen, in welchen man ihm die Unterschleife seiner Minister und manchmal seine eignen begangnen Fehler berichtet, hauptsächlich wenn diese Fehler die alten Gesetze umstoßen sollten. Verschiedene Kaiser haben diesen Gebrauch abzuschaffen gesucht, aber andre haben ihn durch öffentliche Verordnungen bestätiget; und das Volk ist im Besitz dieses Rechtes geblieben, dessen es sich manchmal sehr dreist bedient. Der Kaiser muß alle diese Memoriale lesen und beantworten. Wenn er nicht darauf achten, oder den Persohnen, die sie überreicht, übel begegnen wollte, so würde er sich verhaßt machen, und das Murren des Volks erregen, das alle Tyranney haßt, und gewohnt ist, sanftmüthig regiert zu werden.

Es

Es ist ungefähr zweyhundert Jahre, als man dem Kaiser Chi-tsong ein sehr dreistes Memorial übergab, wovon der P. du Halde einen Auszug eingerückt. Man stellte dem Kaiser darinnen vor, daß seit mehr als zwanzig Jahren die Gesetze unvermerkt ihre Kraft verlohren, und das Reich seinem Untergange zueile. Er unterhalte sich nur selten mit dem Kronprinzen; seine getreuesten Vasallen würden verachtet, oder ohne Ursache verfolgt. — Er bringe sein Leben mit einem Haufen Beyschläferinnen in Müßiggange und in Wollüsten zu, und verachte die Kaiserinn, seine rechtmäßige Gemahlinn. Er habe Befehlshaber über die Armee gesetzet, die in der Kriegskunst unwissend, und begieriger nach Gold und Silber, als nach Ehre wären; er erschöpfe seine Einkünfte durch seinen thörichten Aufwand, den er auf Palläste und Gärten, oder zu den thörichten Gebräuchen der Bonzen verschwende rc. Der Kaiser konnte seinen Zorn nicht zurück halten, als er diese Schrift las, und schmiß sie auf die Erde. Bald darauf hob er sie wieder auf, und gab viele Zeichen einer wahren Reue von sich.

Ein erster Staatsminister, der durch sein Alter und seine langen Dienste in großen Ansehn stund, bediente sich ehemals eines noch dreustern Mittels, einen Kaiser zu bessern. Nachdem er ihm vergebens sehr viele Memoriale überreicht hatte, schloß er ihn in eine Zelle ein, die er bey dem Grabe des letzten Kaisers erbauen ließ; und hielt ihn drey Jahr in dieser schrecklichen Gefangenschaft. Der Prinz machte sich sein Unglück zu nutze, und kam von allen seinen Ausschwei-

fungen

fungen zurück. Als der Minister von seiner Bekehrung genug versichert war, ließ er ihn aus der Zelle heraus, und setzte ihn wieder auf den Thron. Dieser Prinz, welcher der zweyte Kaiser der andern Dynastie war, hieß Tai-kia, und der Minister, dem die Chinesischen Jahrbücher die größten Lobsprüche beylegen, hieß Y-yn.

Wenn man alles dieses erwäget, was ich zeither aus verschiedenen Schriftstellern von der Mäßigkeit und Sparsamkeit der Sinesischen Kaiser angeführet habe, so wird man genugsam überzeuget, daß dieses ein festgesetzter Grundsatz der Monarchie ist; und hierauf beruhet eine andere sehr wirksame Triebfeder der Güte dieser Regierung, die man denenjenigen hinzusetzen muß, die ich in der ersten Vergleichung aufgeführet habe. Unterdessen ist diese Triebfeder nur ein Vorzug der Sinesischen Regierung. Ich will gern gestehen, daß diese Beyspiele der Mäßigung in denen übrigen großen Asiatischen Reichen überaus selten sind. Man findet sie häufiger in denen kleinen Königreichen. Aber gemeiniglich ist der Grund davon, ihre und ihres Volkes große Armuth, nicht aber die edlen Bewegungsgründe, welche die Sparsamkeit der Sinesischen Kaiser veranlassen.

In Europa hat die Pracht der Fürsten ihre abwechselnde Perioden gehabt. Im dreyzehenten und vierzehenten Jahrhunderte, als die Venetianer, die Niederländer, die Hansa in Teutschland durch den Handel reich wurden, und die Silberbergwerke in Teutschland sehr ergiebig waren; so wurde eine außerordentliche

Pracht

Pracht und Verschwendung bey denen Fürsten Mode. Die Turniere, die Vermählungen und andere Feyerlichkeiten waren mit einer solchen ausserordentlichen Verschwendung begleitet, die man heutiges Tages kaum glauben kann. Als Churfürst Woldemar von Brandenburg sein Vermählungsfest bey Rostock feyerte, auf welchem der König von Dänemark, und eine ausserordentliche Menge von Fürsten, Grafen und Edelleuten erschienen; so übte man solche erstaunliche Verschwendungen aus, daß es kaum begreiflich ist, wie solches ohne gänzliche Verarmung dieser Fürsten geschehen können *; und dergleichen Beyspiele in damaligen Zeiten sind in der Geschichte gar nicht selten.

Allein diese thörichte Verschwendung und der Verfall des Handels, sowohl der Hansa, als der Venetianer, Genueser, und andrer Nationen, der sich nach der Entdeckung des neuen Weges nach Ostindien an die äusserste Spitze von Europa nach Portugal zog, verursachte, daß das übrige Europa arm wurde; und die Pracht der Fürsten ließ also von selbst nach. Man findet im 15 und 16ten Jahrhunderte sehr viele Beyspiele einer großen Mäßigkeit der Fürsten. Noch in der ersten Hälfte des 17 Jahrhunderts findet man in der von König Christian IV in Dänemark vor die Oberhofmeisterinn seiner Kinder eigenhändig aufgesetzten Instruction † im 14 Artikel, daß die Königlichen Prinzeßinnen wollene Kleider getragen haben; und in

* Westphal. Moniment. Megapol. T. IV. p. 270.

† Hollbergs Dänische Reichshistorie, 2 Theil, S. 769.

in einem noch vorhandenen Schreiben dieses Königes an den Hofmeister Friis * bedienet er sich folgender Worte: Ist etwas an ihren (seiner Kinder) Strümpfen befleckt oder beschmutzet; so schicket sie zum Färber, daß sie schwarz gefärbet werden. Gewiß ein Beyspiel der Sparsamkeit, das denen Sinesischen Kaisern nicht viel nachgiebt.

Europa wurde wieder reich, als sich die Americanischen Schätze durch die Nachläßigkeit und Faulheit der Spanier in ganz Europa ausbreiteten, und als die Holländer, Engelländer und Franzosen im 17 Jahrhunderte sowohl nach Ostindien, als nach denen Küsten von Africa selbst unmittelbar Commercien zu treiben anfiengen. Allein noch in eben diesem Jahrhunderte fieng sich auch der Pracht und die Verschwendung der Fürsten wieder an. Ludewig XIV in Frankreich war sowohl der Urheber, als das Muster der Europäischen Verschwendung. Die Pracht wurde in Frankreich sehr weit getrieben; und mit denen Französischen Moden gieng sie fast an alle Höfe über. Carl II in Engelland, Friedrich, der erste König von Preussen, Friedrich August von Pohlen, und viele andere Fürsten waren so starke Nachahmer der Französischen Pracht, daß sie ihr Urbild fast völlig erreichten.

Die Sache ist endlich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts so weit getrieben worden, daß fast kein Fürst so klein gewesen ist, der sich nicht eingebildet hätte,

* Ebendaselbst S. 770.

hätte, daß alle seine Pflicht, Ehre und Würde darauf ankäme, Ludwig XIV nachzuahmen. Es wird meinen Lesern nicht mißfallen, wenn ich die Sache mit den Worten des erhabnen Verfassers des Antimachiavels † erzähle.

„Die meisten kleinen Fürsten bringen sich durch einen ihre Einkünfte übersteigenden Aufwand, worzu „sie die Trunkenheit ihrer eiteln Größe verleitet, in „Abnehmen. Sie bereiten sich den Untergang, um die „Ehre ihres Hauses zu erhalten; und ihre Eitelkeit „führet sie den Weg des Elendes. Der jüngste Sohn „des jüngsten Sohnes einer abgetheilten Linie bildet sich „noch ein, so etwas zu seyn, als Ludewig der XIV. „Er bauet sein Versailles, er hat seine Maitressen, er „hält seine Armeen. Ein gewisser abgefundener Fürst „von einem großen Hause hält wirklich aus sehr fein „herausgesuchter Größe alle Gattungen von Völkern „in Sold, welche die Haustrouppen eines großen Kö„niges ausmachen; und dieses dergestalt im Kleinen, „daß man ein Microscopium nöthig hat, um eine jede „Gattung insonderheit zu erkennen. Vielleicht wäre „seine Armee stark genug, auf der Schaubühne zu „Verona eine Schlacht vorzustellen.„

Man muß es diesem unnützen Pracht und Aufwand, sowohl als der kranken Begierde der Fürsten, ihre beständigen Kriegesheere zu vermehren, davon ich unten besonders handeln werde, beymessen, daß die Abgaben fast in allen Landen bis auf einen unerträglichen Grad gestei-

† Auflage von Düren Kap. X.

gesteigert sind. Sie gewinnen aber dadurch nichts, als ihr eignes und ihrer Unterthanen Verderben. Denn nichts ist so wahr, als daß ein Fürst, so wenig als eine Privatpersohn, sein Haus in Aufnahme bringen kann, wenn er nicht ein guter Haushalter ist, und allezeit genugsame Geldvorräthe in Händen hat.

Diese Wahrheit ist endlich in unsern Zeiten immer mehr eingesehen worden, und viele Monarchen haben diese schädliche Pracht und Verschwendung abgeschaffet. Man erblicket ietzo zu Wien keinen verschwenderischen Aufwand. Die Kaiserliche Familie gehet sogar bey dem Obristküchenmeister in die Kost; indem er eine festgesetzte zureichende, aber keine überflüßige Summe empfängt, womit er den Aufwand der Tafel bestreiten muß, ohne daß er etwas noch erhält, wenn er nicht so wirthschaftet, daß er damit auskommt. Der vorige König von Engelland war ein vortrefflicher Wirth, der unermäßliche Schätze gesammlet hat. Se. Königl. Maj. in Dänemark lassen Dero Tafel gewöhnlichermaaßen, wenn keine Festeins vorfallen, nicht mehr als mit 12 Essen besetzen; und aller übrige Aufwand ist anständig, aber nicht überflüßig eingerichtet. Die gute Haushaltung des Preußischen Hofes aber ist allzubekannt, als daß ich solche zu erwähnen nöthig hätte. Dergleichen Einschränkung des Aufwandes erblickt man an mehr Höfen.

Unterdessen sind noch nicht alle Höfe auf so guten Wegen. Es giebt noch hin und wieder schwache und kleine Seelen unter denen Regenten, die sich einbilden, daß alle ihre Hoheit und Würde darauf ankommt, sich

und ihre Unterthanen durch eine ungeheure Pracht und Verschwendung arm zu machen, und ihr Haus in Verfall zu bringen. Sie häufen Schulden auf Schulden, und versetzen sogar ihre Länder und Domainen, um diese ausschweifende Pracht fortzuführen. Zu der Zeit, da ihre Unterthanen unter der Last der Abgaben seufzen, und ihre Gläubiger weder Hauptsumme noch Zinsen erlangen können, lassen sie die prächtigsten Opern und Comödien aufführen, und belustigen sich mit verschwenderischen Festins. Wenn sie sonst keine Gelegenheit haben, so feyern sie Prachtvolle Siegesfeste, ohngeachtet ihnen der Sieg so wenig angehet, als den Kaiser von Abyßinien. Wir wollen zum künftigen Trost der bürgerlichen Gesellschaften hoffen, daß immer mehr Höfe von dieser Thorheit zu sich selbst kommen werden; je mehr sie endlich die unglücklichen Folgen davon nicht eben vor ihre Unterthanen; denn das möchte sie sehr wenig rühren, sondern vor sich und ihre Familien handgreiflich empfinden.

IV.

# Von der Umgänglichkeit der Monarchen.

Sollen die Monarchen umgänglich seyn und Jedermann den Zutritt zu sich leicht machen; oder erfordert es ihre hohe Würde, daß sie sich in ihren Pallast verschließen und sich nur sehr selten sehen lassen, damit sie vielleicht die Ehrfurcht der Völker desto mehr gegen sich erregen. Dieses soll der Gegenstand dieser Betrachtung seyn; und wir wollen alsdenn unsre vorgesetzten Vergleichungen darüber anstellen.

Der Gedanke, daß die Völker destomehr Ehrfurcht gegen ihren Monarchen haben, je seltener sie ihn sehen, ist schon sehr alt in der Welt. Schon die alten Assyrischen, Medischen und Persischen Monarchen zeigten sich aus dieser Ursache dem Volke nur sehr selten; und Herodot * versichert ausdrücklich, daß Dejoces, der Stifter des Medischen Reiches, solches aus dem Grunde gethan hätte, damit diejenigen, die ehedem seines gleichen gewesen waren, sich eine desto höhere Vorstellung von ihm machen sollten, wenn sie ihn selten oder gar nicht sehen.

Allein dieser Grund ist nichts weniger als richtig. Eine Sache, die sehr selten gesehen wird, erreget zwar die Neubegierde der Menschen; aber es erwecket



* Herodot. Lib. I. cap. 91.

weder die Ehrerbiethung, noch wird solche dadurch vergrößert. Wenn ein großer Zulauf vom Volke entstehet, indem sich ein Fürst sehen läßt, der sich sonst seinen Unterthanen sehr selten zeiget: so würde ein eben solcher Zulauf entstanden seyn, wenn es darum zu thun wäre, ein Wunderthier, oder einen Hottentotten, einen Jroquois, oder einen andern Menschen von einer entfernten Völkerschaft zu sehen. Die Erweckung der Ehrfurcht der Unterthanen gegen ihren Regenten beruhet auf ganz andern Ursachen und Bewegungsgründen.

Man kann meines Erachtens gar keinen Anstand nehmen, zu behaupten, daß die Umgänglichkeit der Monarchen mit ihren Unterthanen keinesweges die Ehrerbiethung schwächet und verhintert, die ihre hohe Würde erfordert; sondern, daß diese Umgänglichkeit vielmehr eine der eigentlichsten Pflichten der Regenten ist. Sie sollen die Menschen regieren; und folglich müssen sie auch dieselben kennen. Denn ohne diese Kenntniß wird ihre Regierung allemal tausendfältige Fehler und Gebrechen an sich haben.

Es ist gar keine gute und weise Regierung möglich, wenn der Regent nicht sein Land und seine Unterthanen genugsam kennet; und ein Monarch kann dannenhero niemals zuviel umgänglich seyn. Er muß die Geschicklichkeit und die Gemüther dererjenigen kennen, denen er die Bedienungen des Staats anvertrauet. Er muß die Beschaffenheit und den Zustand des Landes und des Volkes kennen. Er muß der Noth und der Bedrückung seiner Unterthanen einen freyen Zutritt zu

seinem

seinem Throne verschaffen; und wie will er in allen diesen Dingen seine Pflichten erfüllen, wenn er wenig umgänglich ist.

Die Grundsätze der Asiatischen Höfe sind in diesem Puncte nicht übereinstimmend. Es ist oben schon mehrmalen berühret worden, daß es gleichsam ein Grundgesetz des Sinesischen Reiches ist, daß der Monarch umgänglich seyn und die Beschwerden und Vorstellungen eines jeden willig anhören muß. Auch die Kaiser von Indostan, oder die großen Moguls sind sehr umgänglich. Sie zeigen sich dreymal des Tages öffentlich; indem sie gemeiniglich zweymal des Tages öffentliches Gericht halten; und einmal in eine große Gesellschaft aller ihrer ansehnlichen Bedienten kommen. Ich werde vielleicht unten bey einer andern Gelegenheit eine Stelle beybringen, worinnen dieses umständlich erzählet wird. Hingegen sind die Monarchen von Persien und andrer großen Asiatischen Reiche bald umgänglich gewesen, bald haben sie sich in ihren Pallast verschlossen und sich nur selten sehen lassen.

Wenn ich immer Beyspiele Asiatischer Monarchen aussuchte, die so beschaffen wären, daß ich ihnen den Vorzug vor denen Europäischen Regierungen beylegen könnte; so würde man mich vielleicht eines schlechten Eifers und Liebe vor unser Welttheil beschuldigen. Man würde mir vielleicht vorwerfen, daß ich unsern Zustand mit Fleiß geringschätzig und verächtlich abschildern wollte. Ich will demnach hier ein Beyspiel eines Asiatischen Hofes erwählen, welches uns ohne Schwierigkeit Gelegenheit geben wird, uns über die

Asiater hinauszusetzen. Dieses Beyspiel soll uns die von aller Umgänglichkeit entfernte Lebensart der Monarchen von Siam vorstellen; und wir werden dabey Anlaß bekommen, die elenden Wirkungen einer ungeheuren Despoterey zu beseufzen. Ich will dieses Beyspiel abermals aus dem Fortsetzer des Rollins † nehmen, welcher den Zustand des Siamischen Hofes mit folgenden Worten beschreibet:

Der König von Siam ist unter den Prinzen, welche in der Halbinsel Indiens regieren, der mächtigste. Seine Unterthanen haben für seine Persohn eine unendlich große Verehrung, und erweisen ihm Ehrenbezeigungen, welche der Anbetung gleich kommen. Sein Pallast wird für einen geheiligten Ort gehalten. Niemand gehet hinein, ohne sich auf die Erde nieder zu werfen. Wenn ein Fahrzeug vor dem Prassat * vorbey fähret, müssen die Pagayer so sachte rudern, daß man sie nicht höret **. Als der Pater Tachard eines Tages in dem Balon eines Mandarins war, kamen die Ruderer, welche dem Strome nachfuhren, dem Pallaste ein wenig zu nahe: den Augenblick wurden sie von einem Hagel von Erbsen, welche die Wache aus ihren Blaseröhren auf sie schossen, bedecket, welches sie nöthigte, sich zu entfernen. Der Bediente, welcher an dem Thore stehet, machet niemals auf, ohne

daß

† Neuere Geschichte der Chineser, Japaner, Indianer ꝛc. 2 Theil S. 230. u. f.

* Dieses Wort bedeutet, nach Uliets Vorgeben, einen Thron.

** Tachard, andere Reise.

daß er es dem Mandarin, welcher in dem ersten Hofe befiehlet, zuvor meldet. Diejenigen, welche hinein gehen wollen, werden entwaffnet, und durchsuchet; man untersuchet sogar ihren Athem, und wenn sie Arrak getrunken haben, schicket man sie wieder fort, aus Furcht, ihre Gegenwart möchte diesen geheiligten Ort entweihen.

* Ein tiefes Stillschweigen herrschet in dem Innern des Pallasts, und an allen Orten, welche ihn umgeben. Ob er gleich mit vielen Soldaten besetzet ist, und eine große Menge Mandarinen und Ministers daselbst zusammen kommen, höret man doch nicht das geringste Geräusch; und man sollte diesen Ort für eine abgelegene Einöde halten. Die Befehle werden sogar nicht mündlich ausgegeben. Ein Mandarin, welcher die Augen beständig auf den König gerichtet hat, erkennet seinen Willen an gewissen festgesetzten Zeichen, und giebt sie den Bedienten, die draußen sind, durch andre Zeichen zu erkennen. Sein Amt ist eins der ansehnlichsten im Königreiche; und er ist, wie man sagt, der einzige Mandarin, welcher das Recht hat, vor dem Könige zu erscheinen, ohne niederzufallen. Die Hofleute, welche am meisten in Gnaden stehen, kommen dem Prinzen niemals sehr nahe: es ist viel, wenn er sie würdiget, sich ihnen an einem Fenster des Pallastes zu zeigen. Er empfängt die Abgesannten nicht anders. Er redet sehr kurz mit ihnen von einem erhabenen Orte, und allezeit mit einerley Worten. Man wiederholte von Wort zu Wort dem la Loubere und



* la Loubere, Theil 3. Kap. 12.

dem Ceberet, was dem Ritter von Gaumont, und einige Zeit darauf dem Bischof von Heliopolis war gesaget worden.

Alles was in dem Prassat vorgehet, ist ein tiefes Geheimniß. Es ist ein Verbrechen, wenn man von dem Könige redet, und sogar wenn man nur seinen Namen ausspricht. Ein Mißionarius *, welcher von diesem Gebrauche nicht unterrichtet war, erkundigte sich eines Tages nach der Gesundheit des Königes. Ein jeder schien über die Frage erstaunet, und niemand antwortete ihm. Der Mißionarius, welcher glaubte, daß er sich nicht recht ausgedruckt hätte, erklärte seine Meynung Portugisisch durch einen Dollmetscher: er konnte aber von den Siamesern, welche sich einander ansahen, und ein außerordentliches Erstaunen bezeigten, keine Antwort bekommen. Einige Tage darauf wurde ihm dieses Räthsel erkläret. Der Herr Phaulkon sagte ihm, daß man sich über seine Fragen geärgert hätte, weil sie der Gewohnheit des Landes zuwider wären, wo es ein Verbrechen der beleidigten Majestät ist, wenn man von dem Könige redet. Er fügte hinzu, daß wenig Leute den Namen des regierenden Prinzen wissen, und daß diejenigen, welche ihn wissen, ihn nicht aussprechen dürfen; daß übrigens dieser Zwang nur so lange, als der Prinz lebet, statt hat; daß man sich nach seinem Tode kein Gewissen daraus machet, von ihm zu reden, und seinen Namen jedermann zu sagen.

Man

* Des Pater Tachard andere Reise, Buch 4.

Man kann von der traurigen Lebensart eines solchen Hofes urtheilen. Die Gegenwart des Prinzen, an statt daß sie diesen Aufenthalt freudig machen sollte, breitet daselbst nur Zwang und Schrecken aus. Die Hofleute erscheinen niemals vor ihm, als in einer kriechenden Stellung; die Wachen sind beständig aufmerksam, und bey dem geringsten Zeichen siehet man Millionen Leute niederfallen, wenn auch gleich der Prinz nicht zu sehen ist: es ist genug, wenn er hinter einem Gitter verborgen einen Blick auf die Höfe und auf die Gärten wirft. Die Frauenzimmer kommen nicht in den Prassat, ausgenommen diejenigen, deren trauriges Schicksal sie bestimmet, zu dem Vergnügen des Monarchen zu dienen und in einen Serail eingeschlossen zu seyn, waraus sie niemals kommen.

Diese Prinzen leben in einer beständigen Unruhe, und sind beständig wider ihre Unterthanen auf der Huth. Ihr Pallast zu Juthia ist mit einer dreyfachen Mauer umgeben; und der zu Louro ist mit Fußangeln, welche eine zwiefache Reihe von Spitzen haben, vertheidiget *. Das Handwerk eines Angebers wird nicht nur von der Regierung gebilliget, sondern es ist auch bey Lebensstrafe einem jeden anbefohlen. Also wird jede besondere Handlung, die den Prinz angehen kann, ganz gewiß demselben hinterbracht, wenn sie zwey Zeugen gesehen haben, und ein jeder eilet, den Urheber anzugeben, aus Furcht, man möchte ihm zuvor kommen. Wenn die Anklage nicht recht bewiesen wird, wirft man, in Gegenwart des Prinzen, welcher in der



* La Loubere. 3ter Theil, Kap. 14.

der Ungewißheit lieber den Unschuldigen mit dem Schuldigen verderben, als ein Verbrechen ungestraft lassen will, den Ankläger und den Angeklagten den Tygern vor.

Die Könige von Siam zeigen sich selten öffentlich, und wenn sie sich zeigen, so geschiehet es allemal mit einer Größe, welche Furcht einjaget. Ihre ordentliche Leibwache, welche sehr zahlreich ist, begleitet sie überall, und man verstärket sie zuweilen, indem man die Sclaven des Pallasts, und die Bedienten der vornehmsten Officiers, bewaffnet. Ein jeder Soldat von dieser Begleitung hat eine Flinte, einen Bogen, eine Lanze und eine hölzerne Sturmhaube; verschiedene haben eine Trompete und eine kleine Trommel in den Händen, welche sie weder blasen noch rühren. Ihre Kleidung besteht aus einem Hemde von Musselin, welches roth gefärbet ist. Ein Theil davon gehet zu Fuße vorne an, mit Stöcken oder Blaseröhren, welche sie mit Erbsen anfüllen, um das Volk abzuhalten. Wenn der Prinz erscheinet, fällt ein jeder nieder, ohne daß er sich unterstehet, ihm in das Gesicht zu sehen. Die Europäer verbergen sich, und man giebt ihnen Nachricht, daß sie seine Begegnung vermeiden können.

Der Grundsatz dieser tyrannischen Regierugsart ist, jedermann durch diesen stolzen Aufzug zu verblenden, und das gemeine Volk zu überreden, daß die Könige über die Menschlichkeit erhaben sind. Die Unterthanen werden als verächtliche Sclaven gehalten, und kennen in der That keine andere Empfindung, als die Furcht. Sie nehmen an der Erhaltung ihres Oberherrn

Der Dienst in dem innern Pallast wird von Edelknaben, Mahatlek genannt, von Verschnittenen und jungen Mädgen verrichtet. Der Mahatlek sind vier und vierzig an der Zahl, und halten sich in einem Saale auf, welcher an das Zimmer des Königes stößt. Man theilet sie in vier gleiche Rotten, zwey von der rechten Hand, und zwey von der linken Hand; das heißt, daß einige in dem Saale auf der rechten Seite des Königes niederfallen, und andere auf der linken. Der König giebt ihnen, wenn er sie in seine Dienste nimmt, einen Namen, welches mit den meisten Bedienten des Pallastes, und so gar mit denen Pferden und Elephanten der Königlichen Ställe, welche man deswegen Elephanten und Pferde von Namen nennet, geschiehet. Die Mahatlek empfangen die Befehle unmittelbar von dem Könige, und überbringen sie den äussern Edelknaben, welche in dem Vorgebäude, oder in den Höfen stehen. Diese werden Caloang genennet; ihre Anzahl ist ansehnlich; sie bekommen aber ihren Namen nicht von dem Könige. Die innern Edelknaben haben andre ordentliche Verrichtungen. Einige besorgen die Waffen und Bücher des Monarchen; andre reichen ihm den Betel; andre verwalten das Amt eines Lesers. Man versichert, daß Chaou-Naraie an den Europäischen Büchern einen sonderbaren Geschmack hatte, und daß er das Leben Alexanders des Großen und andre Geschichte in die Siamische Sprache habe übersetzen lassen.

Die Anzahl der Verschnittenen ist geringe. Sie stehen unter dem Befehle der Königinn, welche die

Macht

Wenn es heute zu Tage immer seltener wird, daß die Fürsten förmliche Schalksnarren in buntscheckichter Kleidung um sich haben, weil dieses eine gar zu kleine Seele verräth; so giebt es doch nicht wenige, die sich mit characterisirten Lustigmachern und Possenreissern belustigen. Andere wählen sich solche Leute zu ihrem Umgange, die geneigt sind, muthwillige Streiche mit ihnen auszuführen. Man erzählet von einem gewissen Herzoge, daß er nicht selten des Abends mit einer solchen Gesellschaft in seiner Residenz herumgehet, mit Blut gefüllte Spritzbüchsen bey sich hat, und wo er ein Fenster offen findet, die Leute in ihrer Stube mit Blut bespritzet, oder andere dergleichen hochherzogliche Thaten begehet. Wieder andre finden ein Vergnügen daran, solche Leute um sich zu haben, die sich Schläge und Nasenstüber gefallen lassen. Ansehnliche Bedienten in Wien haben mir vor gewiß versichern wollen, daß Kaiser Carl VI zuweilen einen allergnädigsten Gefallen daran gefunden, seinem Scheiben-Zielweiser Nasenstüber zu geben; und doch beförderte er ihn hernach bis zum geheimten Hof-Cammer-Zahlmeister, und schrieb mit eigner Hand an ihn: **Wohlgebohrner, edler Herr von Thieren.**

Ueberhaupt findet man sehr wenig große Herren, welche zu einem solchen Umgange geneigt wären, wodurch sie sich eine richtige Kenntniß von dem Zustande ihres Landes, von der Noth ihrer Unterthanen, von denen Eigenschaften und Fähigkeiten ihrer Bedienten, die sie doch zu ihren und des Staats Diensten nach ihren Geschicklichkeiten und Gaben brauchen wollen, zu

erwer-

erwerben fähig wären. Sie zeigen sich an denen Courtagen der versammleten Menge von Staatsbedienten, Gesannten, Generals und Adel, entzücken bald diesen, bald jenen, indem sie ihm einen gnädigen Blick geben, und eine Frage an ihn ergehen lassen, wodurch sie weder seine Eigenschaften, noch seine Fähigkeiten kennen lernen können; und darinnen bestehet ihr ganzer Umgang. Alle übrige Zeit bringen sie mit denen am höchsten begünstigten Lieblingen zu; und alle andere dürfen keinen Zutritt gewarten. Auf diese Günstlinge kommt es demnach lediglich an, was sie ihm vor Kenntniß von Sachen und Persohnen beybringen wollen. Die redlichsten, gelehrtesten, tapfersten und geschicktesten Männer in seinen Staaten wird er nicht einmal dem Namen nach kennen lernen; wenn es diesen Günstlingen nicht gefällt, sie zu empfehlen.

Die Ursache hiervon liegt gemeiniglich daran, daß die wenigsten Fürsten diejenige große Aufmerksamkeit auf sich selbst, auf den Endzweck ihres Daseyns, und auf den weiten Umfang ihrer Pflichten haben, ohne welche eine Regierung niemals wahrhaftig gut und weise seyn kann. Ich werde unten hiervon ausführlicher handeln. Zuweilen ist die Ursache auch in einer gewissen Neigung zur Einsamkeit zu suchen, die vielleicht häufiger unter den Fürsten statt findet, als man es vermuthen sollte; weil sich die meisten im Sommer so gern auf ihre Lustschlösser auf dem Lande verbergen, wo der Zutritt, der schon in der Residenz schwehr ist, noch weit schwehrer wird. Unterdessen sollte vielleicht ein Regent dieser Neigung am allerwenigsten nachhängen;

hängen; weil er nicht sich selbsten, sondern dem Staate leben muß, wenn er ein wahrhaftig guter Regent seyn will. Zuweilen endlich ist auch eine natürliche Blödigkeit daran Ursache, wenn sie so wenig geneigt sind, mit Menschen umzugehen. Wenigstens deucht mir habe ich diese natürliche Blödigkeit an einem der besten Könige unsrer Zeit deutlich bemerket. Diese natürliche Blödigkeit oder Bescheidenheit zeiget eine gute Gemüthsart an, und kann als die Quelle schöner Eigenschaften angesehen werden. Aber, wenn der Hofmeister eines jungen Prinzen diese Blödigkeit nicht so weit zu bilden weiß, daß daraus keine Abneigung vor dem Umgange entstehet; so war er seiner Stelle sehr wenig würdig.

ihrer Glückseeligkeit leiten soll, allemal unter ihnen allen die größte Einsicht und die vollkommensten Verstandeskräfte haben; und eben so soll er unter allen seinen Unterthanen der gerechteste und tugendhaftigste seyn; weil er so wohl durch seine Gesetze und Aufmerksamkeit, als durch sein Beyspiel Gerechtigkeit und Tugend in der bürgerlichen Gesellschaft aufrecht erhalten soll. Dennoch rufet man die Könige nach einem festgesetzten Erbrecht zur Krone; und läßt es also auf den höchst ungewissen Zufall der Geburth ankommen, ob der Zepter in die Hand eines einfältigen Tropfes, eines Narren, eines rohen Jünglinges, eines ungerechten und boshaftigen Menschen, oder eines weisen und tugendhaftigen Mannes kommen wird. Kann die von Vorurtheilen befreyete Vernunft wohl etwas ungereimteres wahrnehmen? Ja! was noch mehr ist, es ist allemal moralisch gewiß, daß dieser Zufall allemal eher neunmal einen schlechten Regenten auf den Thron setzen wird, ehe er den Zepter ein einzigmal in die Hände eines weisen und tugendhaftigen Mannes giebt. Denn die großen Geister am Verstande und Verdiensten sind überaus selten in der Welt; und es wird eine große Bearbeitung und Bezwingung seiner selbst erfordert, ehe man zu einem hohen Grad der Tugend gelangen kann.

Unterdessen, so wenig auch die Erbfolge der Regenten mit der wahren Vernunft übereinstimmet; so war doch dieser Erfolg sehr natürlich; und es würde vielmehr ein Wunder gewesen seyn, wenn sie in den meisten Staaten nicht eingeführet worden wäre. Der

Regent ist die einzige Quelle aller Gnadenbezeugungen und Belohnungen; und er kann denenjenigen, die sich seinen Absichten widersetzen, seinen Zorn so nachdrücklich empfinden lassen, daß es ihm allemal sehr leicht fallen muß, nach der natürlichen Zuneigung gegen seine Kinder, dieselben nach sich auf den Thron zu bringen. Man muß hinzusetzen, daß die ansehnlichsten in der bürgerlichen Gesellschaft allemal mehr ihren Eigennutz, als das gemeinschaftliche Beste vor Augen haben; und mithin haben sie sich selten einfallen lassen, sich denen Absichten des Regenten, den Thron durch ein erbliches Recht seinen Kindern nach ihm zuzuwenden, sich zu widersetzen.

Ich will noch weiter gehen. Ohngeachtet die Erbfolge in der Regierung der von Vorurtheilen gereinigten Vernunft, so ungereimt vorkommt; so ist sie doch wirklich diejenige Einrichtung, die am heilsamsten ist und die Wohlfarth des Staats am meisten befördert. Vergeblich würde eine bürgerliche Gesellschaft als ein Grundgesetz festsetzen, daß nach dem Tode ihres Königes allemal der weiseste, tugendhaftigste und Verdienstvolleste Mann zum Nachfolger erwählet werden sollte; diejenigen, denen sie das Recht der Wahl anvertraute, würden dennoch nichts als ihren stinkenden Eigennutz vor Augen haben, und allemal nur denjenigen erwählen, welcher ihr Privat-Interesse am meisten vergnügte. Ueberdieß da das Privat-Interesse der Wählenden so sehr verschieden ist; so muß es natürlicher Weise ein sehr seltener Fall seyn, daß die Wählenden einmüthig sich wegen des Nachfolgers vereinigen. Es

kern gar sehr verschieden gewesen. Die kriegerischen Völker haben zuweilen ihren neuen König auf den Schilden empor getragen, zuweilen haben sie ihm einen Säbel angegürtet, oder ihn alle möglichen Krieges-übungen machen lassen; und es kann fast keine Ceremonie so lächerlich ersonnen werden, die nicht von den Völkern bey der Einweihung ihrer Könige gebraucht worden ist, oder noch gebrauchet wird. Auf der Küste von Africa befindet sich so gar noch heutiges Tages ein Volk, das seinen König durch eine gute Tracht Schläge und durch alle mögliche Beschimpfungen zu seiner Würde einweihet.

In Europa haben fast alle Völker die Krönung ihrer neuen Könige als eine solche feyerliche Handlung angenommen. Ich habe demnach vor gut befunden, die Erbfolge und die Krönung der Könige in eine Betrachtung zusammen zu fassen, und darüber meine vorgesetzten Vergleichungen anzustellen. Ich werde vor diesesmal eine Nachricht von der Erbfolge und der Krönung der Könige von Whidah auf der Küste von Africa voraussetzen; als deren Krönungs-Ceremonien unter allen barbarischen Völkern mir am wenigsten abgeschmackt geschienen haben, und welche uns Europäern an großen und langwierigen Feyerlichkeiten gewiß nichts nachgeben. Ich werde diese Nachricht aus der Sammlung aller Reisebeschreibungen * nehmen, wo sie folgendergestalt lautet:



* 4ter Band, 9tes Buch, 6 Kap. S. 354. f.

Der Ritter des Marchais hat eine besondere Beschreibung von der Krönung des Königes von Whidah, und andere Dinge mehr, welche ihre Würde angehen, aufbehalten. Nach dieses Schriftstellers Berichte erbet dieses Königreich allezeit auf den ältesten Sohn. Es müßten denn die Großen des Reichs besondere Ursachen haben, ihn auszuschließen und die Krone einem von seinen Brüdern zu geben, welches im Jahr 1725 geschah. In allen Ländern der Negern, von der Sanaga an bis an den Rio da Volta wird zwar der König allezeit aus der Königlichen Familie genommen, und doch sind seine Kinder immer von der Reichsfolge ausgeschlossen, welche beständig auf die weibliche Seite fällt. In Whidah haben sie eine bessere Meynung von den Weibern, und daselbst ist die Reichsfolge von der männlichen Seite eingeführet, mit dieser Einschränkung, daß die Krone nur auf denjenigen Sohn, oder diejenigen Söhne fällt, welche nach der Krönung des Vaters gebohren sind. Dahingegen diejenigen, welche vor seinem Antritte der Regierung gebohren sind, keinen Anspruch darauf haben.

Ein anderes unveränderliches Gesetz ist, daß die Großen des Reichs den Thronfolger, so bald er gebohren ist, in die Provinz Zinghe *, an den Gränzen des Reichs gegen Westen bringen lassen, wo er als ein Sohn einer Privatpersohn auferzogen wird, ohne daß man ihm seine Geburth und den Rang, dazu er bestimmt ist, zu erkennen giebt, oder ihm die zur Regierung erforderlichen Eigenschaften beyzubringen trachtet.

* In einigen Charten Zuigus.

trachtet. Niemand darf ihn besuchen, oder einen Besuch von ihm annehmen. Derjenige, welcher die Aufsicht über ihn führet, weiß das Geheimniß von seiner Geburth. Er muß es bey Verlust seines Lebens vor ihm verbergen, und ihn als eines von seinen Kindern halten. Der jetzige König von Whidah hütete die Schweine seines vermeynten Vaters, als die Großen zu ihm kamen, um ihn zu suchen, und auf den Thron seines verstorbenen Vaters zu setzen *.

Es ist leicht, die Absicht der Großen von Whidah, in diesem Verfahren, und in dieser Art, den vermuthlichen Erben zur Krone zu erziehen, zu errathen. Da er berufen wird, ein Reich zu beherrschen, dessen Angelegenheiten und Grundsätze ihm etwas fremdes sind: so sieht er sich genöthigt, sie bey allen Fällen zu Rathe zu ziehen, und die Last der Regierung auf ihre Schultern zu legen. Auf solche Weise verbleibt die Macht beständig in ihren Händen, indem ihre Aemter erblich sind, und der älteste Sohn allezeit dem Vater in seinen Ehrenstellen und Gütern nachfolget **.

Der König wird nicht unmittelbar darauf gekrönt, wenn er die Regierung antritt, oder von Zinghe hergebracht wird. Es verstreichen viele Monate und öfters Jahre vor der Vollziehung dieser Ceremonie, indem



* Diese Verordnung muß folglich ein sehr neues Gesetz seyn, denn zu Bosmanns Zeiten, fünf und zwanzig Jahre zuvor, war es nicht so, da alle die drey ältesten Söhne zu Sabi waren.

** Marchais Reise II Band auf der 41sten Seite.

dem die Großen die Zeit darzu ansetzen, nachdem es ihren besondern Absichten gemäß ist. Sieben Jahre aber sind der längste Zeitpunct, wie weit sie verschoben werden kann. Diese ganze Zeit hindurch steht die Regierung mehr in ihren Händen, als in den Händen des Königes, welcher jedoch als König bedient, besucht und verehret wird, aber nicht aus seinem Pallast herausgehen darf.

Wenn sie sich endlich über einen Tag zur Krönung verglichen haben: so zeigen sie solchen dem Könige an, welcher sie in seinem Pallaste zusammen kommen läßt, wo ein großer Rath gehalten wird, darinnen das Gutachten der Edlen, durch die allgemeine Einstimmung, bestätiget wird. Dieses thut der König durch die Abfeurung von siebzehen Canonen des Nachts um 11 Uhr öffentlich kund, wenn die Rathsversammlung auseinander geht. Die Stadt Xavier oder Sabi giebt unmittelbar darauf ihr Vergnügen darüber durch ein lautes Freudengeschrey des Volks zu erkennen, welches sich von einem Dorfe zum andern ausbreitet, so daß nach Verfließung von weniger als einer Stunde diese Zeitung in die entferntesten Gegenden von diesem kleinen aber stark bevölkerten Reiche gedrungen ist.

Der hohe Opferpriester, der hier Beti genannt wird, ermangelt nicht, den folgenden Morgen um 10 Uhr in den Pallast zu gehen, und dem Könige im Namen der großen Schlange anzubefehlen, daß er die hierbey gehörigen Opfer zubereiten soll. Da dieses sogenannte heilige Thier stumm ist; so thut es seine Absichten durch seinen Diener kund; und wenn es die liebsten

liebsten Weiber des Königs verlangen sollte: so würde er gezwungen seyn, sie hinzugeben. Des Marchais weiß nicht, ob die Schlange jemals so grausam gewesen ist; aber bey der Krönung des Amax, des gegenwärtigen Königes von Whidah, im April des Jahres 1725 war sie vernünftiger, und forderte nur einen Ochsen, ein Pferd, ein Schaaf und einen Vogel. Diese vier Thiere wurden in dem Pallaste eingeweiht, und hernach mit Ceremonien auf die Mitte des öffentlichen Platzes oder Marktes geführt. Auf jeder Seite dieser Opfer lagen neun kleine mit Palmenöle bestrichene Hirseblätter, und darneben hatte der Hohepriester eine Stange neun bis zehn Fuß lang aufgerichtet, an der oben ein Stück Leinewand auf Art einer Fahne eingemacht war. Diese ganze Ceremonie ward unter dem Schalle der Trompeten, Trummeln und Flöten, und unter lautem Jauchzen des Volks vollzogen. Die todten Opferthiere wurden liegen gelassen, und stunden den Vögeln in der Luft frey, indem niemand bey Todesstrafe hinzunahen oder sie berühren durfte. Sobald dieses Opfer ausgesetzt, und die Ceremonie vorbey war: so giengen achtzehen Königliche Weiber von der dritten Ordnung aus dem Pallaste, welches solche sind, die Alters oder anderer Ursachen halber nicht länger zum Vergnügen des Königes geschickt sind *. Vor ihnen her giengen die Königl. Hautboisten mit vier Trommelschlägern, und hinter ihnen marschirten zwanzig Mousque-

* Nach der folgenden Beschreibung von den Weibern des Königs sollten dieses die Weiber von der andern Ordnung seyn.

Mousquetier. Die Vornehmste von den Weibern gieng zuletzt, und trug ein thönern Bild. Dieses war eine grobe Figur eines sitzenden Kindes, welches sie neben den Opferthieren niederlegte. Diese Weiber sungen im Hin- und Hergehen ein Lied, welches sehr wohl mit der Musik übereinstimmete. Alles anwesende Volk machte zur Seite Platz, und fiel auf die Erde nieder, und jauchzete vor Freuden, so lange, bis sie wieder in den Seraglio hinein waren, worauf zwanzig Racketen losgelassen wurden, um dem Könige und dem Volke ihre Zurückkunft anzuzeigen.

Nach diesen beyden Ceremonien begaben sich alle Großen des Reichs in den Pallast. Bey dieser Gelegenheit sind sie mit den kostbarsten Juwelen geschmückt, und haben alle ihre Trummelschläger, Hautboisten und Trompeter, und alle ihre Sclaven, die im Gewehre gehen, zur Begleitung. Sie gehen hinein, ohne etwas von ihrer Pracht abzulegen, weil der König nicht zugegen ist, und fallen einer nach dem andern vor dem leeren Throne nieder, und kehren alsdenn zurück.

Diese Ceremonie währet vierzehen Tage, wobey beständig die Weiber des Königs den Pallast mit ihrem Frohlocken erfüllen, und Racketen in die Höhe steigen. Diesen antwortet das Volk, und die Großen mit ihren Zurufungen, die alsdenn alle in der Stadt sind, und Racketen in Menge loßlassen. Alle drey Tage werden die Königl. Canonen mit Untergange der Sonnen abgefeuret; so daß man diese vierzehen Tage hindurch weder schlafen, noch sonst etwas

hören

und daß für ihn und sein Gefolge Wohnungen neben dem Pallaste bereit stehen. Der Ardreser empfängt den Abgeordneten mit vieler Pracht, und giebt zur Antwort, er sey bereit, dem Verlangen des Königs von Whidah Genüge zu thun, er müßte aber zuförderst gewisse Nachricht von dem Könige zu Ardrah, seinem gebiethenden Herrn, haben, daß der König von Whidah das Hauptthor zu Offra * der Hauptstadt von Ardrah habe erneuern lassen, wie er nach den alten Tractaten zwischen den beyden Kronen zu thun verbunden ist **. Dem Könige von Whidah wird diese Antwort gemeldet, und er schicket die benöthigten Leute nach Offra, welche die verlangten Erneuerungen vornehmen, welches bald geschehen ist. Darauf kehren sie mit einem Bedienten des Königs von Ardrah zurück, welcher dem ardresischen Herrn, im Namen des Königs, die Versicherung giebt, das Thor sey ausgebessert; und es hintere ihn nun weiter nichts, seine Verrichtung ins Werk zu setzen.

Sobald diese Antwort ankommt, gehen die Großen von Whidah mit ihrem gewöhnlichen Gefolge, und einer unglaublichen Menge Volks, dem Ardresischen Abgeordneten entgegen, und führen ihn in Gepränge nach Sabi, wo er mit einer Begrüssung aus den Canonen, und mit den Zurufungen der Weiber des Königes empfangen wird, nach welchen das Geschrey des

* Labat hat sich hier, nach seiner eigenen Charte zu gehen, gröblich geirret, Offra liegt bey Jaquin, und die Hauptstadt von Ardrah ist Assem.

** Marchais Reise II Band auf der 49 Seite.

will, und daß die Thore jedermann offen stehen sollen. Zu gleicher Zeit schicket er einen von seinen Bedienten an die Directoren der Europäischen Factoreyen, und läßt ihnen die Zeit und den Ort von der Ceremonie melden, und sie dazu einladen.

Diese angenehme Zeitung wird mit neuen Freudensbezeugungen von dem Volke aufgenommen. Die Großen von Whidah bringen die Nacht mit dem Herrn aus Ardrah zu, welcher den König krönen soll. Sie sind daselbst in stillen Gebethe beysammen. Wenn sie des Bethens müde sind, so trinken sie und schmauchen Toback, damit sie nicht einschlafen. Alles dieses sind nothwendige Stücke zur Ceremonie.

Endlich begiebt sich der König am sechsten Tage des Abends um 5 Uhr aus seinem Seraglio in Begleitung vierzig seiner liebsten Weiber, die mit den feinsten seidenen Stücken bekleidet sind, die nur in dem Vorrathe des Königs oder der Europäischen Compagnie zu finden sind. Diese Weiber waren mit goldenen Halsbändern, Ohrringen, Armbändern, goldenen und silbernen Fußketten, und den kostbaren Juwelen mehr belastet, als geschmückt. Der König selbst gieng in der prächtigsten Kleidung, und trug einen vergüldeten Helm, mit weißen und rothen Federn auf dem Kopfe.

In diesem Putze gieng er unter Begleitung seiner Leibwachten zu Fuße über die Höfe seines Pallasts, und setzte sich auf seinen Thron, welcher vor einem Gebäude stund, das auf Art einer Halle gebauet war, und

sich dem Throne ganz allein, und begrüsset den König mit einer gelinden Beugung des Kopfes, ohne vor ihm niederzufallen. Darauf hält er eine kurze Rede an den König, von der Ceremonie, die er jetzo vorzunehmen hat, und nimmt den Helm von seinem Kopfe; er behält denselben in der Hand, und wendet sich zu dem Volke. Alsdenn wird ein Zeichen gegeben, bey welchem alles Geschrey und alle Musik aufhöret, und eine tiefe Stille erfolget. Darauf saget der Abgeordnete von Ardrah mit lauter Stimme: Hier ist euer König, seyd ihm getreu, und euer Gebet soll von dem Könige von Ardrah, meinem Herrn, erhöret werden. Diese Worte wiederholet er dreymal, und darauf setzet er dem Könige den Helm wieder auf den Kopf, und machet eine tiefe Verbeugung. Unmittelbar darauf werden die Canonen gelöset, und mit dem kleinen Gewehr gefeuert, die Musik läßt sich hören, und die Zurufungen gehen von neuem an. Unterdessen, da verschiedene Große den Ardresischen Herrn in seine Wohnung wieder zurück führen, begiebt sich der König wieder in seinen Seraglio, in Begleitung seiner Weiber, seiner Leibwacht und der Europäer, die ihn, wenn er zum Throne hineintritt, ihren Glückwunsch abstatten. Alle Kleider, und aller Schmuck, welchen der König bey dieser Gelegenheit trägt, gehören von Rechtswegen den Ardresischen Herrn. Da aber dieses von übeln Folgen seyn könnte: so begnüget er sich mit einem ansehnlichen Geschenke, welches ihm der König den folgenden Tag schicket, nebst funfzehen Sclaven, oder andern Kostbarkeiten von gleichem Werthe. Hierauf muß er nach Hause zurückkehren. Indem er nicht

länger als noch drey Tage in dem Königreiche bleiben darf.

Der König unterläßt niemals den Tag nach seiner Krönung, den Großen des Reichs Geschenke zuzuschicken, welche sich dagegen bey ihm einfinden, ihm Dank abzustatten, und weit größere Geschenke zu verehren. Das Freudenfest nach der Krönung dauert 14 Tage lang, und endiget sich mit einer großen Proceßion zu dem Tempel der großen Schlange *.

Bis hierher gehet die Nachricht von der Erbfolge und Krönung der Könige von Whidah, die gewiß allen denen, welche das große Werk der Allgemeinen Reisebeschreibungen nicht bey der Hand haben, angenehm gewesen seyn wird. Lasset uns nunmehr einige Betrachtungen darüber anstellen.

Der Verfasser hat ganz Recht, daß die Erbfolge des Sohnes auf den Thron seines Vaters, die in Whidah statt findet, etwas ungewöhnliches auf denen Africanischen Küsten ist, sondern daß der erledigte Thron fast allemal auf den Schwester-Sohn des verstorbenen Königes fällt. Diese Regierungsfolge ist auch in verschiedenen mittelmäßigen und kleinen Reichen in Asien, und insonderheit in den Gegenden von Indien eingeführet. Allein ich zweifle sehr, daß die vermuthliche Untreue der Weiber die wahre Ursache davon ist. Wenn es zweifelhaftig ist, ob der Sohn des regierenden Königes wirklich von ihm ist; so ist es gewiß eben so zweifelhaftig, ob seine Tochter von ihm erzeuget

* Marchais Reise II Band auf der 54 Seite.

nach dem 25sten Jahre zugestehn; so sollten die Könige vermöge der unendlich größern Wichtigkeit der Sache erst nach dem 30sten Jahre vor volljährig erkannt werden. Wer wollte zweifeln, daß dieses nicht der wahren Vernunft gemäßer wäre.

Meines Erachtens ist demnach der wahren Vernunft allemal gemäßer, daß die Thronfolge auf die Brüder des Königes fällt, so lange dergleichen vorhanden sind, als auf seine Söhne; und wenn die Brüder einander succediret haben; so sollte die Krone wieder an den ältesten Sohn des ältesten Bruders kommen, und abermals auf seine Brüder zuerst, ehe seine Söhne auf den Thron steigen könnten. Wenn diese Art der Thronfolge in denen Grundgesetzen des Staats in allen möglichen Fällen genugsam und deutlich festgesetzet ist; so ist dabey so wenig Streit und innerliche Unruhe zu befürchten, als in unsrer zeitherigen Europäischen Erbfolge, die in der That der Ordnung der Natur und allen gesunden Begriffen zuwider ist; denn nach derselben soll des Vaters Bruder seinem Neven Gehorsam und Ehrerbiethung erzeigen; da die Natur gerade das Gegentheil befiehlet. In Sina ist diese Erbfolge von Bruder auf den Bruder eine geraume Zeit eingeführet gewesen; ob sie gleich die neuen Sinesischen Geschichtschreiber vor Usurpationen erklähren. Allein die Gründe davon sind so stark und unläugbar, daß gewiß kein Volk in der Welt die Vorschrift der Vernunft hierinnen verkennen würde, wenn die Menschen nicht so elende kriechende Geschöpfe wären, daß sie Furcht und Eigen-

nutzes

nutzes halber mehr auf den Willen des lebenden Regenten, der nach den natürlichen Trieben freylich allemal den Sohn dem Bruder vorziehet, als auf das wahre Beste des Staats und des Volkes sehen.

Was die weibliche Thronfolge anbetrift; so habe ich schon anderwärts in meinen Schriften meine Gedanken davon eröffnet. Ich glaube nicht, daß sie der Natur der Sache nach in unumschränkten Monarchien statt finden kann; weil sie die große Thätigkeit des Staats hintert, welche hier der hauptsächlichste Endzweck ist. Sie kann eher in eingeschränkten Reichen gebrauchet werden; weil hier die oberste Gewalt getheilet ist, und die Natur der Regierungsform ohnedem keine große Thätigkeit zuläßt. Ueberhaupt aber kann die weibliche Thronfolge von einer wahren Vernunft wenig gebilliget werden. So lange wir keine Republiken von Amazonen haben, welche den Staat beschützen, den Geschäften vorstehen, und ihre Familien regieren und ernähren; so ist die weibliche Regierung des Staats allemal widersinnisch und ungereimt. Sie können der ersten Pflicht eines Regenten, nämlich ihr Volk im Kriege anzuführen, keine Genüge leisten; und hier erblicket man die äußerste Ausschweifung der Regenten, welche die väterliche Liebe gegen ihr Geblüth allen Betracht gegen die Wohlfarth des Staats vorziehen. Die Asiatischen und Africanischen Völker sind hierinnen viel klüger als die Europäer. Die weibliche Thronfolge, die in Europa fast in allen Reichen statt findet, ist bey jenen überaus selten.

Oberherrschaft über den König von Whidah anmaaßet, wie der Pabst zu Rom aus eben dem Grunde sich über die Römischen Kaiser hat beylegen wollen. Das elende Wortspiel, dessen sich der Pabst bedienet hat, nämlich, daß er dem Kaiser die Krone gegeben habe, ist diesem Herrn von Ardrah niemals eingefallen; und doch haben die Päbste mit dieser ihrer ungereimten Anforderung einer Oberherrschaft über den Kaiser in dem vernünftigen Europa, ehedem sehr viel Beyfall gefunden.

die erschreckliche Wuth des Krieges und durch die Folgen der Eroberung allemal in das äusserste Elend und Jammer versetzet; und das siegende Volk werden zur Dankbarkeit, daß sie durch ihr Blut und Leben diese Eroberungen erworben haben, allemal elende Sclaven des Eroberers, der sich aus einem Könige oder Heerführer bald in einen Despoten verwandelt. Das ist allemal der gewisse und ohnfehlbare Erfolg gewesen. Alle Beyspiele in der Geschichte beweisen dieses. Die freyen teutschen Völker, welche das Römische Reich über den Haufen warfen, schmiedeten sich durch ihre Eroberungen selbst die Sclaven-Fesseln, womit sie ihre Anführer bald darauf belegten.

Wenn die Menschen wahren Verstand gehabt hätten; so hätten sie zwar den Sieger, der sein Vaterland gegen ungerechte Angriffe vertheidigte, mit der höchsten Ehre und Ruhm belegen, vor den Eroberer aber, der andre Völker unter das Joch brachte, nichts als Schimpf und Unehre bestimmen sollen. Allein die Menschen, diese lächerlichen und sich selbst widersprechenden Geschöpfe, die unaufhörlich zu ihrem eigenen Schaden arbeiten, haben nun einmal mit dem Begriffe eines großen Eroberers alle mögliche Ehre und Ruhm verbunden, die sich nur in ihrem schwachen Verstande ausfündig machen konnten; und diese ausserordentliche Ehre und Ruhm sind demnach gar mächtige Anreizungen vor die Monarchen, daß sie fast alle zu Eroberungen Lust haben.

Die Sinesischen Monarchen würden nicht Menschen, sondern Engel auf den Thronen gewesen seyn, wenn

unter seinem Gebiete; so ist ihr Haus nicht mehr sicher. Hüten sie sich ja! Chi-hoang machte sich sonst mit nichts, als mit seinen ehrgeizigen Unternehmungen zu thun. Eine Hand voll Leute, die sich noch darzu nur mit Knütteln gerüstet hatten, gaben das Signal gegen ihn, und beschleunigten seinen Untergang. Heute zu Tage fehlt es dergleichen Leuten nicht an Waffen; und ihr Ansehen und Macht ist weit gefährlicher. Erwägen sie dieses, gnädigster Herr; die größten Empörungen halten nicht selten von einer Kleinigkeit ab.

Wenn man dergleichen Vorstellungen rechtschaffener und weiser Sineser an ihre Kaiser lieset, die mit so viel edler Herzhaftigkeit, mit so großem Nachdruck, und mit so starken Wahrheiten erfüllet sind; so kann man nicht anders als sehr lebhaftig gerühret werden. Es gereichet der Menschheit zu überaus großer Ehre, daß es in Sina Männer gegeben hat, welche dem größten Monarchen des Erdcraises so viel Wahrheiten zu sagen das Herz gehabt haben, und daß sich Monarchen gefunden haben, bey welchen dergleichen Erinnerungen und Vorstellungen ihre Wirkungen haben thun können. Dahingegen finden wir in diesem Punct die Menschheit in Europa sehr erniedriget. Wir finden in dem kriechenden Theil des menschlichen Geschlechts, welcher diesen Welttheil bewohnet, gar nichts ähnliches hiervon.

Unterdessen wären dergleichen Vorstellungen in Europa gewiß nöthiger, als in Sina. Wenn man die

daß sie nicht auf eine leichtsinnige Art die Waffen ergreifen. Was soll man hierzu sagen? wenigstens kann man nicht behaupten, daß man hier die Wirkungen einer wahren Vernunft und einer väterlichen Liebe vor ihre Unterthanen erblicket. Das Sprüchwort, welches der rechtschaffene Sineser Tien-gin-kie oben gebraucht hat, nämlich, daß sich ein Kutscher da in Acht nimmt, wo ein andrer umgeworfen hat, ohngeachtet man von denen Leuten dieser Handthierung sehr wenig Verstand fordern kann, trift gar nicht bey denen Monarchen ein, von welchen doch die Völker billig eine große Weisheit erwarten können.

Jedoch wir müssen die Regenten nicht allein anklagen: Ihre Völker lassen eben so wenig wahre Vernunft von sich blicken. Wenn ihr Monarch siegreich ist; mein Gott! was vor ein Schwindelgeist belebet nicht das ganze Volk! Was vor Freude! was vor Triumphe! was vor Siegeslieder! höret man nicht, und wie sehr blehet nicht ein eitler Stolz die ganze Nation auf! Wenn sie wahrhaftig klug wären; so sollten sie bey einem jeden Siege weinen, und die unglücklichen Folgen vorher betrauren, die er der Nation inskünftige zuziehen wird. Sie könnten versichert seyn, daß ein jeder Sieg dem Staate neue heimliche Feinde erwecken wird, die endlich mit dessen offenbaren Feinden sich verbinden, zu dessen Untergange arbeiten und durch einen langwierigen Krieg unaussprechliches Elend und Jammer über diese siegreiche Nation ausbreiten werden. Ich bin weit entfernt zu glauben, daß die benachbarten Völker Recht daran thun, wenn

er, die mich bewegen, meine Begierden einzuschränken.

Er hatte den Obrigkeiten bey Lebensstrafe verbothen, keine Geschenke anzunehmen. Um sich nun der Beobachtung seines Befehls zu versichern; so ließ er einen seiner Mandarins in Versuchung führen, richtete einen seiner Bedienten ab, der ihm ein Geschenk überreichen mußte. Der Mandarin nahm es an; und als es der Kaiser erfuhr, so verdammete er ihn zum Tode. Hierüber trat ihn sein Colao oder erster Minister an, und sagte: Großer Kaiser! dein Schluß ist gerecht, und der Mandarin hat das Leben verwirket; aber da du ihm selbst den Fallstrick vorgeleget, daß er in den begangenen Fehler gerathen ist, würdest du dir bey der Vollstreckung dieses Urtheils nichts vorzuwerfen haben? Würdest du nicht an seinem Laster Theil nehmen? Diese Vorstellung that ihre gehörige Wirkung, und der Kaiser begnadigte den Verbrecher. Im folgenden Jahre nahm einer der vornehmsten Kriegs-Mandarinen gleichfalls ein seidenes Kleid an, damit man ihn beschenkte. Der Kaiser, sobald er davon Nachricht erhalten, schickte ihm eine große Menge seidene Zeuge ins Haus. Diejenigen Hofbedienten, die davon Zeugen waren, konnten ihren Unwillen nicht bergen, und sagten frey, daß dieser Mandarin, die im Gesetz bestimmte Strafe, nicht aber eine Belohnung verdienet habe. Die Beschämung, antwortete der Kaiser, die er von diesem Geschenke hat, wird ihm weit empfindlicher seyn, als die grausamste Strafe.

Besoldung noch Sporteln. In diesen Versammlungen werden alle Angelegenheiten der Nation durch die Menge der Stimmen entschieden. Das Oberhaupt sammlet sie und hat den Vorsitz.

Die Hottentotten gehen selten auf die Jagd, oder auf eine wichtige Unternehmung aus, ohne diese Hauptleute zu befragen; gleichwohl entstehen manchmal Unordnungen, die sie zu dämpfen nicht vermögend sind; da alsdenn die Leute einander bey den Köpfen kriegen, und seiner ohngeachtet sich mit einander schlagen. Sein Ansehen zu erhalten, stellet er sich bey solchen Gelegenheiten, als ob er nicht hörte, noch sähe, was vorgeht, wenn es nicht zu Mord, oder einem allgemeinen Auflaufe kömmt, da sie sich alsdann zeigen, und weil das Volk weiß, daß es die Sache zu weit getrieben hat, so begiebet es sich auf einmal zur Ruhe.

Der Arzt ist die dritte Persohn vom Ansehen auf dem Kraal, und der Priester die letzte *. Von beyden haben wir schon Nachricht ertheilet.

Auf diese Art ist die Staatseinrichtung der Hottentotten beschaffen. Man siehet daraus, daß sie nicht so barbarisch sind, als man sie immer vorgestellet hat, und daß ihre Verwaltung der Gerechtigkeit nicht ganz als lächerlich anzusehen ist. Jedes Dorf hat ein Gerichte zu bürgerlichen und peinlichen Sachen, das aus dem Hauptmanne und allen Männern des Kraals bestehet,

* Kolbe auf der 84 und folg. Seite.

führet *. Die Europäer mögen sich ihrer Gelehrsamkeit, Staatskunst und ihres gesitteten Wesens rühmen; aber wo können sie eine so reife und so glückliche Regierungsart, als die Hottentottische aufweisen, die ihren Grund in der vollkommensten Freyheit des Volkes hat?

Alles Vermögen des Vaters fällt auf den ältesten Sohn, oder außerdem auf den nächsten männlichen Erben. Es wird nicht zertheilet und fället nie auf Weibsbilder. Selbst ein Vermächtniß an eine Hottentottinn ist, ohne Einwilligung des nächsten Erben, ungültig. Will ein Vater seine jüngern Söhne versorgen; so muß er ihnen ihr Theil vom Viehe, weil er noch gesund ist, geben; sonst kömmt ihr Vermögen, und ihre Freyheit auf des Aeltesten Güte an. Giebt aber der ältere Bruder dem jüngern einmal seine Freyheit, so kann er solches nachgehends nicht wiederrufen. Der älteste Sohn hat ein gleiches Recht über die Schwestern; sie können ohne seine Einwilligung nicht von ihm ziehen, noch heyrathen, und er giebt ihnen nach seinem Gefallen Vermögen mit oder nicht. Nur muß er die Frau oder die Weiber seines verstorbenen Vaters versorgen, bis sie wieder heyrathen oder sterben. Heyrathet er aber selbst bey seines Vaters Lebzeiten; so hat er keinen Vortheil vor seinen Brüdern, in Erwartung der Erbschaft **.

Die

* Kolbe im I Bande auf der 296 und folgenden Seite.

** Eben derselbe auf der 151, 302ten und folgenden Seite.

erstlich, daß es überaus selten an denen Unterthanen, sondern fast allemal an der Regierung liegt, wenn die ersten ihren Pflichten und denen Gesetzen entgegen handeln, und zweytens, daß die Strafen nicht das eigentliche Hülfsmittel sind, wodurch dieser Entgegenhandlung abgeholfen wird. Sie sind weiter nichts, als ein linderndes Mittel, wodurch das Uebel eine Zeitlang gehemmet und aufgehalten wird. Wenn diese Entgegenhandlungen aus dem Grunde gehoben werden sollen; so muß das Haupthülfsmittel in bessern Unterricht, in Einführung besserer Grundsätze und Triebfedern, oder in Ansträngung und neuer Spannung der alten bestehen, wenn sie anfangen schlaff und unwirksam zu werden.

Hieraus folget weiter, daß gegen denkende und die Vernunft fähige Wesen keine strängen Strafen nöthig sind, um sie zu ihren Pflichten zurück zu führen. Sie verdienen sie erstlich nicht, weil die Schuld selten an ihnen liegt; und so dann muß das Zwischen- und Linderungsmittel so beschaffen seyn, daß dadurch die Heilung nicht unmöglich wird. Stränge Strafen aber haben diese Wirkung. Die Stränge, statt dessen, daß sie wirksame Triebfedern einführen, oder die alten schlaffgewordenen wieder spannen sollte, vernichtet vielmehr dieselben. Sie ist weiter nichts im Stande zu wirken, als die Furcht; und diese ersticket die Ehre, die Großmuth, die Liebe des Vaterlandes, die Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit, welches doch die edelsten und wirksamsten Triebfedern einer bürgerlichen Gesellschaft sind. Bey denkenden und verständigen

Ew. Maj. belehren wollten, daß ein solcher nicht schlimm genug abgebildet werden könnte. Und wenn der Fall von der Beschaffenheit ist, daß man nach den Gesetzen kein hartes Urtheil darüber sprechen kann; so betrachtet man denselben ausser aller Verbindung mit den Gesetzen, und da findet man denn Gelegenheit, die That um zwey Drittheil zu vergrößern. Darinn ist die Gesinnung Ew. Maj. bekannt, und das ist die Ursache, warum seit einigen Jahren alle Beklagte in unendlicher Furcht gewesen, es möchte ihre Sache unmittelbar vor Ew. Maj. gebracht werden, und sie haben sich glücklich geschätzet, wenn sie vor dem Tribunal Fa-se ausgemachet werden können.

Was nun Ew. Maj. auf dem Thron und an Ihrem Hofe thun, das thut ein jeglicher Bedienter, nach Dero Exempel, bey seinem eigenen Tribunal, dem er vorgesetzet ist. Die Anklagen vermehren sich, die Processe haben kein Ende, man vergißt die wesentlichen Stücke zu untersuchen, und hält sich bey Nebensachen, und nicht selten bey nichtswürdigen Kleinigkeiten auf. Was wird denn endlich aus dieser unzeitigen Strängigkeit herauskommen? Nichts anders, als daß bey übertriebener Härtigkeit gegen kleine Fehler desto größere Verbrechen begangen, da die Wege der Gerechtigkeit verderbet, und die Mißvergnügten und Unglückseeligen ins unendliche vermehret worden. Das ist gar nicht der Weg, die Mißhelligkeiten zu unterdrücken, Friede, Einigkeit und gute Ordnung zu befördern. Ein weiser und berühmter Mann hat hievon einen Regenten also redend eingeführt: „Der

„gemeine

hen, von welchen sie den Regenten und ihre Obrigkeiten selbst das Gegentheil ausüben sehen. Wenn dieses alles also statt findet; so sind nichtsweniger als stränge Strafen nöthig. Das Volk wird von sich selbst alles dasjenige thun, worzu es die Gesetze und Strafen anhalten könnten. Die Stränge wird bey einem solchen Volke allemal mehr Schaden als Nutzen stiften.

Allein wenn man die Europäischen bürgerlichen Verfassungen nach diesen Grundsätzen betrachtet; so fehlet es fast an allen Beschaffenheiten, die bey denkenden und verständigen Wesen nöthig sind, wenn sie auf eine weise und gütige Art beherrschet seyn wollen. Nichts ist so mangelhaftig in Europa, als der Unterricht der Unterthanen von ihren Pflichten gegen den Regenten, den gesammten Staat und ihre Mitbürger. Unsre Erziehung der Jugend ist hierinnen über die maaßen elend beschaffen, wie ich schon in andern meinen Schriften weitläuftigere Klagen darüber ausgeschüttet habe. Die Hälfte aller Unterthanen wachsen auf, ohne daß sie in den Schulen das geringste von diesen Pflichten hören, die ihnen so gar den Namen nach unbekannt bleiben. Man schränket allen Unterricht auf die Religion ein; gerade, als ob es nicht eben so nothwendig wäre, gute Bürger zu erziehen. Dieser Fehler aller Europäischen Völker ist in den Augen der wahren Vernunft so groß und sichtbar, daß er allein zureichend ist, ihnen die Eigenschaft vernünftiger und gesitteter Nationen abzusprechen.

Man

Liebe des Vaterlandes! Was vor ein eitler und leerer Begriff in Europa, dessen Eigenschaften kaum die Gelehrten in ihren Studierstuben kennen, und davon man vielleicht nur in Engelland und der Schweitz einige schwache Spuhren antrift! Der Eigennutz und das besondere Interesse, nicht aber das gemeinschaftliche Beste ist es, was fast alle kleinen Seelen der Europäer belebet.

Aber vermuthlich wird doch die Triebfeder der Ehre desto stärker bey ihnen wirken; nach der Maaße, wie oft man dieses Wort höret, müssen sie vielleicht ganz und gar davon erfüllet seyn. Allein, großer Gott! was kann sich die wahre Vernunft von einer Ehre vor Begriffe machen, die an die Würden und Bedienungen und an die Reichthümer angeheftet ist; sie mögen mit Verdiensten begleitet seyn, oder nicht; sie mögen noch so sehr durch verächtliche und stinkende Wege erworben seyn!

Von der Redlichkeit und dem rechtschaffnen Wesen getraue ich mir kaum etwas zu erwähnen. Bald werden wir diese Ausdrücke unter die veralteten Wörter rechnen, die nach der Reinigkeit und Schönheit der Sprache nicht mehr in Gebrauch sind. Ich habe nun seit 18 Jahren kein einzig Gesinde erlangen können, das mich nicht bey allen möglichen Gelegenheiten betrogen hätte. Alle andre, die ich kenne, führen eben diese Klagen; Ich habe mich auch nunmehr in diesen unglücklichen Zustand unsrer Zeiten mit Gedult ergeben; und bin sehr zufrieden, wenn man mich nur mässig betrügt. Wenn man auch die Sache im Grunde

Ausser dieser ansehnlichen Nationalmiliz, hält der König ein Corps fremde Soldaten, welche einen Theil seiner Leibwache ausmachen, und wovon einige zu Fusse, andre zu Pferde dienen. Diese Leibwacht bestehet aus Laos und Meen, benachbarte Völker von Siam; aus Mahometanern, aus Mogol gebürtig, Leute die wohl aussehen, aber von einer ausnehmenden Zaghaftigkeit sind; aus Chinesischen Tartarn, welche keine andre Waffen, als den Bogen haben, und welche alle vor tapfer gehalten werden; endlich aus einigen Indianischen Landstreichern, Rasbout, oder Ragibout, genannt, welche wie Mohren gekleidet sind, aber die heidnische Religion haben. Diese letztern wollen alle aus einem hohen Hause entsprossen seyn, und, wenn sie eine starke Dosis Opium eingenommen haben, schlagen sie sich mit einem Muthe, welcher den Indianern wenig gemein ist. Die Könige von Siam haben einige Zeit eine Japonesische Leibwache gehabt, welche aus sechs hundert Mann bestund. Diese Insulaner aber, welche die Siameser an Verstande und Tapferkeit weit übertrafen, mischten sich in alle Händel des Pallasts, verfuhren übel mit dem Volke, und schrieben den Königen selbst Gesetze vor. Der Vater des Chaou-Naraie welcher ihnen seine Krone schuldig war, fand Mittel, sich ihrer zu entledigen. Diese fremde Soldaten kommen niemals in den innern Pallast. Sie stehen haußen Wache, und begleiten den König auf seinen Reisen. Ihr Sold ist nicht gleich, und es giebt so gar einige, welche gar keinen Sold bekommen. Jeder Tartarischer Soldat hat ohngefähr täglich etwas über einen Groschen: ihr Hauptmann

gen gar sehr auf eine vortrefliche Zucht und Ordnung auch in Feindes Lande ankommt. Mit einem ausschweifenden und an keine genaue Zucht gewöhnten Kriegesheere wird man überaus selten etwas wichtiges ausrichten; und wenn auch eine solche Armee durch den schlechten Zustand und die Zaghaftigkeit des gegenseitigen Kriegesheeres einige Siege erlanget; so vernichtet ihre Ausschweifung die Vortheile wieder, die man daraus ziehen könnte. Dieses ist durch unzählige Erfahrungen bestätiget worden. Allein aus diesem Gesichtspuncte will ich die Zucht und Ordnung eines Kriegesheeres vorjetzo nicht betrachten. Ich will mich bloß auf dessen Aufführung in denen eignen Provinzen des Staats und gegen seine Mitbürger einschränken.

Man müßte eben so ausschweifende Begriffe haben, als gemeiniglich die Ausschweifungen der Soldaten beschaffen sind, wenn man läugnen wollte, daß ein Kriegesheer in seinem eigenen Lande in der allerstrengsten Zucht und Ordnung zu erhalten wäre. Die Menschen leben deshalb in bürgerlichen Verfassungen, daß sie wider alles Unrecht und Beleidigungen den vollkommensten Schutz und Sicherheit genießen wollen; und es kann im Staate kein Stand oder Classe von Mitgliedern vorhanden seyn, welche in denen Beleidigungen und Unrecht, so er andern zufüget, die geringste Nachsicht verdienet. Der Fürst selbst, wenn er dem ärmsten Bauer beleidiget, verletzet den Endzweck der bürgerlichen Gesellschaften, und ist seiner Stelle unwürdig; da es seine Pflicht ist, jedermann vor Beleidigungen zu schützen.

so gleich Cha (oder Thee) zu bringen, und fragte seine Chinesischen Begleiter, wie er auf diese Art zu reisen käme. Er bedauerte es sehr, daß er war bestohlen worden, und nahm mit vieler Höflichkeit Abschied. Navarette gieng durch solche Güte sehr aufgerichtet wieder fort; der rauhe Weg hinunter aber machte ihn fast lahm. Als er an eines Ungläubigen Haus kam, (denn er fand nicht eher Christen als zu Fo-kyen), fiel er ohnmächtig nieder. Er erstaunte über seines Wirthes sorgfältige und fleißige Wartung. Man hätte ihn in keiner Spanischen Stadt mehr zu Gefallen thun können. Er aß etwas Hüner, und bekam wieder Kräfte. Dieser Mann räumte ihm diese Nacht über sein Zimmer und sein Bette ein, welches sehr gut war, und wollte nichts vor die Bewirthung nehmen. Dieses, sagt er, ist sehr viel unter Ungläubigen. Er fährt fort: Ich habe es schon gesagt, und muß es noch tausendmal wiederholen, daß diese Nation alle andre hierinnen, und in einigen andern Stücken übertrifft. —

Drey Tage darauf trafen sie den General von Fo-kyen an, der mit zwanzig tausend Mann nach Chang-chew zog. Navarette gerieth bey dieser Gelegenheit in große Bestürzung, und er weiß nicht wie es ihm, ohne die beyden vorerwähnten Chinesen würde ergangen seyn. Nicht, daß ihn jemand angeredet, oder die geringste Beleidigung ihm angethan hätte, sondern weil er nicht reden, oder auf Befragen einige Nachricht ertheilen konnte, wer er sey. Er gieng im Angesichte des Feldherrn vorbey, der sich

ohnweit

wäre, wo man jetzt abermals zur Schande der Menschheit ein unmenschliches Auto di fe gehalten, und 52 unschuldige Menschen dem rasenden Religionseifer aufgeopfert hat; so müßte man urtheilen, daß die Araber zu Mascat eine sehr vernünftige und gesittete Nation, die Portugiesen aber sehr verächtliche Barbaren und grausame Feinde der Menschheit wären.

Ich gestehe gern, daß die Völker in Asien nicht sehr häufig sind, wo die Ruhe, die Sicherheit und Ordnung eine Wirkung vortreflicher Grundsätze und Triebfedern sind, womit man das Volk erfüllet. Allein dem ohngeachtet sind diese Eigenschaften einer guten Policey bey den meisten Asiatischen Völkern anzutreffen; und sie sind eine Wirkung weiser Anstalten und einer sehr genauen Aufsicht. Dasjenige, was die allgemeinen Reisen * von Surate melden, soll uns hier zum Zeugniß dienen.

Ob gleich allerley Landesleute, heißt es daselbst, in Surate wohnen; so sind doch Schlägereyen, ja so gar Wortwechsel etwas seltenes. Die abgöttischen Indianer schicken sich besser darzu, eine Beschimpfung zu dulden, als andern anzuthun, und vermeiden alle der menschlichen Gesellschaft schädliche Verbrechen, als zum Beyspiel Mord und Diebstahl mit äußerstem Fleisse. Quington vernahm mit Erstaunen, daß in einer so großen Stadt seit zwanzig Jahren niemand mit dem Tode bestrafet worden war. Der Kaiser (von Indostan) behält sich den Ausspruch der Todesstrafen vor; oder überläßt ihn nur denen von seinem Hofe am wei-

testen

* Im angeführten Bande, S. 37.

tig Nachricht ertheilet, so würde er gewiß sehr hart dafür angesehen werden. Die Hausväter müssen gleichfalls von dem Verhalten ihrer Kinder und Hausgenossen Rechenschaft geben. Man hält sich an den, der das größte Ansehen hat, wenn diejenigen so ihm billig untergeben seyn sollen, etwas strafbahres ausgeübet haben.

Alle Thore einer jeglichen Stadt sind mit einer guten Wache besetzet, von welcher alle eingehende Persohnen examiniret werden. Wenn nun jemand nur einigermaaßen verdächtig ist, oder wenn man aus seiner Gesichtsbildung, Mienen oder Sprache die Merkmaale eines Fremden erkennet; so wird er augenblicklich in Arrest genommen, und dem Mandarin Nachricht davon ertheilet. Denn es ist eine von ihren Haupt- und Grundregeln, von welcher sie glauben, daß sie sehr vieles zu einer erwünschten Regierung beytragen, daß sie nämlich den Fremden nicht verstatten, sich in ihrem Reiche nieder zu lassen. Ausser dem angebohrnen Hochmuth und der stolzen Verachtung gegen alle andre Nationen, die sie für Barbaren halten, halten sie sich auch überzeugt zu seyn, daß die Verschiedenheit der Völker auch eine Verschiedenheit der Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche verursachen werde; diese aber werden allerhand persöhnliche Streitigkeiten, mit der Zeit aber Factionen nach sich ziehen, die am Ende nichts anders als eine Zerrüttung des Reichs verursachen würden. Wenn die Nachricht einbricht, so werden die Thore sorgfältig zugeschlossen, nicht weniger die Zugänge der Straßen verwahret.

In

schnitten ist, und die dem Lande in der Handlung so großen Vortheil bringen, sind in verschiedenen Provinzen mit großen viereckichten Steinen eingefasset. In niedrigen, morastigen und wasserreichen Gegenden aber hat man zur Bequehmlichkeit der Reisenden lange und breite Dämme aufgeworfen. Man hat große Sorge getragen, die Straßen gerade zu machen, und man pflastert sie so gar, sonderlich in den mittäglichen Provinzen, da man sich weder der Pferde noch der Wagen zu bedienen pfleget. Diese Straßen sind gemeiniglich sehr breit; und da das Erdreich sehr leicht ist, so trocknet es sehr bald ab, wenn es geregnet hat. Man hat Wege über die höchsten Berge, durch Sprengung der Felsen gangbar gemacht, die Spitzen derselben eben gemacht, und die Thäler ausgefüllet. In einigen Provinzen sind die Hauptstraßen nicht anders als große Alleen, die auf beyden Seiten mit hohen Bäumen besetzet, zuweilen auch mit Mauern, die nicht über 8 bis 10 Fuß hoch eingefaßt sind, wodurch die Reisenden gehindert werden, auf die bestellten Aecker auszuweichen. Diese Mauern haben, wo Queerstraßen gezogen sind, die auf einige Dörfer zu gehen, ihre Oeffnung. Man findet auf diesen Straßen hin und wieder Ruheplätze, die sehr bequehm eingerichtet, und so wohl in strängem Winter, als auch bey großer Sommerhitze zu gebrauchen sind. Man findet keinen Mandarin, der, wenn er seinen Posten verwechselt, oder in sein Vaterland zurückkehret, sich nicht durch dergleichen Werke ein Andenken stiften sollte. Es sind auch daselbst Tempel oder Bagoden, darein man des Tages einkehren kann. Doch ist es nicht sicher,

„dere Indianische Könige; so läßt er selbige durch Leib-„eigene bearbeiten, die er von seinen Nachbarn kauft, „um die Unterthanen dieser allzuharten Arbeit zu über-„heben. Es führen auch die Asemschen Bauern ein „sehr vergnügliches Leben. Es giebt wenige, die nicht „ein eigenes Haus, und einen mit Bäumen umgebe-„nen Springbrunnen dabey hätten. Ja! die meisten „halten einen Elephanten für ihre Weiber. Die Viel-„weiberey ist vermöge des alten Herkommens erlaubt. „Ein Bauer hat zuweilen vier Weiber. Damit aber „aller Streit vermieden werde; so saget er gleich im „Anfange zu jedweder, die er heirathet; dir gebe ich „dieses oder jenes im Hauswesen zu besorgen. Folglich „weiß jedwede, was ihr zu thun oblieget.„

Wenn diese Nachricht gegründet ist; so muß ich gestehen, daß sie mir überaus wunderbar vorkommt. Könige, in einem nicht ganz ungesitteten Volke, die keine Steuern von ihren Unterthanen fordern, das ist die seltsamste Sache, die auf unsrer kleinen Kugel sich zutragen kann: In Republiken ist sie aus vielen Gründen eher möglich. Wie? sollen etwann die Könige von Asem aus einem Geschlechte der Engel abstammen? Vielleicht werden sich viele Leser einbilden, daß die Bergwerke dieses Königreichs so reich sind, daß sie gar keine Abgaben nöthig haben. Das kann gar wohl möglich seyn; und ich vermuthe dieses selbst; aber das Wunderbare der Sache wird dadurch nicht gehoben. Wie? haben die Könige von Asem keine Begierden und Leidenschaften; und haben die Begierden der Menschen jemals Gränzen? Lieben sie nicht

Ein Minister und Günstling, wenn er ein wahrhaftig rechtschaffener und ehrlicher Mann seyn wollte, könnte dergleichen Geschenke eben so wenig annehmen, als sie der Regent ohne Verletzung seiner Pflicht geben kann. Ein ehrlicher Mann, wenn er in Diensten des Staats stehet, muß den Regenten an seine Pflicht erinnern, wenn er sie ausser Augen zu setzen im Begriff ist. Wenn er also den Staat mit Schulden beschwehret und die Unterthanen unter der Last der Abgaben seufzen siehet, und der Regent will dennoch durch unnützen Aufwand und Geschenke das bereiteste Vermögen des Staats verschwenden; so muß er alle mögliche Vorstellungen darwider thun. Wie kann er demnach ohne einen nichtswürdigen Character zu verrathen, selbst dergleichen Geschenke annehmen? Wenn mir ein unbesonnener blödsinniger Mensch, der eine Menge Schulden auf dem Halse hätte, und seine Familie in Elend schmachten ließe, eine Summe Geldes schenken wollte; so würde ich mich wohl hüten, sie anzunehmen. Ich würde ihm sagen, daß er vor allen Dingen erst seine Pflichten erfüllen sollte; und daß ich an der Verletzung seiner Pflichten keinen Antheil zu nehmen begehrte. Das sind gar keine zu hoch getriebenen Begriffe der Ehrlichkeit und des rechtschaffenen Wesens. Es sind die unmittelbaresten Folgen aus denen unstreitigsten Grundsätzen; und wenn wir heute zu Tage auf unsrer ganzen Kugel kein Beyspiel eines Ministers oder Günstlings finden, der solche Grundsätze ausübet, und über das Gegentheil den geringsten Schaam zu erkennen giebt; so ist das ein Beweis von dem kläglichen

Verfall,

„Unterthanen schuldig machen, um ihren Eigensinn, „oder ihre Habsucht zu befriedigen.„

Man muß hierbey merken, daß Nour=eddin ein unumschränkter Monarch war, und daß er dieses alles aus eigner Bewegung that. Man muß hierbey noch weiter bemerken, daß Nour=eddin, ohngeachtet dieser einfältigen Lebensart, nunmehr nach sechshundert Jahren in den Augen aller rechtschaffenen und vernünftigen Menschen ein sehr großer und verehrungswürdiger Monarch ist, und es bis zu den spätesten Zeiten bleiben wird; da hingegen kaum die Geschichtskundigen die Namen von unzähligen Monarchen im Gedächtniß zu behalten sich die Mühe geben, die ihre Größe in der Pracht und Verschwendung gesucht haben.

Was die Einrichtung der Abgaben und des Finanzwesens anbetrifft; so muß man gestehen, daß die Europäischen Höfe in diesem Jahrhundert daran gar sehr geklügelt haben. Die Noth treibt sie in gewisser Maaße hierzu. Denn, wenn sie ungebührlich starke beständige Kriegesheere unterhalten, immer Krieg führen, einen ausnehmenden Pracht unterhalten, und zugleich die Günstlinge und Staatsbedienten bereichern wollen; so muß man aus den Finanzen alles zusammen klauben was möglich ist; eben so wie ich gar viele Verschwender gesehen habe, die in ihren Einkünften und Gewinnst einen recht stinkenden Geiz und knickerhaftiges Wesen zu erkennen geben, und dargegen in ihren Ausgaben zu Vergnügung ihrer tollen Leidenschaften eine

recht

alle Einkünfte der Posten wieder zu Unterhaltung der Pferde aufgiengen; so würde dieser geringe Verlust an Einkünften durch den grossen Flohr der Landwirthschaft und die daher entstehende große Bevölkerung zehenfach ersetzet werden.

Allein bey der jetzigen großen Beschwehrung der Landleute in fast allen Reichen und Staaten von Europa, darf man gar nicht erwarten, daß die Landwirthschaft jemals in rechte Aufnahme kommen wird. In allen Reichen und Landen, wo dergleichen Bedrückungen statt finden, ist der Ackerbau in einem sehr mittelmäßigen Zustande; ohngeachtet alles dessen was Oeconomieverständige zur Aufnahme desselben ausfindig machen und in Schriften verfassen. Dieser Erfolg ist so natürlich, daß man von allen Oeconomieerfindungen und Verbesserungen nicht anders als durch ein Wunderwerk Nutzen und Früchte erwarten kann; so lange das Uebel nicht in seiner rechten Quelle gebessert wird. Eine Nahrungsgeschäfte, das unter der Unterdrückung seufzet, wird niemals in Flohr kommen. Diese Wahrheit hat sich zu allen Zeiten durch die Erfahrung bestätiget, und es ist kein einzig Beyspiel des Gegentheils vorhanden.

Es giebt nur zwey Länder in Europa, wo die Landleute nicht in solcher Bedrückung leben, und wo sie nichts von Frohndiensten, von Hof- und Kriegesfuhren und tausend andern solchen Beschwerden wissen. Diese sind Engelland und die Schweiz. Der Erfolg davon zeiget sich genugsam in den Flohr der Landwirthschaft. In Engelland ist bekanntlich die Landwirthschaft

leider nur allzusehr der Wahrheit gemäß; und was Europa desto weniger zur Ehre gereichet, man kann kein einziges Europäisches Volk von einem solchen Betragen frey sprechen. Die Spanier sind hierinnen zwar die gröbsten, aber nicht die einzigen Verbrecher. Die ersten Schiffahrten der Portugiesen nach Ostindien waren mit Seeräubereyen und Grausamkeiten begleitet *; und das erste Französische Schiff, welches nach Ostindien gieng, trieb Seeräuberey.

Ich habe ehedem meinem Vaterlande im Herzen Glück gewünschet, und bin geneigt gewesen, demselben deshalb einen besondern Vorzug beyzulegen, daß es sich wegen ermangelnder Seehandlung niemals dergleichen Grausamkeiten gegen andere unschuldige Völker schuldig gemacht hat. Allein endlich habe ich gefunden, daß ich nur aus Unwissenheit also geurtheilet habe. Diese süße Einbildung von meinem Vaterlande wurde sehr gebeuget, als ich fand, daß die Welser in Augspurg ehedem ein Etablissement in America von Kaiser Carl V. erhalten haben, die einige hundert Teutsche dahin schickten; und leider! diese meine Landesleute führten sich nicht vielweniger gegen die armen Americaner grausam auf, als die Spanier selbst. Unseeliger Durst nach Gold und Gewinnst, wohin verleitest du nicht die Menschen!

Wenn wir uns nur einen Augenblick an die Stelle so vieler Völker setzen wollen, die wir auf das äusserste

X 2 unglück-

* Allgemeine Reisebeschreibungen, 1ter Band, S. 109.

sehen, erwählen den leichtesten Weg, der sie ins Verderben führet. Großmüthige Seelen aber lassen sich durch die vorhandenen Schwürigkeiten nicht schrecken, sondern betreten muthig den beschwehrlichen Weg. Und sie werden bald inne, daß ihr Muth von Glück und Wohlergehen begleitet wird. Es rühret also von dem verschiedenen Verhalten der Menschen her, wenn sie entweder glücklich oder unglücklich sind. Was einige von verschiedenen Pforten des Glücks oder Unglücks geschrieben, das ist entweder eben das, was ich sage, oder es ist eine bloße Erfindung.

Wollt ihr, mein Sohn, regieren, wie sichs gebühret; so wandelt auf dem Wege großer Seelen. Stellet euch unsere größten Kaiser zum Muster und Vorbilde vor. Begnüget euch nicht mit dem, was ich thue. Wer sich auch die allergrößten Regenten zum Muster vorstellet, der bleibt doch noch weit hinter ihnen zurücke. Wer sich nur was mittelmässiges vorstellet, der hat nicht einmal Lust, nur so weit zu kommen. Nein! nur eine Tugend vom ersten Range muß euer Vorbild seyn. Was mich betrifft, so habe ich, seitdem ich auf dem Thron bin, viele Fehler begangen. Ich habe an schönen Stoffen, an gestickten Kleidern, an Perlen und kostbaren Edelgesteinen einen Gefallen gehabt. Wer sich dieser Dinge ordentlich bedienet, wie ich gethan habe, der stehet gegen seine Leidenschaften schlecht auf der Hut. Ich habe meine Gebäude mit allerhand Schnitzwerk ausgezieret; ich habe verschiedene Terasse aufwerfen lassen. Dieses alles ist nicht ohne

Unko-

## III.

# Von denen nachgebohrnen Brüdern der Monarchen.

Dasjenige, was in denen Republiken der Bienen mit denen Königlichen Stämmen vorgehet, kann so wohl dem Naturforscher, als dem Weltweisen zu vielerley Betrachtungen Anlaß geben. Die Bienen opfern ohne Bedenken alle Prinzeßinnen des Königlichen Hauses, denn meines Erachtens kann man nicht weiter zweifeln, daß die Monarchen der Bienen nicht weiblichen Geschlechts sind; alle Prinzeßinnen, sage ich, die überflüßig sind, und vielleicht zu bürgerlichen Kriegen Anlaß geben könnten, der Ruhe des Staats auf. Wenn sie vor die Colonien, die bald ausgesendet werden sollen, die Königinnen bey der Hand haben; so werden alle übrige Prinzeßinnen, die erwachsen sind, ohne Barmherzigkeit umgebracht; und wenn wir dem großen Staatskundigen der Bienen in Engelland glauben dürfen, welcher denen Bienen so staatskluge Reden in Mund leget; so muß zuweilen eine Prinzeßinn, die schon zur Krone bestimmt ist, wenn sie allzuviel Begierde blicken läßt, ihre Regierung anzutreten, und ihre Colonie auszuführen, ihre herrschsüchtige Ungedult mit der Todesstrafe büßen.

In denen bürgerlichen Verfassungen der Menschen haben die ehrgeizigen Uneinigkeiten der Königlichen

## IV.

# Von der Hofstatt und den Günstlingen der Monarchen.

Ein Monarch ist der Mittelpunct seines Staats; und alles dränget sich zu diesem Mittelpuncte. Er ist, wie ich mich in dem Wesen und Natur der Staaten dieses Gleichnisses bedienet habe, ein Magnet in einem Haufen Feilspäne, der sie alle an sich ziehet, und auch diejenigen von weiten an sich hält, die sich vor dem Gedränge ihm nicht nähern können. Noch natürlicher aber sehen wir das Bild der Monarchie an einem Bienenschwarme, der sich an irgend einem Baum oder Ast ansetzet. Alle Bienen drängen sich die nächsten bey ihrem Weiser oder Könige zu seyn; und diejenigen, welche die nächsten Stellen schon besetzt finden, setzen sich über die andern, damit sie bey der geringsten Oefnung, die entstehet, sich näher zu ihm bringen können.

Es ist in der Monarchie allemal von Wichtigkeit, sich der Persohn des Monarchen zu nähern. Ist er wahrhaftig weise, gerecht und tugendhaftig; so ist die Annäherung an seine Persohn ein Kennzeichen der Fähigkeiten und Verdienste, und mithin eine wahre Ehre und Vorzug. Ist er hingegen schwach an Einsichten und Eigenschaften, oder hat er die entgegengesetzten Beschaffenheiten; so ist diese Annäherung ein Kennzei-

chen

daß sich einstmals ein Hofschreiber unterstand, an das oberste Cammercollegium einen Befehl zu stellen, mit Vermelden, daß dieses auf besondern mündlichen Befehl des Königes geschehe, ohne daß der König etwas davon wußte, und der oberste Günstling etwas davon wissen wollte; und dem ohngeachtet wiederfuhr dem Hofschreiber, dessen Bedienung gar nicht ansehnlich war, nicht das geringste Nachtheilige. In einer so verderbten Regierung sind Cammerdiener, Leiblaqueyen, Laufer und dergleichen, sehr ansehnliche Persohnen, die große Gönner abgeben und wichtige Sachen durchtreiben können.

auf die Namen der vier Gouvernements geschrieben stehen. Ein jeder muß nach der Ordnung einen greiffen, und wird Gouverneur der Stadt, deren Namen er gegriffen. Ausser dem gewöhnlichen Examen wird noch eins insonderheit angestellet, um dadurch zu erfahren, zu was für einem obrigkeitlichen Amte ein solcher Gelehrter eigentlich tüchtig sey. Und man sagt, daß wenn man gute Freunde oder Geld habe, die Chineser die Geschicklichkeit besäßen, das beste Amt demjenigen in die Hände zu spielen, dem sie wohl wollen.

Es ist recht zu bewundern, wie leicht es einem einzigen Mandarin wird, zum Exempel einem Thu-fou, ein so großes Volk zu regieren. Wenn er nur seine Befehle auf ein Blatt Papier schreibet, sein Siegel darauf drücket, und es an den Ecken der Straßen anschlagen lässet; so gehorchet gleich alles. Der Grund dieses schleunigen Gehorsams, ist die tiefe Ehrfurcht und Unterthänigkeit gegen die Eltern, in welcher die Chineser von ihrer Kindheit an auferzogen werden. Er rühret aber auch von dem Respect her, den sich ein Mandarin durch sein Verhalten gegen ein Volk erwerben kann, das gewohnt ist, ihn als den Kaiser zu betrachten, weil er dessen Persohn vorstellet. Der gemeine Mann redet nicht anders als kniend mit ihm, wenn er Gericht hält. Er erscheinet aber auch seines Orts öffentlich nicht anders als mit einem großen Gefolge und majestätischer Pracht. Seine Kleidung ist prächtig, und seine Miene ernstlich. Vier Männer tragen ihn in einer sehr kostbaren Chaise, die zur Som-

nige viereckigte Spiesse, andere aber Säbel mit langen Heften führen. Nach ihnen kommen viele Fähndriche und Cornette, nebst einer großen Menge Hausbedienten zu Pferde, davon ein jeder das träget, was der Mandarin benöthiget seyn möchte, zum Exempel, eine andere Mütze in einem Futteral, im Fall ihm die Umstände nöthigten damit abzuwechseln.

Wenn der Mandarin des Nachts reiset, so trägt man ihm nicht Fackeln vor, wie in Europa, sondern große und bequehme Laternen, an welchen mit sehr großen Buchstaben der Titel des Mandarin, seine Eigenschaften und die Ordnung seines Mandarinats angeschrieben stehet; um dadurch bey einem jeden die schuldige Ehrfurcht zu erwecken, und zu machen, daß die vorübergehenden stille stehen, die sitzenden aber sich ehrerbiethig aufrichten.

Der Gouverneur eines jeden Hien oder Tcheou, das ist einer Stadt vom dritten und vom zweyten Rang, muß die Gerechtigkeit in seinem Departement handhaben, den Tribut, den jede Familie dem Kaiser entrichten muß, in Empfang nehmen, und die Leiber derer in eigener Persohn besichtigen, die entweder in einer Schlägerey getödtet worden, oder die sich selbst aus Verzweifelung ermordet haben. In einem jeglichem Monath muß er den unter ihm stehenden Bedienten zweymal Audienz ertheilen, und von denenselben von allem genaue Nachricht einziehen, was in ihrem Sprengel vorgehet. Er muß den Schiffen und Fahrzeugen die nöthigen Päße ertheilen, die Beschwehrden und

Kla-

ohne Absicht, ob sie gelehrt oder ungelehrt, reich oder arm sind, auf die Anzahl der Jahre sehen, und sie deswegen ehren sollen.

Wann ihr bey eurem Wohlstande die Armen verachtet, oder wenn ihr bey eurer Dürftigkeit das Glück der Reichen mit neidischen Augen ansehet: So werden ewige Mißhelligkeiten unter euch seyn. Was? wird jener Stolze und Reiche sagen, du willst mir nicht weichen? Ich will dich bald mit Füssen treten. Wenn ihr Länderey en oder Häuser habt; so wird er suchen dieselben an sich zu bringen. Er wird alle seine Ränke anwenden, euch ein Bein unterzuschlagen. Es werden weder eure Weiber noch eure Kinder vor dem Verderben sicher seyn, das ein solcher Gläubiger euch zubereitet. Wenn ihr nicht im Stande seyd zu bezahlen, so wird er euch dieselben unter dem Schein der Wiedererstattung rauben. Oder er wird sich vom Zorn dergestalt übernehmen lassen, daß er seine Ochsen und Pferde auf eure Aecker treibet, die euch eure Saat auffressen oder zertreten. Oder, wenn er zuviel Wein getrunken; so wird er die grössesten Ausschweiffungen vornehmen. Die redlichen und tugendhaften Leute werden vor seinem Frevel nicht sicher seyn. Die Nachbarn, wenn sie dadurch aufs äusserste beleidiget worden, werden nicht länger stille sitzen, sondern werden Chicanenmacher suchen, um durch sie einen förmlichen Proceß anzufangen. Diese listigen und boshaftigen Geister werden sich angelegen seyn lassen, die Sache groß und gefährlich vorzustellen, um ihre Clienten desto tiefer einzuflechten. Aus einem kleinen Sumpf

werden

die Tugend, seyd gegen die Reichen demüthig, und gegen die Armen mitleidig und gutthätig. Vermenget euch nicht mit solchen Dingen, die euch unordentlich zu seyn vorkommen. Heget ihr gegen jemand Verdacht, daß er euren guten Namen verlästert habe, übet deswegen keine Rache aus. Sind unter euch wilde und freche Menschen, ermahnet sie zur Sittsamkeit und zur Besserung ihres Lebens mit Glimpf und guten Worten. Wenn ihr eure schuldigen Dienste öffentlich verrichtet, so lasset es an der Behülflichkeit, die ihr gegen einander erweiset, offenbar werden, wie groß eure Einigkeit sey.

Ich gebe euch noch einen andern guten Rath. Seyd ihr etwan reich; so sucht ja darinn keine Ehre, daß ihr kostbar lebet, und euch prächtig kleidet. Stehet ihr in Ehre und Ansehen, so bedienet euch dessen nie zur Unterdrückung schwacher und hülfloser Menschen. Seyd bescheiden und mäßig bey eurem Glück, und thut allenthalben euren Pflichten hurtig ein Genüge. Das ist es, was ich euch gebiethe. Dabey aber wünsche ich, daß ihr allen Ehrgeiz meiden, mit wenigem zufrieden seyn, und allenthalben gute Haushaltung führen möget. Bedenket die Jahre, die sich dann und wann einzustellen pflegen, da Krankheiten einreissen, da eine Theurung entstehet, und große Verwüstungen anrichtet. Alsdenn ists eure Pflicht, mit euren Mitbürgern Mitleiden zu haben, und ihnen von euren Ueberfluß zu helfen. Dieser Umstand muß von euch wohl beherziget werden. Es betrifft euer wahres Interesse. Denn auf die Weise werden euch eure Arbeiter treulich

dienen,

2) Hiernächst gebiethen auch die Gesetze, daß keinem einzigen Mandarin unter seinem eigenen Volke ein Mandarinat gegeben werden solle, nicht allein nicht einmal in seiner Vaterstadt, sondern auch nicht einmal in der Provinz daraus er gebürtig ist. Ueberdieß so verwaltet er auch gemeiniglich ein solches Amt nicht viele Jahre an einem Orte nach einander; sondern man versetzet oder befördert sie weiter. Daraus entstehet der Vortheil, daß er mit den Unterthanen des Landes nicht in allzu genaue Verbindung treten, oder sich einen Anhang unter denselben machen kann. Und weil ihm beynahe alle Mandarinens, die mit ihm zu gleicher Zeit in derselben Provinz die obrigkeitlichen Aemter verwalten, unbekannt gewesen; so ist es was sehr seltenes, daß sie Ursache haben, einander besondere Gunst zu erweisen.

Giebt man ihm eine Bedienung in einer Provinz, die an die seinige gränzet, so muß er doch an einen Ort versetzet werden, der von dem vorigen wenigstens 50 Meilen entfernet ist. Die Ursache davon ist diese: Ein Mandarin muß für das allgemeine Beste bekümmert seyn. Verwaltete er ein Amt in seinem Vaterlande, so würde er durch die Reizungen seiner Anverwandten und Freunde oft in seiner Pflicht gestöhret werden, und es würde schwehr halten, daß er nicht aus Gewogenheit und Gefälligkeit gegen sie ein und andere Ungerechtigkeit mit unterlaufen lassen sollte, oder daß er sich seiner Auctorität bedienen möchte, diejenigen aus einer Rachbegierde zu quälen, von denen er ehedem entweder in seiner eigenen Persohn, oder in der

Persohn

Alle drey Jahre wird eine Generalrevüe über alle Mandarinen im ganzen Reiche angestellet, dabey man die guten und bösen Eigenschafften der obrigkeitlichen Persohnen genau untersuchet. Ein jeder Obermandarin untersuchet die Conduite seiner Subalternen, entweder seit der Zeit der letzten Musterung, oder seit dem sie im Amte gewesen. Einem jeden leget er gewisse Merkmaale an, die entweder Zeichen eines Lobes oder einer Bestrafung sind. Zum Exempel der erste Mandarin einer Stadt vom dritten Range hat drey oder vier kleine Mandarinen unter sich. Er giebt denselben sein Merkmaal, und schicket sie damit zu dem Mandarin einer Stadt vom zweyten Range, unter welchem er stehet. Dieser, der mehrere Mandarinen über Städte vom dritten Range unter sich hat, untersuchet diese Zeichen, und wenn er sie mit der Erkänntniß, die er davon hat, einstimmig zu seyn findet, so setzet er sein Zeichen auch hinzu. Wenn dieser Mandarin über eine Stadt vom zweyten Range alle Merkmaale der Mandarinen vom dritten Range erhalten hat, so setzet er seine Merkmaale hinzu, und schicket sein Verzeichniß an das Provinzialcollegium ein, das in der Hauptstadt der Provinz befindlich ist. Diese Liste gehet durch ihre Hände in die Hand des Kaiserlichen Stadthalters, der, wenn er sie nebst den ihm zugeordneten vier Generalmandarinen untersuchet hat, sie mit seinen besondern Anmerkungen bey Hofe einschicket, damit das erste Oberhofgericht von allen Mandarinen im ganzen Reiche genaue Nachricht bekommen, und diejenigen, so es verdienet, belohnen, die aber Böses gethan, bestrafen könne.

die Grundgesetze des Reiches über den Haufen werfen können. Die Grundverfassungen des Staats haben allemal die Eroberer selbst überwunden. Dieses macht ein überaus günstiges Vorurtheil von der Sinesischen Staatsverfassung.

Man siehet hier gleichsam die Früchte der gesunden Vernunft und die Kräfte des menschlichen Verstandes seit wenigstens 4000 Jahren beysammen; und das ist schon werth, daß man es aufmerksam betrachtet. Denn Sina hat sehr viel vortreffliche und weise Kaiser gehabt, die so wohl den Willen als die Kräfte gehabt haben, wohl zu regieren und die besten Maaßregeln zu ergreifen, ihre Völker glücklich zu machen. Alle diese aber haben entweder an der Sinesischen Staatsverfassung gebessert, oder das Gute und Weise in den alten Grundgesetzen beybehalten. Noch einmal, solche Verfassungen verdienen aufmerksam erwogen zu werden.

In der That haben die Sinesischen Grundgesetze die Staatsbedienten in solche Umstände gesetzet; sie haben ihnen so mächtige Triebfedern und Bewegungsgründe an die Hand gegeben, sich als Väter, Beschützer und Versorger des Volkes zu bezeigen, daß man nichts als die verderbte menschliche Natur beseufzen kann, wenn ihr Betragen die Wohlfahrt des Volkes nicht wirklich befördert. Wenigstens hat man denen Verfassungen und Einrichtungen nichts vorzuwerfen. Ich werde mich hier über die Kaufmannsnachrichten von dem Betragen der Sinesischen Mandarinen, welche denen

schaffen, das sind die Mittel, wodurch man sich bey vielen Höfen in Gunst setzen und empor steigen kann; Ausserdem kommt es gemeiniglich auf Intriguen, Cabalen, Anverwandtschaften, Bestechungen, Schmeicheleyen und schändliche Dienstleistungen an.

Wenn man den Preußischen und einige andere wenige Höfe ausnimmt; so ist es in Europa dergestalt zur Gewohnheit geworden, daß sich die obersten Staatsbedienten neben einer ausschweifenden Pracht eben so ausschweifend bereichern, daß sich in Europa kein Mensch einfallen läßt, sich darüber zu verwundern; sondern jedermann siehet dieses als einen ganz natürlichen und der Sache gemäßen Erfolg an. Was mich anbetrift; so gestehe ich gern, daß es mir unbegreiflich ist, wie ein Minister, der in allen seinen Handlungen nichts als die Wohlfahrt des Staats und die Glückseeligkeit des Volkes zum Augenmerk hat, nicht allein große Verschwendungen machen, sondern auch große Reichthümer aufhäufen kann. Noch unbegreiflicher aber ist es mir, wie ihre Monarchen, wenn sie ihre Verschwendungen und ihre Reichthümer kennen, kennen sie aber solche nicht, so wird die Sache nicht besser; wie, sage ich, ihre Monarchen solche Staatsbedienten lieben, und als Leute ansehen können, die ihnen selbst, ihrem Staate und ihren Unterthanen nützlich sind.

Es fehlet in Europa gar nicht an Beyspielen von Bestrafungen der Staatsbedienten. Aber überaus selten ist es eine Handlung der Gerechtigkeit, sondern gemei-

nach und nach erweiterte, dessen Größe unglaublich war. Der neue Ritter küssete darauf dem Ynca die Hand zur Erkänntlichkeit für die von ihm erhaltene Gnade.

Wenn solches geschehen war: so gieng er weiter, und warf sich vor einem andern Ynca nieder, welcher ein Oheim oder Bruder des Königes war, und nach ihm den zweyten Rang hatte. Dieser Ynca zog ihm zur Bezeigung, daß er die stränge Untersuchung ausgestanden, seine Schuh von Stricken aus, und legte ihm schönere und saubere an, dergleichen der König und die andern Yncae trugen. So bald der Ynca ihn also beschuhet hatte: so küßte er ihn auf die rechte Schulter, und sagte zu ihm, um ihn desto mehr zu tugendhaften Thaten aufzumuntern: Der Sohn der Sonne, welcher so schöne Proben von seiner Tugend gegeben, verdienet angebethet zu werden; denn das Wort **küssen** bedeutet im Peruanischen auch **anbethen**, oder Ehre erweisen.

Nach dieser letzten Ceremonie trat der neue Ritter an einen kostbar geschmückten Ort, wo die andern ältesten Yncae ihm die Binde gaben, welche eine Art von einem baumwollenen Tuche war, das sie nicht eher tragen durften, als bis sie zu ihrem männlichen Alter gekommen waren. Diese Binde, oder vielmehr dieses Tuch war in Gestalt einer Decke mit drey Zipfeln, wovon ihrer zween nach der Länge an einer Schnur eines Fingers dick genähet waren, welche ihnen zum Gürtel dienete, so daß ein Theil des Tuchs ihre Schaam

bedeckte,

Herrndienste zu wenden verbunden war. Nach Verlaufe dieser Frist konnte er seine Arbeit liegen lassen, wofern er sie nicht zu seinem Vergnügen fertig machen wollte; und alsdann wurde ihm die Zeit, die er darüber anwandte, von dem Tribute des folgenden Jahres abgerechnet.

Das siebente Gesetz erforderte, es sollten alle die Handwerker, welche den Tribut durch ihre Arbeit bezahleten, mit allen Lebensmitteln, die sie nöthig hätten, mit Kleidern und sogar mit Arzteneyen versehen werden, wenn sie krank würden, indem sie mit der Arbeit beschäftiget wären, und man sollte für ihre Weiber und Kinder, die ihnen hülfen, eben die Sorgfalt tragen. Uebrigens machete man sich nicht viel aus der Zeit, die man auf ein Werk wandte, wenn man es nur fertig machete; und wenn ein Handwerksmann mit Hülfe seiner Leute dasjenige in einer Woche zu Ende brachte, was ihm allein zween Monathe würde gekostet haben, so war er von dem Tribute des ganzen Jahres frey, ohne daß man mehr von ihm fordern konnte. Es stund ihm frey, ob er sein Werk allein, oder mit Hülfe seiner Familie verrichten wollte. Im ersten Falle konnten seine Frau und seine Kinder zu Hause bleiben, und sich mit ihrer Hauswirthschaft beschäftigen, ohne daß der Richter oder Decurio sie zwingen konnte, etwas anders zu thun, wenn sie nur nicht müßig waren. Im andern Falle kam ihr Beystand ihm zu gute, und daher wurden diejenigen

welche

Bis hierher gehet die Vorstellung von der Peruanischen Regierungsverfassung aus denen allgemeinen Reisen; und um einen deutlichen und vollständigen Begriff davon zu geben, hat sich dieselbe nicht abkürzen lassen, da sie ohnedem schon ein Auszug aus dem Garcilasso ist. Lasset uns nunmehr einige Betrachtungen darüber anstellen.

Ich hoffe wenig Leser zu haben, welche nicht die ungekünstelte, aber wahre Schönheit dieses Peruanischen Staatsgebäudes, so bald sie sich alle Theile im Zusammenhange vorstellen, von selbst einsehen sollten. Man siehet hier den allerdauerhaftigsten Grund, der zu einem solchen Gebäude erfordert wird, nämlich das gemeinschaftliche Beste und die Glückseeligkeit des Volkes, und allenthalben erblicket man Güte, Mäßigung, Liebe vor die Unterthanen, väterliche Vorsorge, und eine genaue und vortreffliche Ordnung, ohne welche niemals ein Staat wahrhaftig glücklich seyn kann.

Die vortreffliche Policey, nach welcher alles Volk in Decurien eingetheilet war, die eine Kette von Subordinationen ausmachten, stellet uns den allervollkommensten Zusammenhang dar, den eine bürgerliche Gesellschaft haben kann. Der geringste Zug aus der Hand des Ynca-Monarchen konnte diese schöne Kette des Staats in der pünctlichsten Richtig-

keit

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Justi, Johann Heinrich Gottlob <<von>>,

Vergleichungen der Europäischen mit den Asiatischen und andern vermeintlich Barbarischen Regierungen in drey Büchern verfasset

Berlin, Stettin und Leipzig 1762

Pol.g. 462
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769545-9
VD18 14609797-001